<3660690227001 6

<3660690227001 6

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Th.

745 (8 Campe

Fc. 778 =

Parody. Vol. 2.

R

# Allgemeine Revision

des gesammten

# Schul- und Erziehungswesens

von

einer Gesellschaft.

# praktischer Erzieher.

---

## Achter Theil.

---

Herausgegeben

von


## J. H. Campe

Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen und Anhalt-Dessauischen Schul- und Erziehungsrath, Mitglied der Erziehungsgesellschaft in Stockholm.



Wien und Wolfenbüttel,

bey Rudolph Gräffer und Compagnie

und in der Schulbuchhandlung.

1787.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Vorrede.

Ich habe bei der Herausgabe des gegenwärtigen achten Theils der allgemeinen Revision nur ein Wort der Entschuldigung zu den Beförderern dieses Werks zu reden.

Es findet sich nemlich jetzt, da dieser Theil geschlossen werden muß, daß er nur ohngefähr 31 Bogen, also weniger betragen wird, als die Herrn Subscribenten zu erwarten berechtiget sind. Die Ursache davon liegt lediglich in einer so leicht möglichen Verrechnung beim Ueberschla-

schlagen der zu diesem Bande gelieferten Handschriften, welche man auf 40 Bogen geschätzt hatte, und in der weiten Entfernung des Druckorts. Man hoft, daß der neunte Band, welcher noch unter der Presse ist und mit dem gegenwärtigen achten Theile zugleich geliefert werden wird, durch seine grössere Bogenzahl diesen Berechnungsfehler wieder gut machen werde. Sollte dies aber auch nicht seyn: so wird der Ersatz mit dem auf Ostern zu liefernden zehnten Theile des Werks erfolgen.

Campe.

1. Vom

I.

# Vom Unterricht überhaupt.

## Zweck und Gegenstände desselben für verschiedene Stände.

## Ob und wie fern man ihn zu erleichtern und angenehm zu machen suchen dürfe?

## Allgemeine Methoden und Grundsätze.

von

Trapp.

# Einleitung.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wenn von einem
mit natürlicher Anlage und Lust
zum Lehramt begabten,
im Unterrichten hinlänglich geübten,
durch sattsame Belohnung oder reizende
Aussicht aufgemunterten,
an Leib und Seele gesunden,
mit Arbeit nicht überhäufren,
mit den nöthigen Hülfsmitteln versehenen,
von Vorurtheilen der Eltern oder des
Publikums unabhängigen,
unter einer zweckmäßigen öffentlichen
Aufsicht und Leitung stehenden Lehrer,
wenn von einem solchen Lehrer
gesunde Kinder,
von guten Fähigkeiten,
voll Wißbegierde,
in dem gehörigen Alter,
wenn von einem solchen Lehrer solche Kinder
in nicht zu großer Anzahl,
in den ihrem Alter und ihren Fähigkeiten
angemessenen Kenntnissen,

die erfoderliche Zeit,
ununterbrochen,
nach den Regeln einer vernünftigen
Methode,
wenn von einem solchen Lehrer solche Kinder unter solchen Umständen unterwiesen würden: so ginge der Unterricht ganz — wie eine Reise auf den vortreflichen Landstraßen Englands, in einem leichten Wagen, mit raschen Pferden bespannt, die ein nüchterner und vernünftiger Kutscher regiert.

Er wäre, wegen des raschen, ungehinderten, von einem Zwischenziel zum andern schnell forteilenden, mit manchen reizenden Abwechslungen begleiteten Ganges, angenehm für Lehrer und Schüler;

er strengte Beider Kräfte gehörig an, ohne Beide durch unnöthige oder gar schädliche Hindernisse zu zwecklosen und verdrießlichen Kraftäußerungen zu zwingen, sie selbst dadurch kraft- und muthlos, und ihre Bemühungen zum Theil vergeblich zu machen;

er führte in der möglichstkürzesten Zeit zu dem erwünschten Ziel.

Daß der Unterricht einer solchen Reise billig gleichen müsse, wird schwerlich jemand leugnen.

Daß er ihr niemals und nirgends ganz, selten in den meisten Stücken, gewöhnlich in den wenigsten, und sehr oft in keinem gleiche, das ist weltkundig.

Ob er ihr je irgendwo vollkommen ähnlich werden könne, das kan ich hier nicht untersuchen.

Daß aber, wenn dis auch nicht möglich wäre, doch jeder, der innern und äußern Beruf dazu hat, dahin arbeiten müsse; das Geschäft des Unterrichts, auf Seiten der Lehrenden und Lernenden, einer solchen Reise so ähnlich als möglich zu machen, das getraue ich mir gegen alle Einwendungen eben so fest zu behaupten, als den Satz — wovon es eine Folge ist — daß man auf Verminderung der Uebel und Vermehrung des Guten in der Welt, durch zweckmäßige Vorkehrungen, eifrig bedacht seyn, daß man alle Erfindungen zu dem Ende nützen, alle in dieser Hinsicht gethanen und noch zu hoffenden Vorschläge prüfen müsse, wenn gleich Uebel von dieser unserer Welt unzertrennlich sind, und folglich nie alle vertilgt werden können, und der

höchste Grad des Guten nie völlig zu erreichen ist.

Mit zwei Arten von Lesern hab ichs in gegenwärtiger Abhandlung nicht zu thun.

Erstlich mit denen nicht, für die es nicht weltkundig ist, oder die es geradezu läugnen, daß der Unterricht der Jugend mancher Verbesserungen bedürfe und fähig sey. Ich müßte ein besonders Buch schreiben, um sie zu widerlegen. Oder vielmehr, ich müßte mit ihnen von Schule zu Schule, von Haus zu Haus gehn, und ihnen das Unzweckmäßige, Unmethodische, Zeit und Kraft Raubende und Lehr- und Lernlust Erstickende mancher Lehrarten augenscheinlich zeigen. Auf der andern Seite müßte ich sie auch hinführen können, wo nach bessern Methoden mit glücklicherm Erfolg verfahren wird. Erfahrungssätze glaubt man nicht eher, bis man die Erfahrungen, worauf sie sich gründen, selbst macht; am wenigsten solche Erfahrungssätze, denen man andere entgegensetzen kann, die sich auch auf lange vermeinte Erfahrungen gründen sollen. Kann ich meine Gegner hinführen, wo sie die nöthigen Erfahrungen in hinlänglicher Anzahl machen? Wenn ichs könnte, würden sie mir folgen wollen? Jener (S. Reimarus Logik)

glaub-

glaubte, daß die Laubfrösche mit dem Regen herunterfielen. Ein anderer wollte ihn durch einen augenscheinlichen Beweis vom Gegentheil belehren; aber jener hielt sich die Augen zu und blieb bei seiner Meinung. — Ich rede also hier blos mit denen, die die Augen offen halten und sehen wollen, was man ihnen zeigt, und von selbst schon so viel gesehn haben, daß sie verstehn, wovon die Rede ist.

Zweitens kann ich mich mit denen hier nicht einlassen, gegen die ich erst zu beweisen hätte, daß Kenntnisse, Künste und Wissenschaften das Geschlecht der Menschen überhaupt vollkommner und beglückter machen, und daß man also jedem Menschen so viel Kenntnisse mitzutheilen suchen müsse, als seine Bestimmung, seine Fähigkeiten und andere Umstände erlauben, nicht allein darum, jeden einzelnen Menschen besser und glücklicher zu machen — denn diese Absicht mislingt oft; die Gelehrtesten sind manchmal die Verkehrtesten, und Tugend, Ruhe und Glück sind bei weitem nicht immer im Gefolge großer und feiner Kenntnisse — sondern auch hauptsächlich darum, daß der Vorrath von Kenntnissen, der einmal in kultivirten Ländern da ist, erhalten und vermehrt, und dadurch, nach und nach,

eine grössere Summe von Glückseligkeit im Ganzen bewirkt werde.

Ich weiß nicht, wie mir jener Beweis gelingen würde, wenn ich ihn führen müßte. Mir schweben so viel traurige Folgen der Kultur vor Augen, und der Zustand mancher unkultivirten, wenigstens nicht auf europäische Art kultivirten Völker, scheint mir manchmal so reizend, daß ich wirklich nicht weiß, welche Schale der Wage sinken würde, wenn ich uns und sie, ihre und unsere Leiden und Freuden gegen einander abwöge. Indessen der Kultur des Geistes unserer Jugend durch Wissenschaften das Wort zu reden, nöthigt mich unter andern auch die Betrachtung, daß man in einem Lande, wo es einmal mit der Kultur so weit gediehen ist, immer besser thut, mit dem Strom, als wider ihn zu schwimmen. Wenn mich aber die unkultivirten Bewohner einer glücklichen Südsee-Insel fragten, ob sie sich und ihre Jugend in Europens Künsten und Wissenschaften sollten einweihen lassen: so müßte ich ihnen, glaube ich, den bedingten Rath geben: thut es nicht, wenn ihr sicher seyd, daß diese Künste und Wissenschaften niemals zu euch kommen werden, ohne daß ihr sie holt. Aber was könnte ich ihnen nun für Sicherheit geben, daß

unter

unter ihnen oder unter ihren Nachbaren nicht eben solche Erfinder hervorgehen werden, als unter uns? daß sie endlich auch von der Kultur des Brodbaums zum Pflug, und vom Pflug bis zu den Luftschiffen fortgehen werden? und daß sie sich also über kurz oder lang die Kultur und die guten und schlimmen Folgen derselben so gut gefallen lassen müssen, als wir? Fortschreiten ist dem menschlichen Geiste wesentlich, wenn er einmal in Gang gebracht ist. Da wir in diesem Fall sind: so laßt uns weiter zu kommen suchen, laßt uns die Aufklärung so allgemein, und so zweckmäßig zu machen suchen, als sichs nur will thun lassen. Denn, wie einer der Herren Mitarbeiter mit Grund hier bemerkt, die Aufklärung kann nur schädlich werden oder ohne gute Wirkung bleiben, wenn sie unvollkommen, d. i. eingeschränkt und unzweckmäßig ist. Die Vollkommenheit der Aufklärung hängt aber großentheils von der Vollkommenheit des Unterrichts der Jugend ab. Also laßt uns auf die Verbesserung desselben mit Ernst bedacht seyn.

Mit denen muß ich noch ein Paar Worte sprechen, die oft und laut sagen, daß wir zu viel lernen, daß wir unsere Jugend zu viel lehren, daß neun Zehntel des gewöhnlichen Wissens über-

flüßig oder gar schädlich sind. Ich möchte gern recht viel lernen, und meine Jugend recht viel lehren; ich glaube nicht, daß ich zuviel lernen, oder die Jugend zuviel lehren könne. Da scheine ich also ein Gegner jener Männer zu seyn, und bin es in der That nicht, oder doch weit weniger, als es scheint. Wir müssen uns nur über den relativen Begriff des zuviel verstehn, müssen nur bestimmen, wann, wo, und von welcher Art Kenntnisse zuviel gelehrt und gelernt wird. Hierüber werd ich am gehörigen Orte in dieser Abhandlung meine Meinung sagen.

---

Die erste Frage, wenn von Unterricht geredet wird, ist natürlich die: Warum unterrichtet man, oder

## I.

## Welches ist der Zweck des Unterrichts?

Und die natürlichste Antwort auf diese Frage scheint mir zu seyn:

**Vervollkommnung der Erkenntniß und des Erkenntnißvermögens.**

Unterricht — den man nicht mit Erziehung verwechseln muß, von welcher er nur ein Theil ist — hat es unmittelbar nur mit dem menschlichen

lichen Geiste zu thun. Mittelbar hat er auch Einfluß aufs Herz und die Gesinnungen; und sehr genau hängt mit ihm zusammen das Abrichten zu gewissen nützlichen mechanischen Fertigkeiten, als kalligraphisch schreiben u. d. gl. welches man auch Uebung in mechanischen Künsten nennen kann. Ich werde in der Folge dieses Abrichten vom Unterrichten nicht immer unterscheiden, sondern beides, dem gemeinen Sprachgebrauch gemäß, Unterricht nennen.

Man kann sich bei der Vervollkommnung des menschlichen Geistes den Menschen entweder überhaupt als Mensch, oder als Glied einer gesellschaftlichen Kette denken. Aber auch nur denken; denn in der Anwendung mögte sich jener von diesem schwerlich absondern lassen. Wo ist der unter uns lebende Mensch, der nicht irgendwo eingreife, nicht irgendwohin wirke, wenn er gleich weder zum Lehr- Wehr- und Nährsondern blos zum Lehrstande gehört? Die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit seiner Erkenntniß wird auf irgend eine Art in die Gesellschaft Einfluß haben, wenn er sich gleich nicht um sie, und sie sich nicht um ihn zu bekümmern scheint. Gesetzt also, ich hätte — welches wol schwerlich jemals der Fall eines Erziehers seyn

wird —

wird — einen Zögling zu unterrichten, der weiter nichts als Mensch werden sollte: müßte ich nicht dennoch Rücksicht nehmen auf irgend ein Land, wo er wohnen, auf irgend ein Geschäft, das er treiben soll, auf Verbindungen und Verhältnisse, worein er wahrscheinlich kommen wird? Und wenn ich das müßte, wo wäre die Grenzlinie zwischen dem, was er als Mensch, und was er als Glied der Gesellschaft zu lernen hätte? Sie ist mir zu fein. Dafür will ich eine andere zu ziehen suchen, die freilich auch ihre Schwierigkeiten hat.

Man kann den Menschen als Glied der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und auch als Theilnehmer an derselben durch den Stand, die Lebensart, die er wählt, oder die für ihn gewählt werden, ansehn. In beiden Rücksichten braucht er Unterricht. Was aber sein besonderer künftiger Stand ihn lernen heist, scheint mir nur theils eine Erweiterung, theils eine nähere Bestimmung dessen zu seyn, was er als Glied der menschlichen Gesellschaft überhaupt wissen muß. Dieses geht also natürlicherweise vor jenem her, und ist die Grundlage, worauf, bei der Vorbereitung zu einem besondern Stande, weiter fortgebaut wird. So lange man noch

nicht

nicht weiß, wozu dieser oder der künftig in der Gesellschaft bestimmt ist: so lange unterrichtet man ihn bloß als Glied der Gesellschaft überhaupt, man entwickelt alle seine Fähigkeiten, man übt alle seine Kräfte. Es versteht sich, daß man das Materielle dieses Unterrichts immer mit einem Rückblick auf die Bedürfnisse und Foderungen der Gesellschaft, der Gegend, der Zeit, worin man lebt, zu wählen habe. Aber wenn man dis nun gleich thut: so entsteht doch noch die Frage: Von welchem Umfang ist, oder wie lange dauert der Unterricht des Menschen als Gliedes der Gesellschaft überhaupt, ehe man zu der Vorbereitung auf die besondern Stände schreiten darf? Zu lange darf es nicht seyn, damit nicht dieser oder der zum Gelehrten zu herkulisch, zum Herkules zu gelehrt, zum Soldaten zu fein, oder zum Hofmann zu grob werde. Aber wie lange kann und muß es denn seyn? Ich will versuchen, wie weit ich mich der Auflösung dieses Problems im folgenden Abschnitt nähern kann. Habe ich Zahl und Maaß der Kenntnisse richtig angegeben, so läßt sich daraus, und mit den Kräften der Jugend die Zeit finden, die zu ihrer Erlernung, und also zum Unterricht des Menschen ohne Rücksicht

sicht auf eine besondere Bestimmung erfodert wird.

## II.

### Von den Gegenständen oder dem Materiellen des Unterrichts.

Einige Kenntnisse, Fertigkeiten, Künste, Wissenschaften, oder wie man die zu erlernenden Dinge sonst nennen mag, sind allgemein nützlich, nöthig, und gewissermaßen unentbehrlich. Alle Stände müssen sie lernen, und müssen den Anfang des Lernens von ihnen machen, weil sie theils der Grund sind, worauf nachher fortgebaut werden muß, theils aber auch ohne Rücksicht auf Fortbauen, in spätern Jahren und hinter andern Kenntnissen her, nicht so leicht und gut erlernt werden. Ich rechne dahin

1) mechanische Fertigkeiten:

Lesen, Schreiben, Zeichnen, Uebung in den vier Rechnungsarten, Auswendiglernen dessen, was hergebrachte Bedürfnisse, Gewohnheiten oder Vorurtheile erfodern.

2) Vernunft- und Verstandesübungen:

Alles, was den Kindern von Ursach und Wirkung, Zweck und Mittel, Unterschied und Aehnlichkeit, und dann von relativen Begriffen als gut und schlecht, groß und klein u. d. gl. durch

durch die sie umgebenden oder leicht in ihren Gesichtskreis zu bringenden Gegenstände begreiflich gemacht werden kann. Auch das Rechnen läßt sich zu einer sehr nützlichen Verstandesübung machen.

3) Was zur Bildung des Herzens und der Gesinnungen beiträgt:

Religion, Moral und Manches aus der Geschichte.

4) Was zur Erhaltung der Gesundheit dient:

Kenntniß des menschlichen Körpers, und Diätetik.

5) Was zur Klugheit, zum äußern Wohlverhalten, zum Umgang mit Menschen und zur Erwerbung und Erhaltung des äußern Glücks dient.

Kenntniß der Landesgesetze; der Klugheits- und Höflichkeitsregeln im Umgang; der Natur- und Kunstprodukte des Landes, wenigstens der Provinz, wo man wohnt, und der ausländischen, die man täglich braucht; der verschiedenen Stände und Beschäftigungen der Menschen; eines Theils der Geschichte und Geographie.

Dis wäre es ungefähr, was mir zur Bildung des in Gesellschaft lebenden Menschen,

als Menschen, vorgängig vor seiner Bestimmung zu irgend einem Stande, nöthig scheint. Unter diesem Allen scheint mir nichts zu seyn, was für irgend eine Lebensart, die der Lehrling nachher wählt, überflüßig, oder auch nur entbehrlich wäre, wenn er als Mensch unter Menschen vernünftig und glücklich leben soll. Ferner braucht dieses Alles nur hier eingeschränkt, dort erweitert, überhaupt näher bestimmt und modificirt zu werden, um theils, in Land- Soldaten- und Bürgerschulen, den ganzen Unterricht zu erschöpfen; theils, in den untern Klassen der Schulen für feinere Stände als Vorbereitung auf die höhern Klassen zu dienen. Ich bemerke noch, daß fremde Sprachen mir nicht in dieses allgemein Nützliche nnd Nöthige zu gehören scheinen, weil ihre Erlernung schon eine besondere Bestimmung voraussetzt.

Nun zu dem Materiellen des Unterrichts für Gelehrte.

Man unterscheide die eigentlichen Gelehrten von denen, die diesen Namen nur als einen Standesnamen daher führen, weil sie Studirens halber einige Zeit auf einer Universität zubrachten, bevor sie ihr praktisches Leben antraten. Jene weihen sich mehr dem Wissen; diese mehr

dem

dem Thun. Jenen ist kein Ziel des Lernens gesteckt; sie gehen so weit ihre Kräfte und Neigungen sie treiben. Diese sollten eigentlich in Rücksicht auf ihre künftigen Beschäftigungen und Pflichten lernen. Um ein eigentlicher Gelehrter zu werden, muß man ein außerordentlicher Kopf seyn und eine nie zu stillende Wissenslust haben. Zu einem Standesgelehrten, d. i. zu einem praktischen Mann wird nur ein guter Kopf, und Anleitung von guten Köpfen erfodert, die mehr praktisch, als theoretisch gelehrt sind.

Was zur eigentlichen Gelehrsamkeit nöthig ist, und durch sie der Welt nützlich werden kann, das ist darum noch kein Gegenstand des Lernens für den praktischen Gelehrten. Hieher rechne ich einen großen Theil der alten Litteratur; den größern Theil der alten Geschichte der meisten alten und neuern Völker; die orientalischen Sprachen; die spekulative Philosophie; die scholastische Theologie; ausführliche Kirchengeschichte. In diese Wissenschaften mögen sich die eigentlichen Gelehrten theilen; für den praktischen Mann als solchen, sind sie nicht; sie gehören nicht zu seiner Vorbereitung.

Diesem geb ich dafür Griechisch und Latein soviel als nöthig ist, die Bücher in seinem Fach zu verstehn; vorzüglich ein gründliches Studium der Muttersprache; neuere Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften; Mathematik; praktische Logik und was man sonst unter dem Namen der praktischen Philosophie begreift; Naturkunde im weitesten Sinn des Worts; und dann noch, was ein jeder in seinem Fach als Volkslehrer (Prediger und Pädagoge) Arzt, Jurist ꝛc. besonders braucht.

Für einen zum praktischen Gelehrten zu bildenden Knaben und Jüngling halte ich also auch folgende Schul- und Universitätsbeschäftigungen ganz überflüßig, wo nicht gar schädlich.

1) **Lateinsprechen.** Dis ist Allen entbehrlich, die nicht Kinder im lateinischen zu unterrichten haben. Wozu es diesen nöthig sey, zeige ich in der Abhandlung vom Sprachunterricht. Für alle übrige praktische Gelehrte hat es nur eine konventionelle Nothwendigkeit, die freilich so lange dauert, bis die Konsistorien sich entschliessen werden deutsch zu examiniren, und die Universitäten, ihre Graduirten auf deutsch zu machen. Ich rede hier aber nur von dem, was

an

an und für sich zur Bildung eines praktischen Gelehrten nöthig wäre.

2) Lateinschreiben. Hievon gilt dasselbe, was ich eben vom Lateinsprechen gesagt habe. Auch hievon wird die Abhandlung vom Sprachunterricht mehr sagen.

3) Lateinische Verse machen. Ich gestehe, daß ich von dieser Beschäftigung keinen sonderlichen Nutzen sehe, wenn sie auch nur den eigentlichen Gelehrten überlassen bleibt, vielweniger, wenn sie eine allgemeine Schulübung, und also auch für die praktischen Gelehrten seyn soll. Gesetzt, ich kann schöne lateinische Verse machen: für wen mache ich sie denn? Nicht für die Ungelehrten, denn die verstehn sie ja nicht. Also für die Gelehrten. Aber die haben ja genug an den Versen des Alterthums. Und wer steht mir sicher dafür, solange nicht Horaz und Virgil selbst aufstehn und es bestätigen, daß meine Verse schön sind. Mit den Empfindungen der Schönheiten in einer fremden Sprache ist es immer eine misliche Sache. Man weiß, daß die Franzosen unsern Gottsched bei weitem nicht so schlecht finden, als wir, und daß wir von französischen und englischen Produkten in Rücksicht auf Schönheit uns nie getrauen ganz

sicher zu urtheilen, bevor wir das Urtheil dieser Ausländer selbst wissen. Ich meines Theils halte es schon für unmöglich, alle Schönheiten und Fehler eines Produkts fremder Sprachen — lebender oder todter, gleichviel — ganz zu empfinden, man mag diese Sprachen noch so sehr studirt haben; vielweniger kann ichs für möglich halten, daß man, in der fremden Sprache selbst schreibend, oder gar dichtend — man bedenke doch, was das sagen will — dem Ohr und Gefühl der Ausländer in Vermeidung der Fehler und Hervorbringung der Schönheiten völlig Genüge thun. Man frage doch Franzosen, was sie von den französischen Versen des deutschen Herrn von Bar halten? Sollte ein Deutscher wohl bessere lateinische Verse machen können, als von Bar französische, wenn dort Horaz und Virgil, so wie hier Voltär und Marmontel die Richter sind?

Man sagt, die Uebung im lateinisch Dichten diene, die Schönheiten der lateinischen Dichter besser zu empfinden. So hat Ernesti unrecht gethan, die griechische Dichterei aus den Schulen verbannen zu helfen, doppelt unrecht, weil die griechischen Dichter durchgehends schöner sind, als die lateinischen. Aber höchstens kann jene

Uebung

Uebung wol nur dienen, die Quantität der Silben genauer zu wissen und an den Fingern hersagen zu können; welches unnütz ist, wenn man nicht selbst Verse machen will. Die Empfindung der Schönheiten, selbst derer, die von Quantität und Silbenmaaß abhängig sind, kann, sollte ich denken, eben so gut durch fleißiges und sorgfältiges Lesen der Dichter, verbunden mit dem Studium der gesammten Sprache, als durch Nachahmen bewirkt werden.

Sollten indessen diejenigen hierin den Vorzug haben, die selbst lateinisch dichten können: so müssen doch meine zu praktischen Gelehrten zu bildenden Zöglinge dieser höhern Verfeinerung der Empfindung und des Geschmacks entsagen und sich damit begnügen, daß sie das in der Muttersprache können, was die an Kraft oder Zeit Reichern im lateinischen vermögen. Giebt es in der Muttersprache eben so große Dichter, als im lateinischen, so bleibt der Vortheil auf beiden Seiten gleich, wenn nicht etwa jene großen Lateiner eben durch ihre Stärke in der lateinischen Poesie auch die Schönheiten der Deutschen weit inniger empfinden, als die welche keine lateinische Verse machen können. Man sagt sich aber ziemlich laut ins Ohr, daß sie dis nicht immer

können; und es läßt sich auch wol begreifen, warum sies nicht können.

Ich gehe noch einen Schritt weiter, und befreie meine praktisch zu bildenden jungen Gelehrten auch

4) von der deutschen Dichterei, *) d. h. ich lasse es nicht eine ordentliche und allgemeine Schulübung seyn, deutsche Verse zu machen. Ein Poet kann nicht gemacht werden, er wird geboren. Einen Reimer kann man zwar machen, aber man soll ihn nicht machen, weil er zu nichts nütze ist. Gute Prose schreiben zu lernen, das sey der Zweck der Schulen. Findet sich ein poetisches Genie unter den Zöglingen, so pflege man sein, so gut man kann, ohne die übrigen zu versäumen. Viel Pflege braucht es aber nicht, wenigstens nicht von der Art, als man selbst in guten Schulen geben kann. Es hilft sich selbst am meisten, und kann nur von

Meistern

*) Ich stimme von ganzem Herzen bei, weil man in unsern dichterischen Zeiten nicht mehr nöthig hat, Dichtertalente zu erwecken, wol aber nöthig hat, junge Leute zurückzuhalten, daß sie nicht, zum Schaden ihres künftigen Berufs, sich von der herrschenden poetisirenden Wuth hinreißen lassen. Campe.

Meistern der Kunst lernen. Ein Schulmann ist aber selten ein großer Dichter und muß es auch nicht seyn. Wen die Natur ausschließend zum Dichter macht, der ist eben dadurch zum Schulmann verdorben, so wie jeder nicht dazu bestimmt ist, den ein unwiderstehlicher Hang zu irgend einer Kunst oder Wissenschaft fortreißt. Wer wird einer Schule einen großen Maler oder Tonkünstler wünschen, oder Malerei und Musik als ein gewöhnliches Schulstudium ansehen? Mit der Dichtkunst, höheren Mathematik, spekulativen Philosophie u. s. w. ist es nicht anders.

Ich kann mich nicht enthalten, das, was ich wider lateinische und deutsche Dichterei als Schul- und Universitätsstudium praktischer Gelehrten gesagt habe, durch das Urtheil eines Mannes zu bestätigen, den unser Vaterland längst als groß verehrt. Herr von Fürstenberg sagt in der so ganz vortreflichen Münsterschen Schulverordnung.

„Die doppelte Wahrheit, daß es einem Dichter nicht erlaubt ist, mittelmäßig zu seyn, daß aber jede Verfeinerung des Geschmacks an den Werken des Genies die Empfindsamkeit erhöht und veredelt, sey die Richtschnur bei diesem Theil des öffentlichen Unterrichts. Die erste

schließt alle Uebungen der Schüler in diesem Fach in der lateinischen Sprache aus, und selbst in der deutschen, wenn sich nicht ein besonders Talent zur Dichtkunst hervorthun sollte. Desto nachdrücklicher wird die zweite jener Wahrheiten es dem Lehrer empfehlen, daß er auch hier den Geschmack der Schüler mit der äußersten Sorgfalt zu bilden suche.“*)

„Er soll ihn also mit den besten Produkten des dichterischen Genies in den vorzüglichsten Arten der Dichtkunst bekannt machen, und ihn den Werth derselben, das Erhabene und Schöne in den Gedanken und in der Einkleidung fühlen lehren.“

„Dann lege er ihm auch mittelmäßige Stücke zur Beurtheilung vor, damit er seinem Geschmack Schärfe und Festigkeit gebe.“

„Poetische Aufsätze in beiden Sprachen lasse er ihn oft in eine reine und richtige deutsche Prose umgießen, und hernach mit dem Gedicht vergleichen, damit er das Eigne des poetischen und prosaischen Stils, und wie viel Gedanken und

*) Ich würde hinzusetzen: aber auch mit der äussersten Behutsamkeit. Beides ist nöthig.

Campe. Vikt. D. V.

und wie viel Ausdruck dazu beitragen, unterscheiden lerne, und sich durch keinen poetischen Nonsense verführen lasse.“

„Er lehre ihn Tonmaaß und das Mechanische der Versifikation, und trage ihm die vornehmsten Regeln der Dichtkunst überhaupt, und jeder ihrer Arten insbesondere so, wie die Regeln der Redekunst, vor.“

Wie will denn aber Herr v. F. die Regeln der Redekunst vorgetragen wissen?

„Regeln soll er so vortragen, wie sie Regeln wurden; er soll zur Erkenntniß entwickeln, was das Genie aus Gefühl that. Wenn er also den Schüler mit Mustern bekannt gemacht hat, die ihren Endzweck auf den Verstand oder auf das Herz erreichten, und wenn er ihn dieses hat fühlen lehren, dann untersuche er mit ihm oder ihm vor, wie sie ihn erreichten; ziehe dann allgemeine Bemerkungen ab, und suche endlich Gründe dafür in der Seele auf, daß er Bemerkungen zu Regeln erhebe.“ So weit Herr v. F.

Es wird noch ein Grund für das lateinische Dichten angegeben, der, daß es eine Verstandesübung seyn soll. Ein Schulmann behauptet dis in dem Dessauischen Journal für Erzieher, zweites Vierteljahr des fünften Jahrgangs S.

184 f. Ein anderer bestreitet dis ebendaselbst. Aus dieses letztern Antwort auf des erstern Brief will ich das Nöthige hersetzen:

„Sie haben einen gedoppelten Zweck, warum Sie ihre Untergebnen lateinische Verse machen lassen; der eine geht auf die Schärfung des Verstandes; und diese ist Ihr Hauptzweck. Recht! Es ist auch der meinige, und mit der Veredlung des Herzens zusammengenommen, der letzte Zweck alles Unterrichts. Aber zu welchem Ende schärfen wir den Verstand der Jugend? Nicht wahr, damit er itzt und künftig bei ihren Handlungen und Geschäften ein brauchbarer, zuverläßiger Wegweiser für sie werde. Werden wir nun nicht wohl thun, daß wir den Verstand gerade an solchen Dingen üben, in welchen er künftig Dienste thun soll? Sie sehen leicht, wohin diese Frage führt, nämlich zu der: Gehört es denn zu unsern künftigen Beschäftigungen, lateinische Verse zu machen? Wann, in welchem Stande, in welchem Beruf wird dis von uns gefodert? Der einzige Mensch auf der Welt, glaub ich, der den Beruf hat, lateinische Verse zu machen, ist ein Professor poeseos et eloquentiae. Den Beruf! Sollte es ihm wirklich in seiner Instruktion vorgeschrieben seyn, bei dem

Geburts-

Geburts- oder Todestage des Mäzens der Universität oder eines Herrn Kollegen, oder einer Frau Kollegin lateinische Verse zu machen? Sollte ers nicht vielmehr des Herkommens wegen thun, und damit er den Vorwurf nicht hören möge: der ist Professor poeseos und kann keine lateinische Verse machen? Ich sollte es fast glauben.

„Jede Universität hat nur Einen Professor poeseos. Lassen Sie nun der Universitäten zwanzig seyn, die aus Deutschlands Schulen mit solchen Professoren rekrutirt werden müssen: sollen darum die Tausende, die diese Schulen besuchen, zum Versemachen in lateinischer Sprache angehalten werden, das sie, in unsern Zeiten nicht, wahrscheinlich auch als Professores poeseos nicht einmal, brauchen?"

„Nicht darum, höre ich sie antworten, weil sie es künftig brauchen, sondern weil es eine Uebung des Verstandes ist, sollen sie lateinische Verse machen."

„Hierin liegt der Gedanke, daß es gleichviel sey, woran der Verstand geübt werde, wenn man ihn nur übe. *) Aber das kann ich nicht

*) Oder es liegt wol gar der darin, daß das Versemachen in lateinischer Sprache eine vorzüglich gute Uebung des Verstandes sey.

nicht zugeben. Sie gewiß auch nicht; oder Sie mißten zugleich dem Verfertiger der Chronodistichen, der Verse, die man rückwärts und vorwärts lesen kann, so daß in beiden Fällen dieselben Worte herauskommen, und mehr dergleichen ehmals gebräuchlichen, itzt verlachten Uebungen das Wort reden; welches Sie schwerlich thun werden. Ja es würde folgen daß diese künstlichern lateinische Verse den simpeln, als Verstandesübungen noch vorzuziehn wären. Denn werden hier nicht noch mehr Regeln beobachtet und verbunden? Giebt es hier nicht noch mehr auf einmal zu übersehn? Muß nicht auch das Vergnügen, wann ein solcher Vers zu Stande gekommen ist, größer seyn, weil der zu überwindenden Schwierigkeiten weit mehr waren? (lauter Gründe, womit der V. für das Versemachen in lateinischer Sprache gestritten hatte.)"

„Irre ich, oder ist unser Streit wirklich durch diese Folgerung entschieden? Wenn Sie sie nicht einräumen, so müssen Sie nothwendig auch den Satz zurücknehmen, der stillschweigend in Ihren Behauptungen liegt, daß alles das nützliche Verstandesübungen sind, wobei man Regeln anwenden, die Verbindung der Regeln zu Einem Zweck wahrnehmen, und Vieles auf einmal

mal und in Einem zugleich Vieles übersehen läßt. Sie geben also auch zugleich zu, daß, wenn der Nutzen einer Verstandesübung bestimmt werden soll, es gar sehr auch auf das Materielle dabei ankomme; folglich statuiren Sie denn auch Grade (des Bessern) in den Verstandesübungen. Und nun, hoffe ich, werden wir bald an Einem Ziel zusammentreffen:

Daß das Lateinischeversemachen auf einer sehr niedern Stufe des Nützlichen stehe.

„Es soll den Schülern helfen, meinen Sie, die Dichter besser zu verstehn, ihre Schönheiten lebhafter zu empfinden. Dann wäre es viel werth. Aber ich kann mich davon nicht überzeugen. Zwar weiß ich wol, daß nur ein Künstler den andern gehörig beurtheilen, ein Dichter den andern nur recht verstehen kann; Wieland hat es uns neulich an Horazens Briefen gezeigt. Aber das weiß ich auch, daß ein Schüler durch das Lateinischeversemachen kein Dichter wird. Denn worin besteht dieses Versemachen? In Zusammenordnung lateinischer Wörter nach den Regeln der Prosodie; also in Uebungen der Prosodie, deren Erfolg weiter nichts seyn kann, als Fertigkeit in der Prosodie. Sollten diese Uebungen und diese Fertigkeit Dichtergabe mittheilen

kön-

können? Daran zweifle ich. Wie viele lateinische und deutsche Dichter müßten wir sonst haben, da diese Uebungen in den Schulen so allgemein sind! Und wie wenige haben wir ihrer! Wer von Natur ein Dichter ist, dem ist auch zugleich immer eine ziemliche Fertigkeit in der Prosodie angeboren. Wie wären sonst die ältesten Dichter fortgekommen, die doch eher da gewesen sind, als die ältesten Prosodien? Wie wäre die Karschin, wie wären andere nicht gelehrt erzogene Dichter fortgekommen? Wie viele Personen beiderlei Geschlechts haben Geschmack an der Poesie, verstehen und empfinden die Dichter, ohne je ein Wort von der Prosodie gehört zu haben! (und verstehn sie oft besser, als die, welche die Prosodie auswendig wissen.)„

„Aber Dichter in fremden Sprachen, lateinische Dichter,“ werden Sie sagen. Ich sehe nicht, warum man zum Verstehn der Dichter andere Hülfsmittel brauchen soll, als bei prosaischen Schriftstellern; nur daß man hier noch manchen poetischen Sprachgebrauch besonders zu erklären hat, und sich weit öfterer veranlaßt findet, uneigentliche Ausdrücke auf eigentliche zurückzuführen. Um aber die Dichter zu empfinden, muß man der Sprache, worin sie geschrieben.

ben haben, völlig mächtig seyn, und muß sie mehr als einmal lesen (auch) Sinn für Dichterschönheiten haben.) Hier erwarte ich nicht einmal viel von der Zergliederung der Schönheiten, viel weniger von prosodischen Uebungen. Wie die auf die Schultische oder in die Bücher hingekritzelten Figuren zu Rafaels Gemälden: so verhalten sich die Verse der Schulknaben zu den Versen Virgils. Kann eine Uebung in beiden dienen, Rafaels und Virgils Schönheiten besser zu beurtheilen und inniger zu empfinden?"

Zu dem, was praktische Gelehrte nicht lernen sollten, rechne ich auch

5) Das Hebräische. Ich hab ihnen zwar oben schon die orientalischen Sprachen überhaupt geschenkt; aber Manche, die das Arabische, Syrische ꝛc. willig fahren lassen, wollen doch noch immer das Hebräische von den künftigen Predigern getrieben wissen. Ich sehe nicht ein, wozu? Hebräisch auf der Kanzel zu citiren? Das ist nicht mehr Mode. Das alte Testament in der Grundsprache zu lesen? Dazu reicht, wie Kenner versichern, das Hebräische allein nicht zu, man muß die verwandten Dialekte zu Hülfe nehmen. So müßte also der Prediger wieder sich der gesamten orientalischen Litteratur befleißigen.

Davon

Davon hab ich ihn aber schon, aus guten Gründen, wie ich meine, frei gesprochen, indem ich ihm soviel andere zweckmäßigere Studien empfolen habe, daß ihm für die orientalischen Sprachen keine Zeit und Kraft übrig bleibt. Gesetzt aber auch, das Hebräische wäre ohne die Hülfe seiner Schwestern hinlänglich, das A. T. zu verstehn: so wird auch dazu nicht Zeit genug für gewöhnliche Köpfe seyn, wenn sie nicht etwas Nöthigeres darüber versäumen sollen. Nun kann ich mich aber nicht überreden, daß von dem Allen, was ich oben dem praktisch Studirenden überhaupt als gemeinnützig vorgeschlagen habe, dem praktischen Geistlichen irgend Etwas nicht so nöthig seyn sollte, als das A. T. in der Grundsprache lesen zu können. Ich mag mir ihn als Prediger am Hofe oder auf dem Lande, in einer großen oder kleinen Stadt denken: so wird ihm die Kenntniß des Hebräischen immer entbehrlicher seyn, als jedes Andere, was ich ihm zu studiren gerathen habe. Zur Berichtigung der Lutherschen Uebersetzung, zur Widerlegung der Ketzer und Ungläubigen, zum Verstehen der Hebraismen des N. T. u. d. gl. bediene er sich der Schriften gelehrter Männer, die sich in diesem Fache hervorgethan haben. Diese kann er doch

nicht

nicht entbehren, ja er muß sich doch allein auf sie verlassen, wenn er gleich selbst etwas hebräisch weiß; und er kann sie eben so gut nutzen, wenn er auch nicht einmal hebräisch lesen kann. *) Das Hebräische so weit verstehn wollen, daß man auf die Schultern dieser Männer treten und nun diese ihre Schriften beurtheilen, nun weiter sehen könne, als sie, muß, deucht mir, nie in dem Studienplan künftiger Prediger seyn, die ja ganz praktische Männer werden sollen, wenn gleich dieser oder jener Neigung zu diesem Studium und Muße haben mag, es seinen Amtsgeschäften unbeschadet zu treiben. Was hilft es auch, das Hebräische immer noch in dem Studienplan stehn zu lassen, da die Wenigsten viel davon lernen, oder von dem Gelernten viel behalten? Oder ist dies etwa nicht allgemeine Erfahrung?

Ich

*) Daran zweifele ich. Ohne einige Kenntniß der Sprache und ihres Geistes kann er sie wohl schwerlich nutzen. F. G. R.

Mir deucht, so viele Kenntniß des Geistes dieser Sprache, als dazu erfordert wird, lasse sich aus der so wörtlichen und hebraisirenden Uebersetzung der Bibel schöpfen. D. V.

Ich habe oben schon die spekulative Philosophie von den Vorbereitungsstudien eines praktischen Gelehrten ausgeschlossen. Hier will ich mich näher erklären, was ich darunter verstehe.

6) Man führe die Jugend nicht in transzendente metaphysische Materien hinein, als da sind: Das Wesen der menschlichen Seele; die Art ihrer Vereinigung mit dem Körper; Freiheit; Zeit und Raum; Monadenlehre; metaphysische *) Beweise des Daseyns und der Eigenschaften Gottes. Alles dieses ist, wie es mir scheint, nicht gemeinnützig und führt nicht zu gemeinnützigen Ideen und Wissenschaften, hat keinen Einfluß auf Gesinnung und Handlung, ist uns vielleicht auf immer unauflöslich, kann von den wenigsten Köpfen überall und von den bessern doch in den Schuljahren nicht gehörig gefaßt

*) Historische Kenntnisse hievon können sie wohl wenigstens nicht ohne wichtigen Nachtheil entbehren. Funk. Und manche deutsche Bücher, deren Sprache und beziehende Denkungsart nach diesen Kenntnissen geprägt ist, wie des Verf. Schrift selbst, nicht sattsam verstehen. Resewitz.

Ich gebe es zu, daß ein historischer Unterricht in diesen Materien nützlich und gewissermaßen unentbehrlich ist. Der Verfasser.

faßt werden *), bringt, wie Haller sagt, Würmer in den Kopf, und Stacheln in die Brust, und nimmt so viel schöne Zeit hin, die man unendlich besser verwenden könnte auf praktische Logik, auf Mathematik, auf Entwickelung der Grundsätze des Naturrechts, auf Unterricht in den Gesetzen des Vaterlandes, auf Kenntniß des Menschen nach seinen Kräften, Verhältnissen und Pflichten, und auf andere zum vernünftigen und glücklichen Leben dienliche Kenntnisse, die bisher in den Schulen oft versäumt werden.



*) Sollte es nicht zu einer festgegründeteten Beruhigung sehr nützlich seyn, mithin Allen Vortheil bringen? Man muß den Menschen nicht bloß für die Geschäfte, sondern auch für sich bilden.
Villaume.

Eben um Vielen die Unruhe zu ersparen, die diese Kopfbrechenden Materien ihnen verursachen, um sie vor quälenden Zweifeln zu verwahren, die nur zu oft eine Folge dieses Studiums sind, wünschte ich hauptsächlich auch, daß man die Jugend damit verschonte. Nur Wenige finden den Faden, der aus diesem Labyrinthe herausführt; nur Wenige können ihn finden. Warum will man also überall sie in dis Labyrinth hineinführen? Geht der Weg zur Ruhe und Glückseligkeit nothwendig dadurch? Mit nichten. Für die Meisten geht er sicherer vorbei. D. Verf.

Was ich hier von der spekulativen Philosophie gesagt habe, gilt auch

7) von der scholastischen Theologie, von den ausführlichen Kompendien der Dogmatik, die man nicht nur auf Universitäten, sondern häufig schon auf Schulen und Gymnasien der gesammten Jugend ohne Rücksicht auf ihre künftige Bestimmung vorträgt. Ich halte eine solche Dogmatik, als Vorbereitungsstudium, sogar dem praktischen Geistlichen entbehrlich, um wie viel mehr den übrigen Ständen, und ich glaube, daß ich hierin viele unserer itzigen aufgeklärten Theologen auf meiner Seite habe.

Ich weiß, was man zur Vertheidigung der spekulativen Philosophie und Theologie sagt, „daß sie Uebungen zur Schärfung des Verstandes wären.“ Aber ich fürchte, daß ein durch sie geschärfter Verstand immer mehr ein spekulativer als ein praktischer Verstand werde, und daß durch diese Uebungen mehr Neigung zum müßigen Spekuliren auf der Studirstube, als zum gemeinnützigen Wirken außerhalb derselben entstehe.

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu —

Warum wollen wir den Verstand der Jugend nicht lieber geradezu an solchen Lehrgegenständen schärfen, die Beziehung auf das praktische gesellschaftliche Leben haben? Gibt es etwa deren nicht genug? Ich sollte meinen, an denen, die ich am Schluß der sechsten Nummer genannt habe, als praktrische Logik u. s. w. wäre es mehr als genug. Oder würden diese den Verstand nicht genug schärfen? Ich sehe nicht, warum der Verstand schärfer werden soll, als er durch diese werden kann, werden muß? Wozu hilft dem praktischen Manne eine Schärfe des Verstandes, die größer ist, als er sie braucht? oder die wohl gar stumpf ist, wo er sie am öftersten und nöthigsten braucht, hingegen desto schärfer in Dingen, die ihn nichts angehn?

---

Dis wäre ungefähr, so viel ich finden kann, das Hauptsächlichste von dem, was ich aus dem Unterricht der praktisch zu bildenden studirenden oder nicht studirenden Jugend weg, und durch etwas Zweckmäßigers ersetzt wünschte. Dieses Zweckmäßigere habe ich für die Studirenden oben im Allgemeinen angegeben. Itzt käme es nur noch darauf an, zu bestimmen, theils was davon vor und was auf der Universität zu treiben sey;

theils, wo sich der Weg scheide für diejenigen die studiren, und für die, welche eine andere Lebensart wählen wollen; theils was diese letztern zu lernen haben; theils in welcher Ordnung die der Jugend mitzutheilenden Kenntnisse auf und neben einander folgen müssen, mit andern Worten, wie die Lehrbücher zu wählen und einzurichten seyn. Es wird von einer Abhandlung, die nur den Unterricht überhaupt betrift, nicht erwartet, daß sie über diese Punkte ausführlich sey. Ich will also nur im Allgemeinen Etwas zu bestimmen suchen, so weit sich im Allgemeinen etwas bestimmen läßt.

A) Vor der Universität werden die oben von mir angegebenen gemeinnützigen Kenntnisse alle von den Genossen aller Fakultäten, aber freilich nur auf die Art und in dem Grade getrieben, wie sie allen unentbehrlich und nützlich sind. Mit der Universität fangen die Scheidewege für Volkslehrer, Aerzte, Juristen u. s. w. an. Hier geht nun jeder seinen eignen Gang, wo er theils die Schulstudien weiter fortsetzt, nur aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet; theils dasjenige hinzuthut, was seine Beschäftigung noch besonders von ihm fodert.

B) Vor

B) Vor der Universität müßten, meiner Meinung nach,

a) mehr die historischen Wissenschaften, als die meisten übrigen;

b) die meisten übrigen Wissenschaften mehr historisch und populär als systematisch;

c) mehr Sprachen als eigentliche Wissenschaften;

d) die fremden Sprachen weniger als Sprachen, sondern als Vehikel mannigfaltiger Kenntnisse, mehr αλογῳ τριβῃ, wie Gesner es nennt, als regelrecht;

e) die Muttersprache früher grammatisch und gründlich, als die fremden Sprachen, getrieben werden. Was nachher die Universität zu thun hat, folgt hieraus von selbst. Vor der Universität — daß ichs noch einmal in allgemeinern Ausdrücken sage — kömmt es, wie mir deucht, die ganze Lernzeit von Anfang an zusammengenommen, mehr auf Sammeln *), als



*) Sollte Ordnung und Form nicht statt finden müssen, da die Seele nur dadurch zum richtigen Denken gewöhnt wird, auf Akademien aber weder Zeit noch Anweisung ist das unordentlich gesammelte zu ordnen, sondern da nur die Lücken mehr

Ordnen, mehr auf Stof, als Form, mehr auf Zahl, Mannigfaltigkeit, Klarheit der Begriffe, als auf ihre Bestimmtheit, Deutlichkeit ausgefüllt, und die Form vollständiger gemacht werden soll? — Resewitz.

Die Meinung ist nicht, daß der gesammte Unterricht die ganze Schulzeit durch, blos; im Sammeln bestehn, durchaus ohne Regel und Form seyn, sondern nur, daß er nicht von der frühesten Kindheit an in allen Stücken systematisch betrieben werden soll. Es brauchten z. B. keine Systeme der Logik und Moral auf Schulen vorgetragen zu werden, aber die Materialien, woraus diese Systeme nachher erbaut werden, müssen in der Schule gesammelt werden; die Schüler sollen vernünftig handeln und richtig schließen lernen, ohne in den Systemen der Logik und Moral die Regeln nachweisen zu können, die sie bei ihren Handlungen und Schlüssen befolgen. Es sollen, in den untersten Klassen, die historischen Kenntnisse nicht nach der Ordnung eines Kompendiums der Universalhistorie erlernt werden. Es sollen — doch davon habe ich ja das Nöthige in dem letzten Abschnitte dieser Abhandlung, gleich im Anfang gesagt. — In der Mathematik geht es freilich nicht an, daß man erst sammeln und dann ordnen könne; aber diese habe ich auch nicht gemeint, sondern nur Sprachen, Philosophie und Geschichte.

keit und Vollständigkeit, mehr auf mechanische Fertigkeit, als auf Gründlichkeit an, in so fern nämlich diese letztere in Kenntniß von Regeln besteht, und in Anwendung der Regeln mit dem Bewustseyn, daß man nach Regeln verfährt. Mir zwar ist gründlicher Unterricht noch mehr als Bekanntmachung von Regeln und halten ob der Anwendung der Regeln als deutlich erkannter Regeln; aber davon rede ich erst weiter unten.

Um nicht misverstanden zu werden, bitte ich, das Wörtchen **mehr** (a potiori) nicht aus der Acht zu lassen.

Uebrigens hat meine Behauptung große Männer für sich, von denen ich hier nur Einen nennen will: Moses Mendelssohn. Er sagt in der Vorrede zu seinen Morgenstunden:

„Mittlerweile wuchs mein Sohn J. heran, und die gute Anlage, die er zeigte, machte es mir zur Pflicht, ihn frühzeitig zur vernünftigen Erkenntniß Gottes anzuführen. Zuvörderst ließ ich ihn nach eignem Gefallen selbst lesen und Ideen sammeln. Ich bin der Meinung, daß man beim Studium der Philosophie so wie bei Erlernung der Sprachen, mit dem Gebrauch den Anfang machen und mit der

Regel endigen müsse. Das Studium der Formel ist weder nützlich noch angenehm, wenn nicht die Anwendung beständig zur Seite gehn kann; und wie ist dieses möglich, wenn noch keine brauchbare Materialien angeschafft sind? Ich ließ ihn also zuerst Materie zusammentragen, und nun war es Zeit, Form und Regel hineinzutragen, und ihm zum ordentlichen und methodischen Nachdenken über diese wichtige Materie die erfoderliche Anleitung zu geben."

C) Wo scheidet sich auf Schulen der Weg für diejenigen, die praktisch studiren, und für die, welche eine andere Lebensart wählen wollen? Was sich im Allgemeinen hierauf antworten läßt, mögte, so viel ich sehen kann, folgendes seyn.

Wenn es den Nichtstudirenden ihre künftige Bestimmung erlaubt, bis ins achtzehnte Jahr oder so ungefähr, ihre Schulstudien fortzusetzen, und wenn es dann für diese Nichtstudirenden keine besondern Anstalten gibt, wo sie zu ihrem Stande näher vorbereitet werden, sondern wenn sie mit den Studirenden in einer und eben derselben Schule Unterricht genießen: so läßt sich zwischen ihnen und ihren zur Universität bestimmten Mitschülern in keiner Klasse der Schule leicht

eine

eine Scheidewand ziehn. Sie müssen Alles mitlernen, auch Griechisch und Latein. Liegt gleich die Nothwendigkeit diese beiden Sprachen zu lernen nicht in ihrer künftigen Bestimmung, so liegt sie in der Einrichtung der Schule, in der Verkettung dieser Sprachen mit dem übrigen Unterricht, wenn sie nämlich nach meinem obigen Vorschlag, den ich hier voraussetze, nicht sowol als Sprachen, sondern als Vehikel von Realkenntnissen, also mehr um der Sachen, als um der Sprachen willen, getrieben werden. Wer sie nicht mitlernte, würde eine Lücke in seinen Kenntnissen bekommen, zu deren Ausfüllung ihm wenigstens diese Schule auf andere Art nicht behülflich seyn könnte. Erfodert es aber die künftige Bestimmung der Nichtstudirenden, daß sie etwa schon mit dem funfzehnten Jahr die Schule verlassen, so macht das Griechische und Lateinische keine Schwierigkeit, weil dieses nach meiner Meinung nur in den letzten Schuljahren, also in den obern Klassen, hinter der Muttersprache und den neuern fremden Sprachen her, getrieben werden müßte. In diese obern Klassen kämen dann die Nichtstudirenden nicht, die schon etwa mit dem funfzehnten Jahr die Schule verließen; und was bis dahin die Studirenden lernen, das

müßte

müßte von der Art seyn, daß es den Nichtstudirenden auch unentbehrlich und nützlich wäre.

Hätte aber jeder Stand der Nichtstudirenden, also der Kaufmann, der Officier u. s. w. seine besondere Schule oder Anstalt, wo er, von einem gewissen Zeitpunkt an, zu seiner Bestimmung näher und eigentlicher vorbereitet würde, und er sollte nur bis zu diesem Zeitpunkt gemeinschaftlichen Unterricht mit den Studirenden genießen: so müßte dieser gemeinschaftliche Unterricht Alles das in sich schließen, was ich oben unter fünf Nummern als für alle Menschen nöthig und nützlich angegeben habe. Dazu müßte nachher in den besondern Anstalten das kommen, was jedem Stande noch besonders nöthig ist.

Was ist dis aber?

Dem Militärstande: praktische Logik und die übrige praktische Philosophie; die mathematischen Wissenschaften, besonders die technische Mathematik, und von dieser besonders die Feldmeßkunst, Geschützkunst und Befestigungskunst, Geschichte und Geographie, besonders in militärischer Rücksicht; einige Künste, als Schwimmen, Reiten, Fechten; und endlich die Krieg kunst als die Hauptsache für diesen Stand, und das Ziel, wohin alles vorige führen,

ren, worauf es vorbereiten muß. Seiner Mutterſprache muß der Officier ſo mächtig ſeyn, daß er ſich vollkommen fehlerfrei und gut darin ausdrücken kann. Das Franzöſiſche wird ihm auch gute Dienſte leiſten, ja in manchen Fällen unentbehrlich ſeyn.

Dem Kaufmannsſtande iſt beſonders nöthig: Kenntniß mehrerer neuern Sprachen; die Arithmetik auf kaufmänniſche Rechnungen angewandt; kaufmänniſche Geographie; Kenntniß der Waaren und der Münzen jedes Landes, wohin gehandelt wird; Handlungswiſſenſchaft, von deren Umfang man ſich aus Mays Einleitung in dieſelbe einen Begriff machen kann. Daß dem Kaufmann ſo wenig als jedem andern Stande praktiſche Logik und die übrige praktiſche Philoſophie entbehrlich ſey, wird man ohne mein Erinnern von ſelbſt ſehen.

Es wäre überflüßig, theils über das was den ebengenannten beiden Ständen zu lernen nöthig iſt, hier ausführlicher zu ſeyn, und theils für mehrere beſondere Stände der Nichtſtudirenden die Lehrgegenſtände hier angeben zu wollen. Was gelernt werden muß, iſt größtentheils bekannt genug oder doch aus der Beſtimmung eines jeden Standes leicht zu erkennen; wie gelernt

lernt werden muß, das hat größere Schwierigkeiten. Jenes hängt, zum Theil wenigstens, von Einrichtungen und Vorurtheilen ab, die unabänderlich sind; dieses steht mehr in der Gewalt der Schulen und ihrer Lehrer. Daher halte ich mich in gegenwärtiger Abhandlung bei diesem länger auf, als bei jenem, und glaube über jenes eher schon zu viel als zu wenig gesagt zu haben.

D) In welcher Ordnung müssen die der Jugend mitzutheilenden Kenntnisse auf und neben einander folgen; mit andern Worten: wie sind die Lehrbücher zu wählen und einzurichten?

Hier die genaue Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern zu finden, und die einzige, oder doch die vornehmste Rücksicht die man hier zu nehmen hat — ist, wo nicht ganz unmöglich, doch unendlich schwer, theils weil wir noch nicht Beobachtungen genug über den menschlichen Geist in pädagischer Rücksicht angestellt haben, theils weil die Naturen und Fähigkeiten der Kinder, die Jahre, wo der Unterricht angefangen wird, und die Gelegenheiten, zufällig, sowol vor als während der Zeit des Unterrichts, Ideen einzusammeln, so verschieden und mannigfaltig sind, daß dem Einen das Schweiß kostet, was der Andere

ohne

ohne Mühe faßt und behält, daß Dieser in Einer Stunde weiter, als Jener in zehn Stunden kömmt; endlich weil die Verschiedenheit der Methode das Leichte schwer und das Schwere leicht machen kann. Und doch scheint mir die Grundidee eines brauchbaren Elementarwerks noch immer die zu seyn, daß man die Materialien desselben nach der Stufenfolge des Leichtern und Schwerern ordne. Darum ist es aber auch so schwer ein gutes Elementarwerk zu schreiben, und nur der kann bald damit fertig werden, der die Schwierigkeiten nicht kennt.

Es liegt nicht außer meinem Wege, denke ich, daß ich hier die Fragen nenne, die ich mir bei Ausarbeitung eines Elementarwerks vorlegen würde, nebst den Schwierigkeiten, die sich der Beantwortung derselben entgegen stellen.

α) Mit welchen Kenntnissen soll das Elementarwerk anfangen? Was soll man bei den Kindern für Kenntnisse voraussetzen, wann sie die erste Seite des Elementarwerks anfangen? Sollen sie schon lesen, allenfalls auch etwas schreiben können? Wenigstens macht es einen Unterschied in der Methode und in der Zeit, die zur Erlernung jeder Kenntniß bestimmt wird, wenn sie nicht lesen und schreiben können. Es

muß

muß dann der Uebung in diesen beiden Künsten die gehörige Zeit angewiesen werden, und diese Zeit geht für das Fassen und Behalten der im Elementarwerke vorgetragenen Kenntnisse verlohren. Können hingegen die Kinder schon lesen und schreiben, so kann man dis in manchen Fällen nutzen, um ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, um überhaupt mehr Abwechslung in den Unterricht zu bringen. Alles wol erwogen, scheint die Idee eines guten und vollständigen Elementarwerks zu erfodern, daß es mit solchen Kenntnissen anfange, die für noch so kleine Kinder gehören, die man im Lesen und Schreiben noch nicht hat unterrichten können. Es muß also auch wol den Unterricht im Lesen und Schreiben mit in sein Gebiet ziehn, d. i. der für die Kinder bestimmte Theil muß auch eine Fibel und allenfalls auch Vorschriften zur Kalligraphie in sich fassen, und das Methodenbuch für die Lehrer muß denn auch eine Anweisung zum Unterricht im Lesen und Schreiben enthalten.

Daß übrigens das Elementarwerk mit sinnlichen Kenntnissen anfangen müsse, ist in unsern Zeiten, wol keinem Zweifel mehr unterworfen. Nur in Ansehung des Was? und Wieviel? der Ordnung, in welcher sie neben einander

stehn,

stehn, oder auf einander folgen müssen, und des Uebergangs von ihnen zu den nichtsinnlichen Kenntnissen, dürfte es noch manche Fragen geben, auf die sich so leicht keine bestimmte und gegen alle Einwürfe gesicherte Antwort geben ließe.

β) Was soll man aus der großen Masse der gesammten Menschen- und Naturgeschichte, der philosophischen und mathematischen Wissenschaften, der Künste und Handwerker u. s. w. herausheben; in welcher Ordnung soll man es neben einander stellen und auf einander folgen lassen, so daß von dem Successiven das Frühere immer Vorbereitung auf das Spätere sey, das Spätere des Frühern nicht entbehren könne; das Gleichzeitige sich gegenseitig erläutere und stütze; daß alle Seelenfähigkeiten der Jugend in dem Maaße, worin sie vorhanden sind, gleich gut geübt, und zugleich gute Gesinnungen erweckt und genährt werden, und daß dis Alles in Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeiten,*) geschehe?

γ) Wie

*) Ich finde, eben da ich dieses schreibe, im December 1785 in einer neuen Schrift ein Wort wider die Pädagogen, die versprochen haben, die Kinder recht praktisch, oder für das Bedürf-

γ) Wie muß die äußere Form des Elementarwerks in Ansehung des Vortrags, der Abtheilungen und übrigen Einrichtung beschaffen seyn? Eine Frage, die nicht so unerheblich ist, als sie scheint. Ferner, wenn man in denjenigen Theilen des E. W., die für die ersten Anfänger bestimmt sind, etwa gut finden sollte, die Lectio-

niß des Zeitalters zu erziehn. Dis soll nach des Verfassers Erklärung bedeuten: Nach dem Sinn und Geschmack des Jahrhunderts. Er hat sie nämlich so verstehn wollen, als wollten wir die Schlaffheit, Weichlichkeit, Zügellosigkeit und andere Fehler unserer Zeiten durch unsere Erziehungsweisen und Lehrmethoden begünstigen, da wir doch vielmehr gerade darauf los gehn, diesem Allen entgegen zu arbeiten. Dieser letzte Sinn, denk ich, liegt wenigstens eben so natürlich in den Worten: sich nach den Foderungen der Zeit richten, auf die Bedürfnisse seiner Zeiten Rücksicht nehmen, oder mit welchen ähnlichen Worten man es sonst ausdrücken mag. So wie sich der Arzt nach der Krankheit seines Patienten richtet, so richtet sich der Pädagoge nach der Krankheit seiner Zeiten, nicht um sie zu nähren, sondern sie zu heilen. Wer uns das Gegentheil zutrauen kann, muß uns entweder für sehr einfältige oder für sehr schlechte Menschen halten. Was hat er aber für Grund dazu?

lectionen aus Fäden mehrerer Wissenschaften zusammen zu weben: wo hört man dann mit diesem Verweben auf und fängt an jede Wissenschaft abgesondert von der andern zu behandeln? Weiter; wie richtet man die Bücher für die Lehrer, das Methodenbuch und das Materialienbuch — denn diese zwei scheinen mir nöthig — am zweckmäßigsten ein; und besonders wie trifft man den Mittelweg zwischen unfruchtbarer, unverständlicher Kürze, und unnöthiger zweckloser Weitläuftigkeit?

Dis sind die Fragen noch nicht alle, die man sich bei Verfertigung eines E. W. vorzulegen hat. Aber diese sind die wichtigsten; und man sieht hieraus zur Gnüge die Schwierigkeiten und Hindernisse, denen man bei einer solchen Arbeit ausgesetzt ist. Wer sie alle und glücklich besiegte, der könnte mit Wahrheit sagen: Exegi monumentum aere perennius. Aber diesen Mann oder diese Männer werden erst die künftigen Zeiten sehn. Wir leben noch zu sehr in der pädagogischen Dämmerung, haben noch zu viel Schutt wegzuräumen, zuviel Brunnen zu graben, zuviel Ziegel zu brennen und Kalk zu löschen, und Alles zu weither und zu mühsam herbeizuschaffen, als daß es uns mit der Aufführung eines so schönen Gebäudes nach Wunsch gelingen könnte.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß den künftigen Unternehmern eines solchen E. W. durch die bisherigen Versuche viel vorgearbeitet worden. Nicht minder ist es wahr, daß die Bemühungen verständiger Pädagogen, über die Methode beim Unterricht mehr Licht zu verbreiten, sehr viel beitragen, die Grundsätze zu entwickeln, nach welchen zweckmäßige Elementarbücher zu verfertigen sind, und ihre ganze innere und äußere Beschaffenheit und Einrichtung zu bestimmen. Denn "die Methode, wie Herr A. Resewitz sagt, ist gleichsam die Form, nach welcher die zu lernende Masse abgetheilt und gebildet werden soll, um sie der Fassung des jugendlichen Verstandes darzustellen, und die Geisteskräfte des Lehrlings damit zu beschäftigen." Hätten wir also nur erst die Methode vollständig, so hätten wir dadurch zugleich das gewünschte Elementarwerk, oder könnten es leicht haben, eben so leicht haben, als man einer allgemeinen in Buchstaben ausgedruckten Formel wirkliche Zahlen substituiren kann.

Ich will hier auch mein Scherflein zur Entwickelung und nähern Bestimmung der guten Methode beitragen. Unter den Materien, die ich da berühren muß, sticht eine so besonders hervor,

hervor, ist durch Misverstand auf der einen, und vielleicht, nicht hinlängliche Erklärung auf der andern Seite, ein so bestrittener und, so viel ich weiß, noch nicht entschiedener, Punkt geworden, daß ich nicht umhin kann, ihr einen eignen Abschnitt zu widmen, um so mehr, da dieser Abschnitt dem folgenden bequem zur Einleitung, und mir zugleich dazu dient, mir reine Bahn zu machen, mich vor Misdeutungen mancher, besonders flüchtiger, Leser zu schützen, und so Alles, was ich von Methode zu sagen habe, kürzer zu fassen.

Hier sind also meine Gedanken über

## III.

## Erleichterung und Gründlichkeit des Unterrichts.

Diese beiden Begriffe fliehen einander, wie es Vielen vorkömmt; wie es mir deucht, vertragen sie sich recht gut, wenn man nur nicht durch eine unzulängliche Erklärung Feindschaft zwischen ihnen stiftet.

Soll man der Jugend den Unterricht so schwer als möglich machen? Das wird niemand behaupten, der nicht zugleich fodern will, daß man mit sechsjährigen Kindern Baumgartens Metaphysik, Kästners Mathematik u. d. g.

treiben müsse. Gibt er zu, daß man der Jugend viele Vorkenntnisse beibringen müsse, ehe man zu diesen Wissenschaften und Büchern schreiten dürfe: so gibt er zugleich Erleichterung in Ansehung des Materiellen beim Unterricht zu. Er räumt dadurch ein, daß es eine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, eine Treppe von der Erde bis zum Giebel gibt; die man die Jugend nicht bei den Haren in einem Zuge von unten bis oben hinauf ziehn, sondern Stufe vor Stufe, und langsam, wenn die Treppe hoch ist, hinaufsteigen lassen müsse; denn zum Hinaufziehn brauchte es ja gar keiner Treppe.

Bleiben wir noch eine Weile bei dem Bilde von Treppe und Stufen. Gesetzt die lange Treppe wäre bisher äußerst dunkel, dabei voll Kopfzerstoßender Dinge, und ohne Ruheplätze; die Stufen wären weit auseinander und dazu schmutzig und schlüpfrig; die Treppe außerdem noch im Ruf, daß sie überall mit Gespenstern und Nachtgeistern besetzt sey; und diese so übelbeschaffene und so verschriene Treppe solle nun tagtäglich von schwachen und furchtsamen Leuten oft bestiegen werden, die sich für das, was oben zu holen ist, gar nicht interessiren: was hat hier ein kluger Hausvater zu thun? Wir wollen die

beiden

beiden entgegengesetzten Meinungen darüber hören.

A) Er soll die Treppe lassen, wie sie ist, und schon hundert Jahr gewesen ist. Hat man bisher nicht den Hals darauf gebrochen, so wird man ihn künftig auch nicht darauf brechen.

B) Wie mancher mag in hundert Jahren den Hals darauf gebrochen haben, ohne daß wirs wissen; und wo nicht den Hals doch Arm und Bein.

A) Dann verdienen die Wundärzte, die wollen auch leben.

B) Ich denke doch nicht, daß man eine Treppe anlegt, damit die Wundärzte zu leben haben. Man muß freilich wol sich mit den Wundärzten trösten, wenn man die Treppe nicht ändern kann. Aber sich Leiden zuziehn, um sich trösten zu lassen, scheint mir eine sonderbare Idee.

A) Die alte Treppe, so wie sie ist, lehrt die Leute Vorsicht, Geduld, und gewöhnt sie, Ungemächlichkeit und Schmerz zu ertragen.

B) Als wenn eine bessere Treppe, besonders wenn sie lang ist, nicht auch noch mühsam genug zu ersteigen wäre, nicht auch noch müde Beine machte, nicht auch Vorsicht foderte, besonders

wenn man schwach ist und zu tragen hat. *) Und dann kann man ja die bessere Treppe dreimal gehn in eben der Zeit, da man die schlechte einmal ersteigt. Dreimal eine gute Treppe gehn, mag vielleicht eben so müde machen, als einmal eine schlechte hinaufstolpern oder klettern, wenns durchaus aufs Müdemachen und Schmerzerregen angesehn ist. Ferner kann man in dreimal mehr hinauf oder heruntertragen, als in einmal. Auch gehn die Leute williger, wenn die Treppe besser ist, und bleiben lieber und länger im Hause. Der Hausherr gewinnt also auf alle Weise.

A) Sie würden die bessere Treppe ohne Zwang nicht geschwinder gehn, wie die schlechte; man weiß ja, wie die Menschen sind; macht mans ihnen zu leicht, so thun sie gar nichts.

B) Ohne Zwang freilich nicht. Aber es gibt Zwang von mancherlei Art. Wenn der Hausherr bei der schlechten Treppe mehr thierischen Zwang, Scheltworte und Schläge, brauchen

*) Besonders, wenn die Treppe alle Jahr verlängert wird; besonders, wenn man mit jedem Jahre eine größere Geschwindigkeit im Hinaufklettern verlangt; besonders, wenn der dabei zu tragende Bündel mit jedem Jahre dicker wird! ꝛc.

Campe.

chen muß; so kann er bei der bessern Treppe mit menschlicherm Zwang, mit ernstem Befehl, oder unumgänglicher Nothwendigkeit, auskommen. Zu leicht muß man freilich den Leuten die Arbeit nicht machen, aber doch auch nicht zu schwer. Wenn zu leicht den Zweck verfehlt, so wird er durch leicht genug sicher erreicht.

A) Aus Furcht, es ihnen zu leicht zu machen, mögte ichs lieber etwas zu schwer machen. Wer die schlechte Treppe gehn gelernt hat, der kann nachher jede Treppe gehn.

B) Freilich, wenn er nicht eh ers lernt, Hals und Bein bricht, oder unwillig das Haus verläßt und sich eins mit einer bessern Treppe sucht.

A) Das mag er thun zu seinem Schaden.

B) Und auch — war er übrigens gut — zum Schaden des Hauses, das er verläßt.

Was sich hier A und B über die Treppen sagen, das sagen sich auch ungefähr die Freunde und Feinde der Erleichterung des Unterrichts. Nur sind diese letztern sich nicht so einig darüber, daß die gewöhnliche Treppe, die gewöhnliche Menschen zu den Wissenschaften führt, schlechtist und zu schwer zu ersteigen. Die eine Partei läugnet hier geradezu, was die andere geradezu

behauptet, und Beide berufen sich auf die Erfahrung. Wir müssen sie doch hören, eh wir weiter gehn.

C) Wenn der gewöhnliche Unterricht so schlecht wäre, als Sie ihn beschreiben, wie hätte er uns denn alle die großen Männer liefern können, die die vorigen Jahrhunderte aufzuweisen haben, und auch das itzige bis an den Zeitpunkt wo man von dem bisherigen Wege neuerungssüchtig abging?

D) Sind wir denn auch über den Begriff der großen Männer einig? Vielleicht strichen Sie mir und ich Ihnen viele, wenn wir unsere Register davon gegen einander hielten. Aber dis bei Seite gesetzt, läugne ich, daß der gewöhnliche Unterricht große Männer gebildet habe; ich läugne ferner, daß irgend ein Unterricht zur Bildung großer Männer viel beitragen könne; dann behaupte ich noch, daß der Unterricht gewöhnlicher Schulen gar nicht darauf eingerichtet seyn müsse, große Männer zu bilden, und daß er um desto fehlerhafter sey, jemehr er darauf eingerichtet ist, besonders wenn große Männer so viel bedeuten soll, als große Gelehrte.

C) Und wo wären denn die großen Männer hergekommen?

D) Die

D) Die Natur schuf sie und die Kunst verfserte wenig oder nichts daran.

C) Dann laßt uns nur alle Schulen verschließen.

D) Den künftig großen Männern immerhin, die werden nicht viel dabei verlieren, und an denen, die viel dabei verlieren, verlieren wir nicht viel, wenn wir sie ganz verlieren, denn sie hätten nur Scheingröße gehabt. Aber laßt uns die Schulen einer andern Klasse von Menschen öffnen und angemessen einrichten, die die Natur unvollendet ließ, damit sie der Kunst Ehre machen mögten; den Mittelschlagsköpfen, die den größten und brauchbarsten Theil der Menschen ausmachen, und womit man alle Aemter besetzen sollte, wenn man wünscht, daß sie gehörig verwaltet werden.

C) Und diesen wäre also der bisherige gründliche Unterricht unserer Schulen entbehrlich?

D) Nicht der gründliche Unterricht, sondern das, was man gewöhnlich dafür ausgiebt; nicht der gründliche Unterricht an und für sich, sondern der Misbrauch des gründlichen Unterrichts.

C) Also hätten unsere Schulen sich in zwei wichtigen Punkten geirrt, indem sie theils einen

Unter=

Unterricht für gründlich halten, der es nicht ist; theils den wirklich gründlichen Unterricht mis-brauchen?

D) So meine ich es.

C) Und wie wären denn die Wissenschaften zu der Höhe gelangt, worauf sie itzt stehen?

D) Aus einer tiefen Grube gesehen scheint ein Hügel schon ein Berg. Wir lesen noch täglich von neuen Entdeckungen, also gehts mit den Wissenschaften noch immer bergauf, und der Gipfel ist noch lange nicht erreicht. Auf der Höhe stehn nur wenige Auserwählte und diese kamen nicht durch die Schulen hinauf; ihre eigne angeborne Kraft trieb sie weit mehr, als fremde, mitgetheilte.

C) Denken Sie doch an die groſse Anzahl von gründlichen Schriften in allen Fächern.

D) Und Sie an die weit gröſsere Anzahl schlechter, die alle Messe erscheinen.

C) Können Sie die vielen aufgeklärten und brauchbaren Männer vergessen, die itzt eine Zierde aller Stände sind?

D) Nein, aber ich erinnere mich zugleich der sehr vielen unaufgeklärten und unbrauchbaren, die nicht nur selbst nichts Gutes wirken, sondern auch die guten Wirkungen der bessern hindern.

C) Und

C) Und Sie schreiben diese schlechtern Menschen alle auf Rechnung unserer Schulen?

D) Ja, wenn Sie ihnen die bessern zu gute rechnen. Streichen Sie diese, und ich streiche jene. Vielleicht kommen wir so der Wahrheit am nächsten, wenn wir die gewöhnlichen Schulen die bisherige Aufklärung und Nichtaufklärung am wenigsten entgelten lassen.

C) Ist nicht das reinere Licht, dessen sich itzt die Religion und Sittenlehre erfreut, aus unsern Schulen ausgegangen?

D) Wenn das ist, kann ich ihnen denn nicht eben so gut den Atheismus und die Schwärmerei nebst dem Aberglauben unserer Tage zuschreiben? Kann ich nicht fragen: Wenn jenes bessere Licht wirklich aus den Schulen kömmt, warum wird es nicht allgemeiner, da ja überall Schulen sind? Muß in den Schulen nicht ein Grundübel stecken, wenn des Lichts, das sie verbreiten, immer noch so wenig ist, und wenn dieses Licht immer nur die bessern Köpfe erleuchtet, von denen es zweifelhaft bleibt, ob sie es aus den Schulen, oder aus sich selbst, oder wo nicht aus sich selbst, doch wenigstens außerhalb den Schulen und nach der Schulzeit erlangt haben; wenn hingegen der Finsterniß, die die Schulen wirken oder wenigstens

stens lassen, so viel ist, daß der Kampf des Lichts mit ihr so lange dauert, und der Sieg noch zweifelhaft bleibt?

C) Nennen Sie das Grundübel, das, nach Ihrer Meinung, unsere Schulen drücken soll?

D. Es ist eine vielzaserige Wurzel, aber der Pfal dieser Wurzel mögte vielleicht die übelverstandne Gründlichkeit seyn, womit unser Gespräch begann. Ich muß, um mich verständlich zu machen, etwas weit ausholen. Lassen Sie uns erst untersuchen, was das heiße: Etwas gründlich wissen. Nachher wollen wir sehen: Wie man gründlich unterrichte.

Gründlich heißt manchmal so viel als regelrecht. So heist z. B. eine Sprache gründlich wissen, oft so viel als die Regeln der Grammatik wissen, und nach derselben angeben können, was ein Fehler, und warum es einer sey. Wer eine Sprache durch Uebung und ohne je von einer Regel gehört zu haben, richtig spräche und schriebe, der wüste sie, in diesem Sinn des Worts, nicht gründlich. Ein gründlicher Philosoph heißt oft derjenige, der die Regeln des Denkens weiß, und in jedem Fall sagen kann, nach welcher Figur richtig oder unrichtig geschlossen ist. Kurz, Gründlichkeit in diesem Sinn,

bezieht

bezieht sich auf die Kenntniß von Regel, Terminologie und System. Ihr steht entgegen die gemeine oder mechanische Kenntniß, bei welcher man zwar Vieles richtig wissen, und nach den Augen, dem Gehör und Gefühl über Richtigkeit und Unrichtigkeit richtig urtheilen, aber keinen Grund, keine Regel nennen kann, warum man so und nicht anders urtheilt.

Dis ist, so viel ich weiß, die gewöhnlichste Bedeutung des Worts gründlich. Außerdem braucht man es auch oft, wenn man den Umfang der Kenntnisse anzeigen will; man nennt oft den einen gründlichen Gelehrten, der sich über viele Fächer verbreitet hat, und in Dingen, die außer dem gewöhnlichen Gesichtskreise liegen, viel mehr weiß, als andere.

Endlich braucht man es auch objektive, d. i. man sagt es nicht bloß von der Art und Form unserer Erkenntniß, sondern auch von einigen ihrer Gegenstände. So schrieb Erneſti Anfangsgründe der gründlichern Wissenschaften, und verstand darunter, wie gewöhnlich, die philosophischen und mathematischen. Man sagt nie: ein gründlicher Dichter, aber wol: ein gründlicher Philosoph. Daher pflegen die Verächter der schönen Wissenschaften es einem Dichter ni..

zuzu-

zuzutrauen, daß er Etwas gründliches wisse; und wenn sie sagen: Mein Sohn soll Etwas Gründliches lernen, so verstehen sie darunter theils die sogenannten höhern Wissenschaften, von denen die vier Fakultäten den Namen führen, theils die gelehrten Sprachen.

Was heißt nun aber gründlich unterrichten? Genau genommen ist dis von dem Unterrichten in den sogenannten gründlichern Wissenschaften verschieden und kann eigentlich wol nichts anders bedeuten, als: durch den Unterricht bewirken, daß der Schüler seine Kenntnisse gründlich bekomme, daß er in dem, was er lernt, regelrecht werde.

Ist denn das nicht etwas Gutes? O ja! Aber alles Gute ist relativ, d. h. es ist nur gut, wenn Personen, Zeit, Ort, Umstände es fodern.

Die Gründlichkeit oder das Regelrechte der formellen Erkenntniß ist

1) vielen Menschen, auch den praktischen Gelehrten, in manchen Stücken ganz entbehrlich. So braucht z. B. der Landmann, der Künstler, der Kaufmann, als solcher, keine gründliche Kenntniß in Sprachen, Philosophie u. d. gl. Der Volkslehrer braucht keine gründ-

liche

lichen Kenntniß der scholastischen Theologie und Philosophie.

2) Da, wo Gründlichkeit, regelrechte Kenntniß nöthig ist, muß man doch nicht von ihr den Anfang des Lernens machen. Meine Gründe sind diese:

a) Man kann, wenn man dis nicht thut, diejenigen, die nicht regelrecht werden sollen und können, in den ersten Jahren und in den untern Klassen mit denen zugleich nützlich unterrichten, die regelrecht werden sollen und können.

b) Die Jugend sammelt so einen weit grösfern Vorrath von nützlichen Kenntnissen ein; und der große Umfang, *) nicht das Regelrechte der Kenntnisse, ist das, was die Grundlage zum verständigen und überall brauchbaren Manne macht. **)

c) Es

*) Und die Nützlichkeit. Campe.

**) Ich zweifele, ohne genauere Bestimmung. Resewitz.

Ich will versuchen, ob ich diese genauere Bestimmung geben, und meine Meinung dadurch deutlicher machen kann.

Erstlich habe ich nicht gesagt, daß der Umfang der Kenntnisse allein schon den verständigen Mann macht, sondern nur, daß er die Grundlage zum verständigen Mann ist. Also

c) Es ist überhaupt schon überflüßig, auf die formelle Erkenntniß, auf das Studium der

habe ich das Studium der Regel und Form nicht sowol ausgeschlossen, als verschoben.

Dann habe ich auch, soweit meine Menschenkenntniß reicht, die verständigern Leute häufiger unter denen gefunden, die viel gesehen, gehört, erfahren hatten, als unter denen, die nie weiter als vom Hause bis zur Schule gekommen waren, wenn sie auch die Schulwissenschaften noch so fleißig getrieben hatten. Diese sind größtentheils einseitig und wissen sich außerhalb ihrer Sphäre, die noch dazu oft sehr eng ist, nicht zu helfen; jene finden mit geübrem Blick gleich was in jeder Lage zu thun ist. Man stelle einen sehr fleißigen Studenten, der von Jugend auf regelrecht auf die gewöhnliche Weise unterwiesen worden, gegen einen Kaufdiener, der nie einen Fuß in eine gelehrte Schule gesetzt, aber dafür früh und lange sich in der Welt umgesehn, Geschäfte verrichtet und mancherlei Dinge unter Händen gehabt hat. Man sieht es dem erstern gleich an, daß er der praktisch verständige Mann nicht ist und so leicht werden kann, der aus dem andern schon so hell hervorleuchtet. Um sich noch stärker davon zu überzeugen, lasse man sich mit beiden in Unterredung ein, man höre ihr Urtheil über Menschen und Begebenheiten, man verlange ihren Rath in dieser oder jener Angelegenheit; noch mehr, man lasse sie selbst han-

deln,

der Form und Regel des Denkens, Sprechens ꝛc. viel Zeit zu verwenden, denn die Form ist uns von Natur und wird uns noch mehr durch Uebung habituel, wird uns mit der Materie des Denkens und Sprechens zugleich, wenn gleich unvermerkt, mitgetheilt. Von hundert falschen Schlüssen fehlen, wie ich glaube, neun und neunzig in der Materie gegen einen, der in der Form falsch ist. Die rechten Mittel-

 begriffe,

deln, man setze Beide in Fälle, wo sie praktischen Verstand, Gegenwart des Geistes, Klugheit äußern müssen, wenn das Aufgegebne gelingen soll: und nun gebe man Acht, wie links sich der regelrechte Gelehrte dabei nehmen, wie langsam es ihm von der Hand gehen und wie wenig es ihm am Ende gelungen seyn wird; dahingegen der andere gleich übersieht, was zu thun ist, und schnell findet, wie es gethan werden muß. — Daß es hier Ausnahmen gibt, daß der Fall oft umgekehrt, weiß ich recht wohl, aber das kömmt denn auch nicht von den hier wirkenden, sondern, von gerade entgegengesetzten Ursachen her, und bestätigt also immer, wie ich glaube, den von mir behaupteten Satz, daß Vielheit der Kenntnisse auch ohne anfängliche Form und Regel eine bessere Grundlage zum verständigen und überall brauchbaren Manne sey, als regelrechtes aber dürftiges Wissen. D. V.

begriffe zu finden, das ist die Hauptsache *), wenn wir richtig denken wollen; dazu aber braucht man ausgebreitete, mannigfaltige, **) nicht grade regelrechte, d. i. solche Kenntnisse, wobei man sich der Regeln bewußt ist und sie zu nennen weiß. ***) — Ist es nun schon überhaupt überflüßig, den größern Theil der Lernenden auf das Studium der Form, auf Kenntniß der Regeln, viel Zeit verwenden zu lassen: so ist es noch überflüßiger, dis bei Anfängern zu thun.

d) Es ist aber nicht nur überflüßig, sondern auch unnatürlich und schädlich es bei Anfängern zu thun. Daß es unnatürlich seyn müsse,

kann

*) Ich stelle mir vor, die Hauptsache beim richtigen Denken sey, von denjenigen Dingen, worüber man denkt und urtheilt, richtige, d. i. deutliche und vollständige Begriffe zu haben. Wer diese hat, der weiß eo ipso auch, welche Begriffe verbunden und welche getrennt werden müssen, und wer das weiß, der urtheilt richtig, auch wenn er nie gehört hat, daß logikalische Regeln in der Welt sind. Campe.

*) — und wahre.

***) Kenntniß und Gebrauch der Form ist von dem Bewußtseyn der Regel noch verschieden. Resew. Ich sehe nicht wie? D. V.

kann man schon daraus schließen, daß es der kleinern Jugend so sehr zuwider ist, und daß sie außerhalb der Schule mehr und mit mehr Vergnügen lernt, als in der Schule. Dann folgt es auch noch daraus, daß das Studium der Form zu wenig Sinnliches hat, als daß es in der frühern Jugend gefaßt werden könne. Schädlich ist es darum, weil es theils die Zeit hinnimmt, die auf das Einsammeln eines großen Vorraths gemeinnütziger Kenntnisse verwandt werden sollte; theils den größern Theil der Jugend dem Lernen abgeneigt macht! theils Lehrern und Schülern ihre Mühe unnöthigerweise erschwert; endlich den abgezielten Zweck gründliche Leute zu ziehen, theils gar nicht, theils nur sehr unvollkommen erreicht, d. i. wenn es ihn erreicht, regelrechte Leute bildet, die weiter nichts sind als regelrecht, und wenn sie mehr seyn wollen, es durch eignen Fleiß in und nach den Schuljahren werden müssen.

e) Eines Schadens, der das zufrühe Studium der Form und Regel thut, muß ich noch besonders erwähnen. Es hindert die Jugend, die Regeln selbst, mit Hülfe des Lehrers, zu finden. Man kann weiter nichts thun, als sie ihr vorsagen, unendlich oft vorsagen, weil sie

sie immer wieder vergißt: und sie vergißt sie immer wieder, weil sie sie nicht versteht, und keine Anwendung, keinen Nutzen davon sieht. Vorsagen der Regeln kann aber nie so viel zur Kultur des Verstandes beitragen, als Selbstfindenlassen. Dis befördert das Selbstdenken, jenes hindert es, und wird dadurch die Stütze ewiger Vorurtheile. *)

f) Wenn

*) Dieß alles würde Fehler des Lehrers seyn. — Funk.

Und ist auch ganz verschieden von dem Gebrauch und der Anwendung bestimmter Regeln nach welchen jeder Unterricht geordnet werden, auch die Seele des Lehrlings mit Ideen bereichert werden soll. Es herrscht hier ein Mißverstand, dem der Verf. durch genauere Prüfung und Bestimmung der ganzen Sache vorbeugen muß. Der ganze Gedanke ist aus der Betrachtung unrichtig oder zu frühzeitig gelehrter Regeln entstanden; aber der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Resewitz.

Ich habe auch bloß wider den Misbrauch geschrieben, bloß auf den Misbrauch des Studiums der Form aufmerksam machen wollen. Dis habe ich gleich nachher ausdrücklich bemerkt. Ich kann nicht glauben, daß ich hier etwas Ueberflüßiges gesagt habe, da es noch so viele Schulen giebt, wo dieser Misbrauch herrscht,

und

f) Wenn es gleich aus einem Theil des bisher Gesagten schon folgt: so bemerke ich es doch noch ausdrücklich, daß es nur den hundertsten Theil der Mühe und Zeit kostet, die Jugend zu rechter Zeit, d. i. nach vorhergegangenem hinlänglichen regellosen Materialunterricht, auch regelrecht und zwar systematisch regelrecht zu machen, als wenn man es zu unrechter Zeit darauf

 an-

und da er selbst in den bessern wol nicht von allen Lehrern vermieden mird.

Zur Hebung des Misverstandes, den H. A. R. hier findet, weiß ich in der That zu demjenigen nichts hinzuzusetzen, was ich schon im ersten Entwurf dieser Schrift von den Worten an: Um Misverständnisse und besonders den Schein zu verhüten ꝛc. gesagt hatte. Aber vielleicht hätte ich, um deutlich genug zu seyn, diese ganze Materie mehr analytisch behandeln, den hier gegebnen Resultaten viele Erfahrungssätze voranschicken müssen. Aus diesen Erfahrungssätzen hätten denn meine Leser, auch ohne mein Zuthun, selbst das folgern können, was ich hier daraus gefolgert habe, wenn anders meine Folgerungen richtig sind. Hier wäre also zufällig, ein Beispiel zu dem von mir behaupteten Satz, daß man nicht von der Regel, überhaupt nicht von allgemeinen Sätzen ausgehen müsse, wenn man nicht Gefahr laufen will, dunkel und unverständlich zu seyn. D. V.

anlegt, d. i. den Anfang des Unterrichts damit macht.

Um Misverständnisse und besonders den Schein zu verhüten, als wenn ich mir in der Folge selbst widerspräche, wann ich im nächsten Abschnitte zeige, wie man die Jugend nach Regel und Ordnung arbeiten, denken, schreiben, sprechen lassen müsse, bemerke ich noch, daß ich hier, wo ich allgemein rede, nur folgende zwei Punkte bestimme:

Einmal, daß man nicht von der Regel zur Anwendung, sondern von der Anwendung zur Regel übergehn müsse; mit andern Worten: daß schon viele Uebung in und nach der, den Schülern noch unbekannten, Regel vorangegangen seyn müsse, ehe man die Aehnlichkeit der Fälle in eine Regel faßt, und dem Gedächtniß der Jugend zum Behalten anvertraut.

Zweitens, daß man den Anfängern kein System von Regeln vortrage, daß man langsam eile, die einzelnen Regeln, die man nach und nach abstrahiren läßt, zu einem Gebäude zusammen zu ordnen.

Ich lasse hier aber noch ganz unbestimmt, wie früh man einzelne Regeln abstrahiren, und auch wie früh man diese einzelnen Regeln zu einem System aufführen müsse, Diese nähere

Bestim-

Bestimmung gehört theils in den folgenden Abschnitt dieser Abhandlung, theils in andere Abhandlungen des Revisionswerks.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, scheint mir zu folgen, daß der bisher verächtlich so genannte ungründliche Unterricht, eine bessere Aufnahme und auch eine bessere, mit keinen irreführenden Nebenideen verknüpfte Benennung verdiene als man ihm bisher hat angedeien lassen. Was thut er denn für Schaden?

Er macht oberflächlich, sagt man, bringt der Jugend nur superfizielle Kenntnisse in den Kopf. — Als wenn es nicht der Gang der Natur wäre, daß man erst einsammelt, was oben liegt, bevor man die Oberfläche durchbricht; als wenn man nicht erst die freiliegenden Goldkörner aufgenommen hätte, ehe man in die Schachten hinabfuhr. Oder ist das Gold über der Erde nicht so gut Gold, als das unter der Erde? Freilich ist nicht Alles Gold, was gleißt. Aber das trift vorzüglich den gewöhnlichen gründlichen Unterricht, der hat wahrlich mehr Gleißendes als Gold, und liefert manchmal nur leere Formen, die oft im ganzen Leben nicht ausgefüllt werden. Wenn auch der ungründliche Unterricht nicht lauter Gold liefert, so lehrt ers

doch kennen, schätzen, suchen und finden. Er formt auch, aber nur was da ist, und verhält sich in dieser Hinsicht zu dem gewöhnlichen Unterricht, wie ein nasses sich dicht an den Leib schmiegendes Gewand zu einem großen Reifrock.

Er erleichterts, sagt man ferner, der Jugend zu sehr. — Gut, daß wir wieder auf die Erleichterung kommen. Ich meine, der gewöhnliche gründliche Unterricht erschwerts der Jugend zu sehr; und die Merkmale woraus ich dis schließe, sind theils, daß der Jugend das gewöhnliche Lernen so sehr zuwider ist, theils daß sie in langer Zeit nur kurze Fortschritte darin macht. Wird man gegen mich schließen dürfen: Wo die Jugend mit Vergnügen lernt und in kurzer Zeit weit kömmt, da wirds ihr zu leicht gemacht? Ich kann weiter nichts zugeben, als es wird ihr leicht genug, leichter als gewöhnlich gemacht. Aber das ist noch nicht zu leicht. Es ist freilich eben so wol ein Fehler — wenn mans der Jugend zu leicht, als wenn mans ihr zu schwer macht. Aber wenn die Fragen entstehn:

Ists auch leicht genug?

Bleibts auch schwer genug?

und

und ich bin in Gefahr auf einer von beiden Seiten zu fehlen — welches wol nicht immer vermeidlich ist, da ich hier nicht eigentlich zählen, messen und wägen kann — so will ich lieber auf der Seite des zu leichten als des zu schweren fehlen. Laß sehn, ob ich Gründe dafür angeben kann.

Wann macht mans der Jugend zu leicht? Wann man sie weniger Kraft brauchen läßt, als sie hat, und als sie anzuwenden geneigt ist. Wann macht mans ihr zu schwer? Wann man sie mehr Kraft zu äußern zwingt, als sie hat oder zu brauchen geneigt ist. (Es versteht sich, daß hier von Seelenkraft, besonders vom Fassen und Behalten die Rede ist.) Was hat das Erstere für Folgen? Einmal die, daß die Jugend nicht alle ihre Kraft kennen und üben lernt, und sich weniger zutraut, als sie hat. Dis ist eine schlimme Folge. Zweitens die, daß sie immer Lust behält zu dem, was ihr so wenig Mühe kostet. (Man vergesse nicht, daß ich immer von gewöhnlichen, wenigstens nicht von ausserordentlichen Köpfen rede) Dis ist eine gute Folge. Drittens die, daß der Körper nicht nur nicht dabei leidet, sondern dabei gewinnt. Dis ist wieder eine gute Folge.

Was sind hingegen die Folgen der zu großen Anstrengung? Einmal die, daß die Kraft ganz erschöpft wird, und die Sehnen der Seele erschlaffen. Zweitens die, daß die Jugend allem Arbeiten abgeneigt und allem Spiel, aller Zerstreuung geneigt wird. Drittens die, daß der Körper dabei leidet. Außer diesen Folgen weiß ich keine, und keine von diesen ist gut. Ich sehe also bei der zu großen Anstrengung Drei schlimme Folgen und keine gute; bei der nicht genugsamen Anstrengung hingegen nur Eine schlimme und zwei gute. Und diese Eine schlimme ist lange so schlimm nicht, als eine der drei, die aus der zu großen Anstrengung entstehn. Mag doch die Jugend immerhin nicht alle ihre Kraft kennen, üben und brauchen lernen, wenn sie nur Kraft, Lust und Gesundheit zu den Geschäften ihres künftigen Lebens mitbringt. Es gibt nicht leicht einen Stand, ein Geschäft des Lebens, wo der Mensch nöthig hätte, seine ganze Kraft anzustrengen. Aber es gibt keins, wo er nicht, Lust und Gesundheit braucht. Wer wird nun diese drei wichtigen und unentbehrlichen Dinge aufs Spiel setzen wollen, um einen Verlust an Kraft zu verhüten, der nicht groß, weder an sich noch in seinen Folgen ist?

Einen Verlust? Verliere ich denn auch wirklich? Verliere ich, wann mir der Strom auf jener Seite wieder ersetzt, was er mir auf dieser abreißt? Verliere ich, wenn meine Kraft vor der Hand im Klettern, Springen und Seiltanzen ungeübt bleibt, ich sie aber derweile zum Gehen, Laufen, Tragen u. s. w. anwende? *)

Laßt uns den Streitpunkt noch einmal recht ins Auge fassen, um zu sehn, wie weit diese Vergleichung darauf paßt.

Die Frage ist diese: Verliert nicht die Jugend an Kraftäußerung, folglich auch an Kraft, wenn man sie weniger anstrengt, als sie angestrengt werden könnte? d. i. (in Rücksicht auf unsere Hauptfrage, woraus diese entstand) wenn man diejenigen, die fähig wären, auf die gewöhnliche Weise schon früh regelrecht, systematisch regelrecht zu lernen, wann man die

Regel

*) Eine Kraft wächst nicht durch übertriebene Anstrengung, sondern nur durch mäßige Uebung; diese allein stärkt, dahingegen jene allemal schwächt. Dis ist in der täglichen Erfahrung gegründet. Auch ist hier nur disputandi causa angenommen, mit nichten aber zugegeben, daß das Lernen der Schüler bei Anwendung besserer Methoden zu leicht gemacht werde. Man muß unterscheiden unter leichter und gar zu leicht. Campe.

Regel und das Studium der Form, in Sprachen und Wissenschaften, der Uebung voranschickt; wenn man diese, sage ich, den umgekehrten Weg von der Uebung zur Regel gehn läßt?

Ich habs zugegeben, daß die Jugend (diejenige nämlich, die das Vermögen hat, einen solchen Unterricht zu fassen und zu nützen) dabei verliere, wenn nicht alle ihre Kraft genutzt und in dem Maaße, als sie sie hat, angestrengt wird. Nun scheint sie mir aber auf der andern Seite wieder zu gewinnen, was sie auf der einen verliert, und dabei noch immer fähig zu bleiben, ihren dermaligen Verlust zu einer andern — und wie mir deucht schicklichern — Zeit nachzuholen.

Setzen wir den Fall, A, B, C, drei sehr fähige Köpfe, sollen mit D, bis Z, d. i. mit ein und zwanzig weniger fähigen Köpfen, zugleich und in derselben Anstalt Latein lernen. Für jene drei, wollen wir annehmen, wäre der gewöhnliche Weg, wo man von der Grammatik ausgehr, und das Wissen und Anwenden der Grammatik die Hauptsache seyn läßt, nicht zu schwer; vielmehr wäre der entgegengesetzte Weg Gesners, wo man anfänglich das Latein αλογῳ τριβῃ, wie ers nennt, d. i. ohne Kenntniß und Anwendung der Regeln treibt, wie wir alle die Muttersprache

anfäng-

anfänglich lernen, dieser Weg, sag ich, wäre zu leicht für A, B, C, d. h. sie könnten auf demselben das Vermögen, das sie haben, gleich von Anfang an regelrecht zu lernen, nicht äußern, anstrengen, und dadurch vermehren: so ist dis freilich ein Verlust für sie. Aber wird ihnen dieser Verlust durch nichts ersetzt? Ich sollte doch meinen. Erstlich sie lernen doch auf diesem Wege lateinische Bücher nicht nur um nichts langsamer, sondern nur desto geschwinder verstehn, und nähren also ihren Geist früher, mit dem, was für sie nahrhaftes darin ist. Zweitens üben sie itzt eine andere Seelenkraft, nämlich die, aus den oft vorkommenden ähnlichen Fällen sich selbst Regeln zu abstrahiren, und so sich nach und nach ihre Grammatik selbst zu erschaffen; und dis ist, meiner Meinung nach, noch mehr werth, als die Uebung des Seelenvermögens, vorgesagte Regeln zu behalten und bei eigner oder fremder Anwendung als befolgt oder nicht befolgt zu erkennen. Drittens können sie das, was sie so an der ebengenannten Seelenkraft, ferner an Aufklärung ihres Geistes durch das Lesen lateinischer Bücher, und endlich an Zeit gewinnen, sehr nützlich anwenden, um den Umfang ihrer Kenntnisse zu vermehren, z. B. mehr Sprachen,

Wissenschaften, Künste zu lernen, als ihnen sonst möglich gewesen wäre. Viertens, durch das, was ich als ihren zweiten Gewinn angegeben habe, leiden sie, sollte ich meinen, nicht nur keinen Verlust an ihrem Vermögen, auf die gewöhnliche Weise regelrecht zu lernen, sondern dieses Vermögen wird dadurch sowol als durch ihren ganzen übrigen Gewinn an Aufklärung, noch verstärkt. Der Boden ist aufgelockert, und die hineingesäeten Regeln gedeien nur um desto besser darin. Ich sollte meinen, daß dis bei fähigern und unfähigern Köpfen dasselbe sey.

Dis wäre nach meiner Rechnung blos der Gewinn für die fähigern A, B, C. Nun habe ich noch den Nutzen anzuzeigen, den die schwächern ein und zwanzig davon haben, daß man ihre drei stärkern Mitschüler auf eine für diese letztern zu leichte Art unterrichtete. Diese Unfähigern werden nun nicht, jenen zu gefallen, auf eine Bahn geleitet, die für sie zu dornig ist, deren Ende sie nicht absehen können, und auf welcher sie folglich Muth, Lust und Kraft verlieren mußten. Sie gewinnen also itzt das, was sie sonst verlohren hätten, und dadurch gewinnen sie wieder Fortgang in nützlichen Kenntnissen, wodurch sie itzt in eben dem Grad brauchbare Mit-

glieder

glieder der menschlichen Gesellschaft werden können, als sie sonst unbrauchbar geblieben seyn würden, wenn sie anders nicht außer der Schule lernten, was sie in derselben nicht lernen konnten. Es ist zwar wahr, daß sie, auch auf dieser ihrer eignen Bahn, immer nur gehn können, wann die Stärkern laufen, und daß diese das Ziel schon erreicht haben, wann jene noch auf der Mitte des Weges sind. Aber sie sehen doch das Ziel, sehen doch die Möglichkeit es zu erreichen, und sind nicht abgeneigt sich ihm ferner zu nähern, da ihnen der bisher zurückgelegte Weg keinen größern Aufwand an Kraft kostete, als sie vorräthig hatten, und gern hergaben. Das Beispiel ihrer schnellern Vorgänger regt ihre Kraft auf und vermehrt sie dadurch; sie können itzt mehr, als sie sich, ohne eine solche Aufmunterung, selbst zugetraut hätten.

Dis sind die guten Folgen für den größern und schwächern Theil der Schüler, wann die Fähigern auf eine für sie zwar in gewisser Hinsicht zu leichte, den übrigen aber ganz angemessene Art unterrichtet werden. Wie ganz anders ist es, wenn die Schwächern das Klettern, Steigen, Springen der Stärkern nachmachen sollen; wenn dis, und nicht das Gehn auf ebnem Bo-

den die Schulregel ist! Gerade so schädlich, als für einen Schwindelkopf das Gemsenjagen; und so vergeblich, als wenn man einen Zwerg durch unaufhörliches Recken zum Riesen machen wollte.

Die menschliche Gesellschaft geht auch nicht leer dabei aus, wenn die stärkere Jugend anfänglich die Bahn der schwächern betreten, und nicht diese jener zu Gefallen unnatürlich und unsicher auf Stelzen gehn muß. Sie gewinnt dies dabei, daß nun die Mittelschlagsköpfe viel besser gebildet aus den Schulen hervorgehen, als sonst; daß also nun nützliche Kenntnisse weit allgemeiner verbreitet, und die Herrschaft schädlicher Vorurtheile, Einrichtungen u. s. w. weit leichter und schneller zerstört, hingegen gute Anstalten u. s. w. viel eher und leichter ins Werk gerichtet werden können. Besteht nicht der größte Theil derer, die Menschen regieren, schützen, lehren, kuriren, aus solchen Mittelschlagsköpfen? Sollen also die Schulen nicht vorzüglich für diese sorgen? Kann der theoretische Gelehrte jemals der Gesellschaft so nützlich werden, als der praktische? Oder wenn ers kann, soll man darum in Schulen die zu theoretischen Gelehrten zu machen suchen, die die Natur nicht dazu bestimmt hat? Und die sie dazu bestimmt, können die es nicht

eben

eben so gut und wol gar noch besser werden, wenn sie von der Uebung zur Regel fortschreiten, als wenn umgekehrt verfahren wird?

Eine Klasse von Menschen muß ich nicht vergessen, die bei der Erleichterung des Unterrichts gewinnt, wenn gleich einige vorzüglich rasche junge Menschen den obgedachten Scheinverlust dabei haben sollten: dis sind die Lehrer der Jugend. Wahrlich diese haben ohnehin noch Mühe und Last genug, und nur zu wenig Schadloshaltung dafür, als daß man ihnen nicht die Plage, die aus der unnöthigen Erschwerung des Unterrichts entsteht, abzunehmen suchen sollte. Zwar sehen Viele von ihnen es bis itzt noch nicht ein, daß sie es bei einer andern Methode leichter haben würden: und wirklich würden sie es auch anfänglich nicht leichter, sondern schwerer haben, so wie es einem Fuhrmann und seinen Pferden viel Mühe kostet, einen schwer beladnen Frachtwagen aus dem gewöhnlichen tiefen Geleise heraus auf das daneben liegende feste spurlose Feld, oder auch in einen fahrbarern Weg zu bringen. Ist aber der Wagen auch einmal heraus, so haben es Fuhrmann und Pferde unendlich leichter. Wenn man selbst nach der gewöhnlichen Methode unterrichtet ist, und Andere

wieder lange nach derselben unterwiesen hat: so ist es einem behaglicher, auf der alten gebahnten, wenn gleich noch so beschwerlichen Heerstraße zu bleiben. Man scheut die Mühe des Ausbeugens und fürchtet dabei umzuwerfen. Man soll sich den neuen Weg erst machen, und scheuet die gesehenen und ungesehenen Schwierigkeiten, die damit verknüpft sind. Es fehlt an Aufmunterung, Beispiel, Kraft, Hülfsmitteln; häufig stehn auch noch Befehle der Obern und Schulreglements entgegen; die guten Folgen der neuen Methode werden nicht deutlich und nicht alle erblickt; der Widerspruch, den diese Methode bisher erfahren hat *) entrückt diese guten Folgen solchen Augen, die ohnehin nicht scharf und nicht weit sehn, oder stellt sie ihnen gar als schädlich vor. So läßt mans beim Alten, so sehr es auch drückt, weil man sich dabei noch immer besser zu befinden glaubt, als bei dem undeutlich erkannten und bisher so bestrittenen und auf so mancherlei Weise erschwerten Neuern.

Wer

*) Und zwar größtentheils von Leuten erfahren hat, die sie nur von Hörensagen, also auf eine unvollständige, oft sehr unrichtige Weise kannten.

Campe.

Wer indessen, so wie ich, überzeugt ist, daß auch die Jugendlehrer bei der von mir und Andern vorgeschlagenen Veränderung der Methode unendlich an Kraft, Lust und Freude über den guten Erfolg ihrer, ungeachtet aller Erleichterung, noch immer mühselig genug bleibenden Beschäftigungen gewinnen würden, und wer sie für das hält, was sie wirklich sind, für die schätzbarste und vielleicht unentbehrlichste Klasse aller derer, die am Menschen und für den Menschen arbeiten, der wird gern sein Scherflein beitragen, sein Nachsinnen anspannen, um Mittel zu entdecken, wie man lange Wege verkürze, höckerige eben, öde mit Blumen bestreue, finstre erleuchte, Umwege, Moräste und Irrlichter vermeide, für steile Felsen gute Leitern in Bereitschaft habe, und es auf der langen pädagogischen Reise nie an den nöthigen Erfrischungen und Ruheplätzen fehlen lasse. Wie würde ich mich freuen, wenn auch ich etwas dazu beitragen könnte, meinen pädagogischen Brüdern die Last zu erleichtern, unter der sie bisher, so wie ich, geseufzt haben; sie mögens mir nun Dank wissen oder nicht. *)



*) Der ganze Absatz von Erleichterung der Methode ist mehr gegen die zu frühe Erlernung der Regeln

Was ich bisher von der Erleichterung des Unterrichts gesagt habe, gilt hauptsächlich der Metho-

Regeln, welche doch schon von vielen als zu früh erkannt und deswegen verworfen wird, gerichtet; als daß er eigentlich bestimmte Anweisung über die Methode, das Lernen zu erleichtern, geben sollte. Der Sinn jene unrichtige Methode zu widerlegen scheint den Verf. auf den entgegengesetzten Irrthum geführt zu haben, als ob der Unterricht Anfangs ohne alle Form und Regel seyn müsse. Wenigstens hat er sich so unbestimmt ausgedruckt, daß es jeder so auslegen kann, als stehe es ihm frey, seinem Lehrling, welchen Stoff, und wie es ihm einfalle, zu geben, ohne sich an eine bestimmte Richtschnur zu kehren. Und doch kan kein Unterricht lehrreich und brauchbar seyn, der nicht der Natur des menschlichen Verstandes gemäß in einer dem anpassenden Form gegeben, und nach gewissen Regeln geordnet werde. Der Lehrer muß immer nach Regeln unterrichten; der Lehrling aber soll die Regeln nicht eher kennen lernen, als bis er sie aus Anschauen und gemachten Erfahrungen einsehen und gleichsam selbst finden kann. Resewitz.

Daß ich in Ansehung dieses letzten Punkts mit Herrn A. R. völlig übereinstimme, lehrt theils Vieles in diesem Abschnitt, theils fast der ganze folgende, wo ich dem Lehrer den Plan, die Regel und Ordnung vorschreibe, die er, meiner Einsicht nach, zu befolgen hat, wenn er mit

Nutzen

Methode. Die Erleichterung in Ansehung des Materiellen hängt nicht immer so von den Jugendlehrern ab, wie gemeiniglich doch die Methode. Manches sollte, wie ich schon oben gesagt habe, ganz aus der Zahl der rerum discendarum weggestrichen werden; aber wer darf sich das anmaßen? Wo, wann und wie darf man das wagen? Ich nehme also bei meinen Vorschlägen zur Verbesserung der Methode auch auf das Materielle manchmal Rücksicht, was ich



Nutzen unterrichten will. Was ich vorhin über die Elementarbücher gesagt habe, gehört auch noch besonders hieher. Ich hoffe also, dem Mißverständnisse, als wenn ich auf Seiten des Lehrers den Unterricht ohne Form und Plan haben wolle, als halte ich es für gleichviel, welchen Stof er wähle, in der Abhandlung selbst schon hinlänglich vorgebeugt zu haben. Zum Ueberfluß aber mag diese Note auch noch hier stehn.

Uebrigens gehört die bestimmte Anweisung über die Methode das Lernen zu erleichtern, die Herr A. R. hier vermißt, nicht sowol, wie mir deucht, in diesen Abschnitt, sondern vielmehr in den folgenden, wo sie auch, aber freilich nur im Allgemeinen, anzutreffen ist; denn das Spezielle gehört in andere Abhandlungen, die besondere Theile des Unterrichts betreffen. D. V.

als unnütz oder gar schädlich selbst verwerfe, was aber doch noch lange, wie es scheint, ein Gegenstand des Jugendunterrichts bleiben wird. Aus diesem Gesichtspunkt wolle man also verschiedene Vorschläge des folgenden Abschnitts ansehn.

Eh ich diese Materie verlasse, muß ich noch untersuchen, ob es Mittel gebe, ungefähr das Maaß der Kraft zu bestimmen, das man bei der zu unterweisenden Jugend voraussetzen darf. Diese Bestimmung oder Messung der jugendlichen Kraft bleibt immer auch dann noch nöthig, wann man anfänglich an die Stelle des bisher gewöhnlichen gründlichen Unterrichts den mir besser scheinenden sogenannten ungründlichen setzt; denn auch so könnte man von der Jugend noch zu viel oder zu wenig fodern; und beides wäre ihr immer in gewissem Grade nachtheilig.

Ich habe zwei Merkmale, woraus ich bei meiner Jugend abnehme, ob ich den Mittelweg zwischen zu viel und zu wenig halte. Das eine ist der Fortgang, den sie im Lernen macht; das andere ist die Lust, mit der sie lernt. Wo ich beide Merkmale vereint finde, da bin ich meiner Sache gewiß, wo ich nur eins von beiden wahrnehme, da glaube ichs noch nicht recht getroffen

zu

zu haben, sondern vermuthe irgend einen Fehler in meiner Methode. Dieser bestehe nun, worin er wolle, so wirds am Ende fast immer darauf hinauslaufen, daß ichs entweder zu schwer oder zu leicht gemacht habe.

Ist der Fortgang von Tag zu Tag merklich sichtbar, so kann ich sicher schließen, daß ichs meiner Jugend nicht zu schwer gemacht habe. Aber freilich gibts Kinder, denen mans nicht gleich, sondern erst nach geraumer Zeit, und oft nur bei besondern Anlässen, abmerkt, wie viel sie, besonders in Ansehung der Aufklärung des Verstandes durch den Unterricht gewonnen haben. Ueberhaupt ist es unter den Seelenkräften eigentlich nur das Gedächtniß, dem man täglich und genau wieder abfodern kann, was man ihm gegeben hat, worüber sich also auch nur eigentlich Gericht halten und Rechnung führen läßt. Ausserdem geht dis nur noch an bei den mechanischen Uebungen und Fertigkeiten des Schreibens, Zeichnens, Lesens u. d. gl. Der Gewinn des Verstandes und der Vernunft läßt sich nicht eigentlich, und täglich messen und zählen, und nicht von Jedem, denn es gehört ein geübtes Auge und eine feine Hand dazu. Was Vernunft und Verstand durch den Unterricht gewinnen, be-

steht vor der Hand nur in Urbarmachung und Bestellung des Ackers. Der Saame geht oft erst lange nachher auf, und vollends Frucht tragen kann *) er erst in einem reifern Alter. Daher haben — daß ich diß hier beiläufig sage — diejenigen Jugendlehrer oft einen harten Stand, welche die zu häufig und verkehrt getriebenen Gedächtnißübungen einschränken und mehr den Verstand der Jugend bearbeiten. Was ist denn nun gethan worden? fragen Eltern, Vorgesetzte und die beym Schlendrian bleibenden Schullehrer. Nichts, antworten sie sich selbst; und der bessere Schulmann kann sie nicht widerlegen, weil er ihnen keinen Maßstab des Guten geben kann, das er wirklich und vielleicht in reichlichem Maaße an seinen Schülern gethan hat. **) Daher gehen auch die öffentlichen Prüfungen der Jugend

nur

*) — und soll. Campe.

**) Bei der vom Verf. beliebten Methode müßten sie doch viel einzelne Realkenntnisse gesammlet haben, und grade dadurch vor vielen Zuschauern und Forschern glänzen. Resewitz.

Ja, wenn nur nicht die Zuhörer gewöhnlich andere als Realkenntnisse, oder diese nur nicht auf eben die Art wie die auswendig gelernten Paradigmata, also immer noch als systematisches Gedächtnißwerk foderten. D. V.

nur hauptsächlich auf Auskramung dessen, was mit dem Gedächtniß von ihr gefaßt ist, und wir wollen und können durch diese Prüfungen nicht erfahren, wie verständig, sondern nur wie gelehrt sie ist. Die alte Regel gilt noch und wird noch lange gelten: tantum scimus, quantum memoria nostra tenemus.

Indessen kann es doch ein aufmerksamer Lehrer seinen Schülern wo nicht täglich, doch nach Verlauf einiger Zeit, wenn gleich nicht immer da, wo ers erwartet, z. B. in den Lehrstunden, doch oft da, wo ers nicht erwartet, z. B. außer den Lehrstunden, im Umgange, beim Spiel, anmerken, ob sein Unterricht, in so fern er auf den Anbau des Verstandes ging, Wurzel geschlagen habe; er kanns oft schon an dem heller gewordenen Auge, an dem nicht mehr so weit offenstehenden Munde u. d. gl. sehn. Findet er denn auch nur, daß der Boden im Ganzen veredelt und tragbar geworden ist, wenn er gleich einzelne aufgegangene Pflanzen nicht warnehmen oder zählen und zur Schau darstellen kann: so kann er immer schon annehmen, daß er bei seinem Unterricht so ziemlich den Mittelweg zwischen zu leicht und zu schwer gehalten habe.

Ist die Lust zu lernen bei den Kindern immer rege — einzelne Tage und Stunden, wo sie von Unpäßlichkeit, Freude, Erwartung u. s. w. unterdrückt wird, kommen nicht in Anschlag — sind sie beim Schluß einer Lection noch fast so aufmerksam und wißbegierig als beim Anfang derselben: so bin ich wieder gewiß, daß ichs ihnen wenigstens nicht zu schwer gemacht habe. Ob nicht etwa zu leicht, das kann ich so genau nicht wissen. *) Aber, wie schon gesagt, ich will lieber dieser vermeinten Scylla, als jener Charybdis zu nahe kommen. Es liegt mir unglaublich viel, und gewissermaßen Alles daran, daß die Kinder immer Lust zum Lernen behalten. Lust und Liebe zum Dinge, sagt ein schon altes und ewig wahres Sprichwort, macht Müh und Arbeit geringe. Je mehr Lust die Kinder haben, desto mehr Kraft haben oder äußern sie auch; und ich kann nie genau erfahren, wie viel Kraft sie eigentlich haben, als bis ich ihre Lust auf den höch-

*) O ja! Denn war die Beschäftigung wirklich für das Maaß ihrer Kräfte zu leicht: so blieben sie gewiß nicht die ganze Stunde hindurch aufmerksam. Campe.

Ganz richtig. Zu wenig spannt ab, und zu viel erschöpft. Villaume.

höchsten Grad spanne. Dadurch werden sie sich auch erst ihrer Kraft bewußt; und dis Gefühl ihrer Kraft vermehrt wieder ihre Lust am Lernen, so daß, wenn die Lust einmal erweckt ist, und immer rege erhalten wird, Kraft und Lust einander gegenseitig zum Maaßstabe dienen; ich kann aus der angewandten Kraft auf die Lust, und aus der Lust auf den Grad der Kraft schließen, der von den Kindern angewandt werden wird; und von beiden schließe ich wieder sicher auf den guten Erfolg, der ihre und meine Bemühung krönt.

Ich bitte einen jeden, der dis liest, hier in seinen Busen zu greifen, um zu fühlen, obs ihm nicht eben so sey, ob er nicht bei mehr Lust auch mehr Kraft in sich spüre, und umgekehrt. Dann bitte ich ihn ferner, um sich zu schauen, obs nicht allen seinen Bekannten so gehe. Findet er, daß es so ist, und gibt er denn auch zu, daß Kinder eben so gut Menschen sind, als wir Erwachsne, und daß nur die Sinnlichkeit von einer gewissen Art bei ihnen stärker ist, als bei uns: so wird er doch wahrhaftig nicht von der Parthei derer seyn können, die alles auf Zwang ankommen lassen, und von Erregung der Lust, das heißt, von Reiz nichts wissen wollen.

Von Reiz nichts wissen wollen? Wie? gäbe es wirklich — außer den Herren der schwarzen und weißen Sklaven in Westindien und Europa — solche harte Menschen? Gäbe es ihrer unter den Lehrern der Jugend? Nein, das wollen wir, zur Ehre der Menschheit, nicht fürchten. Viele Einrichtungen der Schulen, die man von jeher gemacht, viele Bücher, die man von undenklichen Zeiten her zum Besten der Jugend geschrieben hat, zeugen dawider. Die öffentlichen Prüfungen der Jugend, die Prämien, die bei diesen Gelegenheiten oder sonst den Fleißigen ausgetheilt werden, die dringenden mündlichen und schriftlichen Ermahnungen, die man an die Jugend so oft ergehn läßt, alles dis und noch mehr von der Art beweist, daß man es zu allen Zeiten für billig und nöthig gehalten habe, die Jugend zum Fleiß eben sowol zu reizen, als zu zwingen. Aber wenn das Daseyn dieser Einrichtungen, Bücher ꝛc. zeigt, was man gern hat thun wollen, so zeigen auf der andern Seite die Mängel derselben, die Folgen dieser Mängel, ferner das Nichtdaseyn solcher Einrichtungen ꝛc. die eben so nöthig als jene wären, dis alles zeigt, was man nicht hat thun können, was man spätern Zeiten noch zu thun übrig gelassen hat. Besonders zei-

gen

gen bis die Mängel der Lehrmethode, das Sträuben gegen die Verbesserung derselben, besonders gegen die Erleichterung, oder, um genau zu reden, gegen gewisse Arten der Erleichterung, die man in unsern Tagen, zwar nicht zuerst, aber doch mit stärkerer Empfehlung als sonst, vorgeschlagen hat, und die die Gegner schimpfsweise die Spielmethode nennen.

Ich will versuchen die Misverständnisse zu heben, die zwischen den Freunden und Feinden dieser Methode obwalten.

Jedermann gibt zu, daß Lust erleichtere? Aber nicht Jedermann scheint einzusehen, daß Erleichterung Lust hervorbringe, und daß es darum nöthig sey, die Lust zum Lernen in Kindern zu erwecken. Nun ist aber nichts so nöthig, als dis. Denn von hundert Kindern, die man uns zur Unterweisung übergibt, hat kaum eins natürliche Lust zum Lernen, wenn nämlich, wie dis gewöhnlich der Fall ist, die Gegenstände des Lernens fremde Sprachen oder andere konventionelle Kenntnisse sind, die außerhalb der Kindersphäre liegen, deren Nutzen die Kinder nicht einsehn, deren Erlernung sie aus dem Kreise ihrer sinnlichen Belustigungen herauszieht, und wogegen ihnen oft zeitig, gemeiniglich schon beim

ABC, ein Widerwille dadurch beigebracht wird, daß man zu früh oder sonst auf eine verkehrte Art solche Kenntnisse mit ihnen zu treiben anfängt.

Was soll ich nun mit solchen Kindern anfangen, die lernen sollen und nicht mögen, und weil sie nicht mögen, auch nicht sonderlich können?

Ich habe unter drei Mitteln zu wählen.

Entweder ich brauche blos Zwang, und gehe alle Stufen des Zwangs von der untersten bis zur obersten durch. — Die bloße Idee empört schon die Menschlichkeit. Und wer es auch übers Herz bringen könnte, die Jugend so barbarisch zu behandeln, der würde doch am Ende wenig oder nichts dadurch ausrichten. Denn Zwang erhöht, stärkt kein Seelenvermögen, so wie Lust; er vermindert und betäubt sie vielmehr durch die immerwährende Furcht und durch die Fühllosigkeit, die er hervorbringt. Zwang dient nur für den gegenwärtigen Augenblick, und nur so lange der Treiber mit seinem Stecken gegenwärtig ist. Zwang lehrt nur thun, um gethan zu haben, lehrt also sehr unvollkommen und mangelhaft thun; und sobald er aufhört, wird oft nicht nur gar nichts mehr, sondern manchmal gerade

das

das Gegentheil von dem gethan, was bisher geschehn mußte.

Oder ich brauche blos Reiz, d. i. ich suche den Kindern das Lernen so angenehm als möglich zu machen, und erwarte nun, daß sie sich von selbst dazu einfinden, ohne daß ich sie anhalte. — Das geht auch nicht. Denn die Kinder finden diesen erkünstelten Reiz nie so anziehend, als den natürlichen, und sie werden gutwillig, aus eignem Triebe, nie ein Spiel, das sie selbst ersannen und anfingen, so lange sie in der Hitze dieses Spiels sind, für ein Lernspiel des Lehrers aufgeben: Selbst wann sie jenes natürlichen selbstgewählten Spiels überdrüßig sind, werden sie, freiwillig und sich selbst gelassen, nicht zu dem Lernspiel, das ihr Lehrer in Bereitschaft hat, sondern zu einem andern von ihrer eignen Erfindung übergehn.

Oder ich verbinde Reiz und Zwang mit einander. Dis ist der dritte sichere Weg, der allein der menschlichen Natur völlig angemessen ist, wenn er anders nur auf die rechte Art betreten wird. Welches ist denn diese rechte Art? Um sie zu finden, wollen wir erst dem Gebiet des Zwanges seine Grenzen ziehn. Was dieser dann



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

nicht auszurichten vermag, das bleibt dem Reiz zu bewirken überlassen.

Zwang ist, so wie in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, als auch bei der Erziehung der Jugend, folglich auch beim Unterricht derselben, eigentlich nur vermögend, Böses zu verhüten, nicht Gutes zu befördern. Er kann keine Neigung zum Guten einflößen, er kann nicht einmal Neigung zum Bösen ausrotten, sondern nur ihre Ausbrüche hindern. So eng diese Grenze auch ist, die ihm hier gesetzt wird, so ist er dadurch doch wohlthätig für den Menschen, bei dem er angewandt wird. Er macht es nämlich möglich, daß man an diesem kommen, auf ihn wirken, Triebe zum Guten in ihm rege machen kann. Abhalten, zurückziehn, festhalten, einschränken, forrstoßen, schrecken, strafen, ist, soviel ich sehe, Alles, was der Zwang thun kann, und thun soll. Laßt uns nun untersuchen, was die Wirkung ist, wann diese Zwangsmittel beim Unterricht der Jugend angewandt werden, und was dem Reiz noch zu thun übrig bleibt.

Zweckmäßig eingerichtete Lehrzimmer; festgesetzte Lehrzeiten; bestimmte Ziele, die in einer gewissen Zeit erreicht werden müssen; Polizei-

zei-Schulgesetze im weitesten Umfange des Worts, nebst den dazu gehörigen Strafen: dis sind die Mittel, die der Zwang in unsern Lehranstalten eingeführt hat, und denen diese viel Gutes verdanken, wenn jene gehörig eingerichtet und gebraucht werden. Denn ist das Verhindern des Bösen nicht auch schon ein Gut, wenn gleich nur ein negatives?

Der Zwang ist entweder merklich (sichtbar, fühlbar, offenbar, u. s. w.) oder unmerklich; und beides kan er in verschiedenen Graden seyn. Der unmerkliche Zwang ist überhaupt dem merklichen vorzuziehn. Er hat Aehnlichkeit mit dem Zwang der Naturgesetze, und je mehr Aehnlichkeit er damit hat, je mehr Alles, was man die Jugend gezwungen thun läßt, von ihr als natürliche; unumgängliche Nothwendigkeit angesehn wird, desto weniger sträubt sie sich dagegen.

Daher wäre es ein Meisterstück der Erziehungskunst, entweder in der Eltern Hause, oder in einer Pensionsanstalt — denn in bloßen Lehrschulen gehts nicht — eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Jugend in eine solche unumgängliche und ihr ganz natürlich scheinende Nothwendigkeit zu arbeiten gesetzt würde. Die Vor-

theile einer solchen Einrichtung habe ich in meiner Abhandlung von Erziehungsanstalten aus einander gesetzt.

Der unmerkliche Zwang wirkt nicht unmittelbar von dem, der ihn veranstaltet, auf den, gegen welchen er geübt wird, sondern er wirkt mittelbar durch Veranstaltungen, die vor dem Bösen da sind, das sie verhüten sollen; die Alle treffen und nicht Einigen oder Einem nur zur Last fallen; die nichts Willkührliches, nichts von Leidenschaft Eingegebnes an sich haben oder zu haben scheinen. Wäre es möglich durch lauter solche Veranstaltungen auf die Jugend zu wirken: so würde sie beständig gezwungen werden, ohne es zu fühlen, ohne zu wissen, was Zwang ist; und würde sich — nach dem natürlichen Hange zur Freiheit zu urtheilen — nicht übel dabei befinden. Sie wäre dann gerade in Rücksicht auf jene Veranstaltungen, in dem Fall, worin wir Menschen überhaupt mit der Freiheit des Willens zu seyn scheinen.

Aber es ist wol nicht zu hoffen, daß der menschliche Witz es je dahin bringen werde, den geheimen Zwang durch Anstalten so allverhütend, so allumfassend zu machen, daß dem offenbaren Zwang durch Worte, Befehle, Verbote, Stra-

fen,

sen, nichts zu thun übrig bleibe. Mögten wir aber nur ernstlich dahin streben, ihm so wenig als möglich übrig zu lassen! Mögte es doch in der Regierung der Erwachsnen sowol als der Kinder bald allgemein anerkannt werden, daß man nicht zu bestrafen braucht, was man verhütet hat; daß die Nichtverschlimmerung, die eine Folge des Verhütens ist, dem einzelnen Menschen sowol als der Gesellschaft unendlich zuträglicher sey, als die Besserung, die eine Wirkung der Strafen seyn soll, aber sehr oft nicht ist, weder für den Gestraften selbst, noch für die, welche sich, wie man sagt, an seinem Beispiel spiegeln sollen. Gesetzt aber, der Zweck wird erreicht, die Strafen bessern wirklich: wie viel Böses und Schädliches hat denn doch der Gebesserte vorher verübt, daß der Nichtverschlimmerte sich und Andern erspart. Beim offenbaren Schulzwang denke man auch noch besonders daran — was freilich auch vom Zwange der Erwachsenen gilt — daß Worte, Befehle, Strafen, nur gewöhnlich eine kurze Zeit wirken, weil sie, selbst die härtesten von ihnen, bald wieder vergessen werden. Man muß sie also unaufhörlich wiederholen, und so das Schulamt fast ganz in ein Strafamt verwandeln. Ist das

nicht ein höchstrauriger Zustand? Wer wird nicht mit mir wünschen, daß er abgeändert werden könne!

Ich sehe aber dazu keine andern Mittel, als folgende zwei:

Erstlich, daß man, wie schon gesagt, um des offenbaren, unmittelbaren Zwangs so wenig als möglich machen und lassen zu dürfen, den geheimen oder mittelbaren Zwang auf alle Art vervielfältige und verstärke. Dahin gehört z. B. daß man die Lehrzimmer noch zweckmäßiger einrichte (s. meinen Versuch einer Pädagogik); daß man die Jugend vor, in und nach den Lehrstunden nie allein lasse; daß man ihnen, in gehöriger Entfernung von einander, Ziele setze, die sie in einer bestimmten Zeit erreichen müssen u. d. g. m.

Zweitens daß man den Unterricht so reizend als möglich mache, um recht viele und dauernde Lust zum Lernen zu erwecken. Dis wird immer die Hauptsache bleiben, wenn ein erwünschter Fortgang im Lernen bewirkt werden soll. Ohne Lust wird weder der geheime noch weniger der offenbare Zwang viel ausrichten. Denn diese können ihrer Natur oder vielmehr der menschlichen Natur nach nicht thun, was die

Lust

Lust kann, nämlich: das Fassungsvermögen erweitern, das Gedächtniß stärken, der Einbildungskraft Flügel geben, die Denkkraft anstrengen, den Witz beleben, den Flattersinn zusammen halten, die Trägheit spornen, die Beharrlichkeit schmerzlos machen; und obenein — wahrlich keine unbedeutende Zugabe — die Gesundheit erhalten.

Wenn die Lust so große und gute Dinge thun kan: so verlohnt sichs wol der Mühe, auf Mittel zu denken, wie man sie erwecken und immer rege erhalten könne; und man thut unrecht, denke ich, denen schnöde zu begegnen, die uns auf den Weg leiten wollen, wie man der Jugend von dieser Seite beikomme, gesetzt auch, daß ihre Vorschläge Misbräuchen ausgesetzt, und wirklich schon gemisbraucht wären. Dis ist der Fall mit der sogenannten Spielmethode, an der bisher mancher ernsthafte Mann hat zum Ritter werden wollen, ohne sie, wie es mir scheint, gehörig begriffen, und abgesondert von ihren Misbräuchen gedacht zu haben.

Setzen wir vor der Hand statt Spiel ein anderes weniger anstößiges Wort Erleichterung, um die Gegner, die den Sieg schon in Händen zu haben glauben, wieder auf den Kampfplatz zu

locken. Daß Erleichterung nöthig, und wenn sie nicht zu weit geht, auch nützlich sey, geben sie zu. Ich habe dagegen oben schon zugegeben, daß es der Jugend schädlich sey, wenn mans ihr zu leicht macht, ob ich gleich diesen Schaden für nicht so groß halte, als den, der aus dem Zuschwermachen entsteht.

Wen man nun erleichtern darf und muß: so ist die Frage, wie hat man dis bei Kindern *) anzufangen, besonders bei Kindern, die dem Lernen abgeneigt sind, d. i. bei den meisten, die uns zum Unterricht übergeben werden?

Es ist eine in vielen alten und neuern Büchern zu lesende psychologische Bemerkung, daß man das Herz und die Liebe desjenigen gewinnen müsse, den man von etwas ab- und zu dem Entgegengesetzten bringen, den man einer Person, Sache, Beschäftigung, gegen die er gleichgültig oder abgeneigt ist, geneigt machen will. Man gewinnt

*) Bei Kindern — Wohl eingeschränkt, denn nur bei Kindern kann eigentliche Spielmethode statt finden. Erleichtern muß man Jungen und Alten jeden nützlichen Unterricht. Es kömmt nur auf die schickliche und jedem angemessene Art an. Resewitz. Campe.

gewinnt aber Liebe nur durch Liebe, durch wirkliche oder scheinbare Aeußerungen derselben.

Zu diesem liebevollen Bezeigen gehört vorzüglich, daß man oft die Gesellschaft dessen suche, den man zur Liebe gegen sich erwärmen will, daß man an seinen Leiden oder Freuden, an seinem Thun und Lassen, scheinbaren oder wirklichen Antheil nehme, daß man nur für ihn lebe oder zu leben scheine, besonders daß man sich seiner Schoosneigung, seiner Lieblingsbeschäftigung füge, wären sie auch gerade das Gegentheil von denen, zu welchen man ihn zu bewegen bemüht ist. So machts der Verführer, der den tugendhaften Jüngling oder das sittsame Mädchen auf die Bahn des Lasters hin verleiten will. So machts der wackre junge Mann der seinen verirrten Freund der Tugend wieder zu gewinnen sucht. Das Mittel ist probat, und ganz der menschlichen Natur angemessen. Wenn nun nicht geläugnet werden kann, daß Kinder auch Menschen sind; und wenn sogar die ernsthaften Leute, die nichts mit ihnen zu thun haben mögen, weil sie gar zu weit über sie erhaben sind, und sich also zu tief herablassen müßten, wenn selbst diese nicht werden umhin können, mir einzuräumen, daß es sich wol der Mühe verlohne die Kinder-

seelen für Weisheit, Wissenschaft und Tugend zu gewinnen: so fragt sichs nun, ob ein Kinderfreund nicht weislich handle, wenn er sich auf die ebengedachte Art um das Herz und die Liebe der Kinder bewirbt? Ob er nicht wohl thue, sich oft unter sie zu mischen, sich soweit es zweckmäßig ist, nach ihren Neigungen zu bequemen, an ihren Beschäftigungen Theil zu nehmen, mit Einem Wort — erschrecken sie nicht, meine Leser — mit ihnen zu spielen?

Kinder mögen nun einmal nichts lieber, als spielen, d. i. sie mögen gern auf eine Art thätig seyn, die den Körper in Bewegung setzt; ihrem Geiste nicht zuviel unangenehme Anstrengung kostet, vorhandne Ideen leicht wieder hervorruft, und sie unvermerkt erweitert oder mit neuen vermehrt; wobei ein Kreis von Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten, deren zwar oft nur wenig sind, einförmig zu wiederholten Malen durchlaufen wird, und wobei kein Zwang Statt findet, als den sie sich, weil er zum Spiel gehört, selbst anlegen, keine Mühe, als die sie sich freiwillig machen; und dieses Zwangs, dieser Mühe ist bei manchen Spielen nicht wenig; und der Aufmerksamkeit wird bei einigen ziemlich viel erfodert.

Wirklich wenn man das Spielen der Kinder aus dem eben angegebenen Gesichtspunkte, den ich für den richtigsten halte, so recht ins Auge faßt: so scheint es, daß diejenigen sich wol irren könnten, die den Hang der Kinder zum Spielen auf Rechnung des natürlichen Verderben oder der Einblasungen des bösen Feindes setzen; ferner daß diejenigen Moralisten wol zu weit gehen mögten, die die Kinder versprechen lassen, daß sie bald gar nicht mehr spielen wollen; endlich daß diejenigen Philosophen wol fruchtlos arbeiten, welche die Natur des Menschen so zu vergeistigen suchen, daß auch sogar Kinder die Tugend um der Tugend, den Fleiß um des Fleißes willen, ohne Rückblick auf sinnliche Lust, mit der reinsten Engelliebe und mit katonischer Standhaftigkeit umfassen sollen. Es scheint vielmehr, daß der Vater der Natur, der eben so gütig als weise ist, Kindern den Spieltrieb darum so reichlich gegeben habe, damit die Kräfte und Anlagen ihres Geistes und Körpers sich desto leichter und schneller entwickeln, und sie dabei zugleich das für sie mögliche Maaß von Freuden genießen mögten.

Wenn dis in der That so seyn sollte — und der Gedanke hat so viel Reiz für mich, und

scheint

scheint der Gottheit so würdig zu seyn, daß ich nicht umhin kann, ihn für wahr zu halten — so deucht mir, könnte der Pädagoge nichts vernünftigers thun, als die Winke der Natur verstehn zu lernen, ihr zu folgen, und ihr auf ihrem eignen Wege ihr Werk vollenden zu helfen, besonders wenn dieser Weg dem Schulwege — zwar nicht wie dieser gewöhnlich ist, aber doch so, wie er nach den Vorschlägen der Locke, Resewitze u. s. w. seyn sollte — nicht so entgegengesetzt ist, wie es anfänglich scheint, und wenn sich vermittelst einer guten Brücke ein bequemer Uebergang von jenem zu diesem, wann Zeit und Umstände es fodern, machen ließe, und so beide Wege mit einander verbunden werden könnten.

Laßt uns in dieser Hinsicht den Weg der Natur noch einmal aufmerksam betrachten.

Was ich oben in der Zergliederung des Spiels mit gröberer Schrift habe drucken lassen, als: thätig seyn; den Körper in Bewegung setzen; dem Geist Anstrengung geben, u. s. w. das scheint — wenn es anders wahr ist, und ob es das sey, mögen unpartheiische Augen untersuchen — den Spieltrieb der Kinder von der Anklage zu befreien, als wäre er eine Wirkung der

Faul-

Faulheit, als trüge er nichts zur Vervollkommnung der jungen Menschen bei; als machte er sie zu anhaltender Arbeit und zu Benutzung eines gründlichen Unterrichts unfähig; als hinderte er sie, brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden: folglich müsse man ihn, um alles dieses Unheils willen, das er stifte, mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Die Kinder sind überhaupt so thätig beim Spiel, daß, wer sie beschuldigt, sie spielten aus Faulheit oder Trägheit, ihnen groß Unrecht thut. Das eigentlich faule und träge Kind spielt nicht, so wenig als es arbeitet. Ist ein Kind zum Spiel immer bei der Hand, und zu der Arbeit träge: so liegt das an der Arbeit, nicht am Kinde. Macht ihm die Arbeit so reizend wie das Spiel, und ihr werdet nicht weiter Ursache haben, über seine Faulheit zu klagen.

Daß das Kind gern seinen Körper in Bewegung setzt, ist eine der wohlthätigsten Veranstaltungen der Natur; denn dadurch wächst der Körper und bleibt gesund. Man solte die Veranstaltung mancher Eltern und Lehrer dagegen, die es, ihrer Meinung nach sehr weise, so einzurichten wissen, daß ihre Kinder und Zöglinge täglich ein Dutzend Stunden wie angeleimt und angenagelt

auf

auf den Schulbänken oder hinter dem Ofen sitzen müssen: und nun schließe man aus den Wirkungen, wer wol Recht haben sollte, die Natur und die spielenden Kinder, oder die wider das Spiel eifernden Eltern und Lehrer? Wahrlich, wenn Gesundheit nicht nur an sich ein Gut, sondern auch noch die Quelle vieler Güter des Leibes und der Seele ist: so muß man erstaunen, theils über die Verkehrtheit, womit eine so wichtige Sache, die man doch aber ihrer Wichtigkeit wegen längst besser zu behandeln gelernt haben müßte, betrieben wird; theils über die Gleichgültigkeit, mit welcher für die Erhaltung der Gesundheit künftiger Gelehrten gesorgt wird. Als wenn Gelehrsamkeit ein Ersatz für Gesundheit wäre! Oder als wenn man nicht eben so wol krank, und manchmal eben so gefährlich und eben so unheilbar krank würde, wan man der Minerva zu viel und verkehrt opfert, als wann man dem Bacchus und der Venus fröhnt! Oder als wenn eine Krankheit oder Kränklichkeit, die man sich durch zu vieles Sitzen und Studiren zuzieht, nicht eben so schädlich in ihren Folgen für uns und Andere wäre, als jede andere Krankheit! Ich für meinen Theil behaupte, und lasse es hier mit so großen Lettern drucken,

ken als der Setzer nur immer dazu nehmen will:

Daß Gesundheit des Körpers eine wesentliche Bedingung der Gesundheit des Geistes ist; *) und daß ein Gelehrter, wenn er nicht beide besitzt, keine Brauchbarkeit für die Welt, und seine Gelehrsamkeit keinen Werth hat.

Gehn

*) Dieser erste Satz könnte in Zweifel gezogen werden. Oft trägt die Kränklichkeit des Körpers zur Veredlung des Geistes viel bei. — Der letzte Satz ist vollkommen richtig. Villaume.

Ich nahm Gesundheit des Geistes in einem weitern Sinn, als vielleicht der Sprachgebrauch verstattet. Ich dachte mir zugleich das darunter, was man Stärke der Seele nennt; und unter dieser faßte ich wieder Mäßigung, Gleichmuth, Heiterkeit, Beharrlichkeit, Duldsamkeit; Fügsamkeit (wenn dis Wort erlaubt und verständlich ist) kurz alle die Tugenden zusammen, die bei den täglichen Geschäften, Leiden und Freuden dieses Erdelebens so unentbehrlich, so wohlthätig sind. Habe ich wirklich jenen Ausdruck dem Sprachgebrauch entgegen in einem zu weiten Sinn genommen, heißt Gesundheit des Geistes bloß ungehinderte Wirksamkeit der Denkkraft,

oder

Gehn wir weiter in unserm Kommentar. Beim Spiel strengen die Kinder auch ihren Geist

oder Richtigkeit, Feinheit, Stärke im Denken und Empfinden: so scheint freilich die Erfahrung zu lehren, daß der Geist oft in dem Maaße gewinne, als der Körper verliert; und meine Behauptung trift der Einwurf, den Herr B. dawider macht.

Ein anderer Mitarbeiter nennt hier Pascal, Haller, Pope, vermuthlich als Instanzen wider die zweite Behauptung, daß ein kränklicher Gelehrter keine Brauchbarkeit für die Welt und seine Gelehrsamkeit keinen Werth habe. Ich dachte hier vorzüglich an den praktischen Gelehrten, an den Prediger, Schulmann, Arzt, Richter u. s. w. die ihre Berufsgeschäfte nur höchst unvollkommen abwarten können, wenn sie nicht einer guten dauerhaften Gesundheit genießen.

Und wenn nun auch Pascal, Haller, Pope ꝛc. die große Brauchbarkeit ihrer Schriften ihrem verfeinerten Geist, und diesen der Kränklichkeit ihres Körpers verdankten, oder ungeachtet dieser Kränklichkeit nicht verlohren: so befreit uns dis doch nicht von der äußersten Sorgfalt für die körperliche Gesundheit unserer studirenden Kinder. Sind wir denn sicher, Pascals ꝛc. aus ihnen zu ziehn, wenn wir zugeben, daß sie sich krank arbeiten? Und konnten nicht jene Männer bei einem gesunden Körper dasselbe, vielleicht gar mehr, seyn und leisten, was sie bei ihren schwächlichen Gesundheitsumständen waren und leisteten? D. V.

Geist an. Sie erfinden, ändern, bessern, prüfen, ventiliren ihre eignen und ihrer Spielkameraden Ideen. Wenn also ein Kind mit Eifer spielt, so nehme ich das ziemlich sicher für ein Zeichen, daß es Geisteskräfte hat, und sie anzustrengen liebt. Freilich thut es dis auf seine Art. Es will seine Ideen leicht gebären, und nur in der Stufenfolge, wie sie aus der allmäligen Erwärmung und Reibung seines Geistes an den Gegenständen, an den Spielgenossen nach und nach natürlich entstehn. Zeigt das Kind bei der Arbeit weniger Vorrath von Ideen, weniger Anstrengung sie zu fassen, entwickeln, äußern, vermehren, berichtigen: so liegt das wieder an der Arbeit und am Lehrer, nicht am Kinde. Wenigstens würde Sokrates dis glauben; und wer das Gegentheil behauptet, der mag immer, eh er Kinder zu unterrichten übernimt, erst hingehn und vom Sokrates lernen.

Kinder lieben das Spiel wegen der Abwechslung und Mannigfaltigkeit, die damit verknüpft sind. Sie würden die Arbeit eben so sehr lieben, wenn man ihnen dieselbe in dieser Hinsicht eben so reizend zu machen wüßte.

„Aber dann wäre es ja keine Arbeit mehr," höre ich sagen, „denn Arbeit muß ja bei Einer

und eben derselben Sache lange und unverdrossen aushalten können und sich vor der Einförmigkeit nicht scheuen?

Ganz recht. Aber machen sich in diesem Stück die Kinder nicht wirklich das Spiel zur Arbeit? Sehen Sie nur, wie sie bei manchen Spielen hundertmal dasselbe thun, dasselbe sagen, ohne darob zu ermüden, wie sie die Einförmigkeit nicht nur nicht fliehen, sondern manchmal sogar suchen! Wer keine Gelegenheit hat, Kinder bei ihren Spielen zu beobachten, der sehe nur die Karten- und Würfelspieler an, denn diese sind den Kindern völlig ähnlich. Wenn also beim Spiel wirkliche Arbeit ist, und doch das, was wir eigentlich Arbeit nennen, den Kindern oft nicht behagen will: so kann wieder die Schuld nicht am Kinde und auch nicht an der Arbeit an sich, sondern nur an der Art der Arbeit liegen, und an der Weise, wie man sich dabei mit den Kindern nimmt.

„Aber bei der Arbeit ist Zwang und muß seyn, weil Arbeit nach Regel und Ordnung geschehn muß, und diese ohne Zwang nicht befolgt werden.

„Gut. Aber sehen sie nur wieder den Spielen der Kinder zu: binden sie sich und ihre Spielgenos-

genossen nicht an Gesetze, Regel, Ordnung? Unterwerfen sie sich nicht freiwillig dem Zwange, den das Spiel fodert? Wenn sie nun den Zwang bei der Arbeit und um der Arbeit willen scheuen, woher kömmt das? Woher anders, als daß die Arbeit für sie reizlos ist, und daß sie sich dem Zwange nicht freiwillig unterworfen haben. Wenn wir also der Arbeit Reiz und der Jugend freie Wahl des Zwangs geben könnten: wäre dann nicht uns und ihr auf einmal geholfen? *)

„Eine schädliche Hülfe, antworten meine Gegner, in Ansehung des ersten Punkts. Das hieße die Jugend schlecht auf das menschliche Leben vorbereiten, wenn man ihr die Arbeit reizend machen wollte. Denn unser Aller Arbeit ist



*) Aber auch reizlose Arbeit muß in der Welt gethan werden, und man muß sich oft einem Zwange unterwerfen, der gar nicht freiwillig ist? Das Kind zwar nicht, aber doch der Jüngling muß zu solcher Arbeit und zu solchem Zwange gereizt werden. Resewitz.

Was ich oben vom Zwange und nachher vom Uebergange vom Spiel zur Arbeit gesagt habe, zeigt, daß ich mit Herrn A. R. hierin völlig einstimmig denke. Auch ist schon oben erinnert worden, daß hier durchgängig von Kindern, nicht von Jünglingen die Rede sey. D. V.

nicht reizend, sie macht uns nichts als Mühe, Plage und Verdruß; und das Angenehme, was uns das Leben beut, ist Erholung, nicht Arbeit. Was den zweiten Punkt betrifft, so ist es eine Grille, die nie auszuführen seyn wird, daß sich die Jugend den Zwang der Arbeit wählen, sich ihm freiwillig unterwerfen solle.“

Wir kommen der Sache und vielleicht ihrer Entscheidung näher.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich meinen Gegnern mit dürren Worten und gerade heraus Folgendes als ihre wahre Meinung zuschreibe, was sie entweder nur undeutlich denken, und also nicht in Worte zu fassen wissen, oder was sie frei heraus zu sagen sich scheuen, nämlich dis:

Arbeit muß unangenehm, muß widrig seyn. Dis ist ein sehr gewöhnlicher, wo nicht laut gesagter, doch heimlich gedachter Schluß, aber darum nicht weniger ein Trugschluß, ob er gleich so gewöhnlich ist. Wie konnte man darauf kommen? *)

Man

*) Alle Arbeit in der Welt ist nicht unangenehm; aber viele ist es entweder ihrer Natur nach, oder nach Zeit, Umständen, Laune, Disposition und dergl. Doch muß sie gethan werden; und man muß

Man sah, daß die meisten Menschen, besonders junge, ungern arbeiten, lieber nicht arbeiten mögten. Daher schlos man; was so viele mit Widerwillen thun, das muß an sich und seiner Natur nach widrig seyn.



muß es lernen sie doch und pünktlich zu thun, ja sich üben, sie aus Pflicht und Gewissen zu thun, ob sie gleich nicht angenehm ist, oder durch ihren Nutzen die Mühe nicht lohnt.

Resewitz.

Dis ist auch meine Meinung, und darauf suche ich die jungen Menschen vorzubereiten. Nur wollte ich sie gern von früher Kindheit an gewöhnen, sich die Arbeit so viel möglich als angenehm zu denken; ich mögte gern verhüten, daß sie auf die Idee geriethen: Arbeit, pflichtmäßige Arbeit, muß unangenehm seyn. Wenn ich sie die Arbeit von Jugend auf lieben lehre, so werden sie nachher in reifern Jahren auch undankbare Arbeiten mit mehr Lust thun, als Andere; sie werden weniger Undankbares und mehr Reiz darin finden, als Andere. Aber ich kann sie in der Kindheit die Arbeit nicht lieben lehren, wenn ich sie nicht dafür interessire; und das Interesse kann ich der Arbeit nur dadurch geben, daß ich sie dem Spiel ähnlich mache.

D. V.

Man las oder glaubte zu lesen, *) daß Gott dem Menschen die Arbeit zur Strafe auferlegt habe; und man schloß: was Strafe seyn soll, das muß unangenehm, schmerzhaft seyn. Man schloß wol gar noch weiter: was unangenehm seyn soll, das dürfen wir nicht angenehm machen, wenn wir auch könnten. Dis ist derselbe Schluß, mit dem man die Blitzableiter für Naseweisheit, oder gar Widersetzung gegen die göttliche Strafgerechtigkeit erklärt. Man vergaß dabei, daß man, um Krankheiten zu verhüten oder zu heilen, den Arzt ruft, da doch Krankheiten auch eine Strafe, und sehr oft sogar eine natürliche Strafe der Sünde sind.

Man bemerkte, daß Arbeit, wenn sie gelingen, Nutzen schaffen und uns weiter bringen soll, gewöhnlich, und so wie die Sachen in der Welt itzt stehen, viel Zeit und Ausharren, viel Mühe und Kopfbrechen, viel Schlaf und Gesundheit, und viel Freuden des Lebens koste; und man schloß: was von diesem Allen viel weniger oder gar nichts kostet, das ist nicht Arbeit. Gelehr-

*) Man las es wirklich — zwar nicht in der Bibel, aber doch in tausend Büchern, welche die Bibel zum Beweise anführten. Vill.

lehrsamkeit und rothe Backen sind, nach diesem Schluß, Begriffe, die sich fliehen; und Gründlichkeit und Fröhlichkeit können nicht mit einander bestehen. Leicht thun heist, nach dieser Vorstellung, leichtsinnig thun; und freilich hat man darin recht, daß der Leichtsinn nichts Gescheites thut. Daß sich eine Lage der Dinge denken lasse, wo man denselben Zweck, arbeitsame und mit Nutzen arbeitende Menschen, und von beiden wol gar mehr als bisher, ohne die bisher angewandten Mittel erhalten, vielleicht gar sicherer, und dazu mit weniger Nachtheil erhalten könne: das fiel uns nicht ein.

Man fürchtete, Arbeit mögte aufhören ein Verdienst zu seyn, und Arbeitsamkeit mögte nicht mehr dem Menschen Werth geben, wenn jene so leicht gethan und diese so leicht erworben werden könnte. Also aus Achtung für den Menschen, und um ihm sein Verdienst und seinen Werth nicht zu schmälern, vielmehr beides zu erhöhen, machte mans ihm recht schwer, plagte ihn recht sorgfältig, damit sein Lohn so groß wie sein Verdienst und dis so groß wie sein Kampf seyn möge. So wie einige Leute die Welt zum Jammerthal, nicht etwa im poetischen Fieber, sondern bei kaltem Blute, machen, um uns desto kräftiger mit

den Freuden des Himmels trösten zu können: so machen andere die Schulen zu Folterkammern und Zuchthäusern, damit die Geplagten nachher ihres Lebens desto froher werden mögen. Daß man es dort und auch hier, nach der Schule und auch in der Schule gut haben könne, das scheint ihnen nicht möglich. Und warum nicht? Weil es bisher nicht wirklich ist. Sie vergessen dabei, daß Leiden, die wir uns muthwillig zuziehn, uns kein Verdienst geben, uns keiner Krone werth machen: und daß es ungereimt seyn würde, sich vorsetzlich Arm und Bein zu zerbrechen, um sich das Verdienst der Standhaftigkeit im Leiden zu erwerben, oder sich mit Fleiß eine schwere Krankheit zuzuziehn, um die Freuden der Genesung zu schmecken. Sie vergessen ferner, daß schon Dodwell die Zahl der wahren Märtirer sehr klein gemacht hat, und daß unter diese nur die zu rechnen sind, deren Leiden schlechterdings unvermeidlich waren.

Mancher fühlt, wie ihn die Arbeit von Jugend auf gedrückt hat und noch drückt. Er siehts ungern, daß sie andern weniger zur Last ist. Dis dünkt ihm ein Spott seiner geringern Kräfte, oder ein Großthun mit ihrer bessern Lage zu seyn. Beides thut weh; und vollends empört sich Alles

in

in ihm, wann er sich eine ganze Generation von Menschen denken soll, die ohne Plage von Jugend auf arbeitet, und ohne Zwang arbeitsam geworden ist. Das ist unmöglich! heißt seinen Verstand schnell sein Herz schließen, das heimlich, ihm selbst unbewust, wünscht, daß es nicht möglich sey.

Dis sind, wie ich glaube, die Ursachen alle, die uns geneigt machen, mit dem Begriff Arbeit den Begriff unangenehm als nothwendig zu verknüpfen. Sie führen ihre Unzulänglichkeit mit sich. Eine bessere Logik und ein schärferer Blick in die menschliche Natur werden uns von dem Gegentheil belehren. Wenn der Mensch die grösten Mühseligkeiten nicht scheut, sobald sie dienen, ein Bedürfniß seines Geistes und Herzens zu befriedigen; wenn Kinder, die auch Menschen sind — ich kann dis nicht oft genug wiederholen, weil meine Gegner es, wenigstens in der Anwendung, oft zu vergessen scheinen — wenn Kinder die Arbeit beim Spiel gern übernehmen, und an die eigentliche Arbeit so ungern gehn: so muß dieser eigentlichen Arbeit Etwas fehlen, das ihr, wie es scheint, nur das Spiel geben kann; und sie muß Etwas haben, das sich beim Spiel

nicht findet, und eben darum der Jugend nicht behagt.

Was sollte ihr denn wol fehlen? Mit einem Wort: Interesse.

Was sollte sie wol zuviel haben? Zwang, dem die Jugend wider ihren Willen unterjocht wird.

O meine Freunde! Ihr Eltern alle, und ihr Stellvertreter der Eltern, Erzieher und Lehrer! Das Räthsel ist gelöst! Aber warhaftig nicht von mir zuerst! Hunderte haben es vor mir errathen, und haben zum Theil laut gesagt, was ich Allen, für die es etwa noch ein Geheimniß seyn mögte, hier laut wiederhole:

Gebt mit der Arbeit zugleich Gewinn;
mit dem Bestreben zugleich Genuß;
laßt dem Freiheitssinn zum Schein die
Wahl des Zwangs; *)

laßt

*) In der bürgerlichen Welt bleibt dem Freyheits-Sinn nicht die Wahl des Zwangs. Resewitz.

Das ist wahr, ausgenommen bei denen, die es in Selbstbeherrschung so weit gebracht haben, daß sie wollen, was sie müssen.

Aber das durch die recht verstandne, recht ausgeübte Spielmethode zur Arbeit gewöhnte

Kind

laßt dem Gezwungenen die Blumen, womit der süße Wahn von Freiheit ihm seine ehernen Ketten umwinden und so sein Auge täuschen hilft; es bleiben ja darum doch Ketten.

Aus der Arbeit oder Thätigkeit wird Arbeitsamkeit entstehn — und das wünschen wir ja alle — wenn ihr auf dem Fuße Gewinn folgt; nein, nicht folgt, sondern wenn sie selbst ihr eigner angenehmer Lohn ist und keinen andern erwartet, *) wenn Bestreben und Genuß so Eins ist, daß man bei jenem nie inne wird, daß dieser fehlt, und diesen ohne jenes nicht haben mag und nicht haben kann; wenn Abwechslung mit Arbeit Erholung von Arbeit ist. Wahrlich wenn so keine Arbeitsamkeit entsteht, so weiß ich gar nicht, wie sie entstehn kann.

Denn

Kind wird arbeitsam werden, und sonach auch, künftig, vorgeschriebene Arbeit willig übernehmen. Denn auch beim Spiel und der spielähnlichen Arbeit wird vorgeschrieben, anbefohlen. Nur daß die Jugend dadurch nicht abgeschreckt wird, weil sie immer noch mehr Angenehmes als Unangenehmes dabei findet. D. V.

*) Es könnte nach den verschiedenen Umständen beides statt finden. Vill.

Denn der Arbeit den gegenwärtigen Reiz nehmen, und dafür in unabsehbarer Ferne ein schwachschimmerndes Gut als Preis der Arbeit hinstellen, ein Gut, wovon es der Jugend ungewiß bleibt, ob sie es je erreichen wird, wovon man sie nicht überzeugen kann, daß es jemand, als Preis der Arbeit, und nicht vielmehr durch Zufall, Glück, wirklich erreicht habe, das mögte wol, nach unzählbaren Erfahrungen zu urtheilen, nur ein sehr stumpfer Sporn des Fleisses seyn; mögte wol den Streit zwischen Neigung und Pflicht wo nicht immer unterhalten, doch, zum unersetzlichen Schaden der Jugend, nur gar zu sehr verlängern; und am Ende die traurige Folge haben, daß in diesem Streit wenigstens die Hälfte der Neigung unterliegt, und die übrigen zum Theil nur verdrossen, kraftlos und ohne sich des Gelingens ihrer Arbeit sonderlich freuen zu können, der Pflicht treu bleiben.

Ich bin unvermerkt auf einen andern Gesichtspunkt gerathen, aus welchem betrachtet sich die Wahrheit meines Satzes ebenfalls bestätigt, nämlich den: Mache die Pflicht zur Neigung; mache die Pflicht so reizend, daß dein Zögling nichts lieber thun mag, als sie erfüllen.

füllen. *) Diejenigen, welche der Jugend immer nur zurufen: Unterdrücke deine Neigung, oder gar, rotte sie aus, damit du deine Pflicht thun könnest, scheinen nicht viel bei ihr auszurichten, so wenig als diejenigen, die sie bei den Haaren vom Spiel zur Arbeit ziehn. Lieber mögte ich die Brücke bauen, wovon ich vorhin sagte; oder vielmehr, wenn ich nicht etwa durch alles Vorhergehende so gut wie Nichts gesagt habe, sie ist schon gebaut. Ich habe gezeigt, daß auch beim Spiel Arbeit, Zwang, Regel, Ordnung ist; und daraus folgere ich, daß man auch spielend arbeiten könne, ohne daß die Arbeit von ihrer Natur und von ihrem Nutzen verliere, wenn sie gleich etwas Unangenehmes, das man ihr mit Unrecht als wesentlich beigelegt hat, verliert. Dafür gewinnt sie an Reiz, der ihr wesentlich seyn sollte, damit sie die Quelle der Arbeitsamkeit, dieser unentbehrlichen Eigenschaft eines guten Menschen, und des reinsten, edelsten und dauerndsten Vergnügens des Menschen werde. Und nun trage ich kein Bedenken, allen Eltern

und

*) Mache die Pflicht ꝛc. Die Regel ist wahr und vortreflich: aber das Wie ihrer Anwendung auf jeden Fall, ist schwer zu finden. Resewitz.

Das gestehe ich gerne. D. V.

und Erziehern, die in der Lage sind, daß sie ihn befolgen können — denn ich kenne die Schwierigkeiten mancher Lage; und fodere nichts Unmögliches — folgenden Rath als den besten zu geben, den die ganze Lehre vom Unterricht hat, und woraus beinahe alle übrigen Vorschriften der guten Methode fließen, oder doch nur erst brauchbar werden, wenn man seine Befolgung voraussetzt, einen Rath, an den ich mich selbst halte, so weit es mir möglich ist, und dessen Nutzen ich also aus Erfahrung kenne:

Kehret um und werdet wie die Kinder. Anstatt sie, vergebens, zu euch heraufziehn zu wollen, laßt euch zu ihnen herab.

Wenn ihr Kinder von acht Jahren und drunter zu unterrichten habt, so verwandelt immerhin den Unterricht in ein förmliches Spiel. Besonders thut das bei solchen Lehrgegenständen, die weit außerhalb dem Gesichtskreise der Kinder liegen, die für ihre Jahre eigentlich noch nicht sind, die ihr aber doch, weil ihr in diesem Stück keine Freiheit habt, nicht bis zu einem reifern Alter verschieben dürft. *) Ebenfalls habt ihr

*) Ohngeachtet sehr zu wünschen wäre, daß sie bis dahin verschoben würden. Campe.

ihr es besonders nöthig bei solchen Kindern, die euch auf mancherlei Art verdorben, verwöhnt und dem Lernen abgeneigt zugesandt werden. Ihr könnt die große Kluft zwischen ihnen und euch, zwischen dem, was sie thun sollen, und dem, was sie thun mögen, nicht anders ausfüllen, als durch Spiel.

Aber hütet euch, auf diesem noch ungebahnten Wege vor Verirrung. Man kann Alles verkehrt, und dadurch die nützlichste Sache schädlich oder lächerlich machen. Man kann klug und närrisch spielen. Das letzte that der Verfasser des glücklich gemachten Versuchs nützlicher Spielereien, den ich in einer Note zu der ersten Abhandlung dieses Revisionswerks angeführt habe. Wenn ihr Beispiele von zweckmäßigen Kinderspielen haben und darnach selbst mehrere machen wollt, so lest Basedows Elementarwerk, Campens Kinderbibliothek, Schummels Kinderspiele und Gespräche, Bahrdts Erziehungsplan des Philanthropins zu Marschlins. — Soll euch die Absicht eures Spielens nicht mislingen, so verbergt sie vor den Kindern. Wenn sie — besonders die, welche dem Lernen ganz abgeneigt sind — merken, daß ihr auf das Lernen ausgeht: so mögen sie auch nicht mit euch spielen;

und

und alle eure Mühe und Kunst ist verloren. Errathen sie euch aber nicht, so habt ihr die schönste Gelegenheit von der Welt in Händen, ihre Neigungen und Fähigkeiten kennen zu lernen; und das ist sehr nöthig, um den künftigen förmlichen Unterricht darnach zuzuschneiden.

Die Zeit zu diesem wird endlich kommen, oft eh ihrs selbst erwartet. Aber macht den Uebergang dazu nicht durch einen Sprung, nicht durch plötzliches Aufhören mit dem Spiel, und eben so plötzliches Beginnen des Unterrichts in festgesetzten, und wol gar vielen hintereinander folgenden Stunden, und nach gewöhnlicher regelrechter Weise, wo weder Materie noch Form den jugendlichen Kräften angemessen ist. Das förmliche Spielen muß nur nach und nach aufhören; und der erste förmliche Unterricht muß noch nicht unter diesem Namen, sondern als ein neues Spiel von einer ganz andern Art als die bisherigen erscheinen.

Wenn nun gleich der Unterricht schon im Gange ist und mehrere Stunden des Tages gegeben wird: so bleibt doch noch immer unbesetzte Zeit übrig. Warum sollte man nicht fortfahren, neben dem Unterricht her diese noch immer mit lehrreichen Spielen auszufüllen? wenn man

nämlich

nämlich nicht noch etwas bessers thun, wenn man nicht die Kinder das menschliche Leben im Kleinen kann nachahmen lassen, auf die Art, wie ich es in der Abhandlung von Erziehungsinstituten beschrieben habe.

Dis würde, so weit es sich auch von allem Schein des Spielens entfernt, den Kindern doch größtentheils angenehmer, als die meisten Spiele, und auch lehrreicher für sie seyn; angenehmer, weil es alle ihre Kräfte noch mehr in Uebung setzt, und ihnen zum Genuß derselben verhilft; lehrreicher, weil sie dadurch nicht blos wissen, sondern auch handeln, und zwar mit Rücksicht auf das wirkliche Leben der Erwachsenen handeln lernen.

Ich sagte eben: Es verhilft den Kindern zum Genuß ihrer Kräfte. Mich deucht die psycholo-gische Bemerkung — ich weiß nicht mehr, wo ich sie gelesen habe — ist richtig, daß der Mensch seine Kräfte genießen will. Er freut sich, wann er etwas kann, etwas fertig hat, etwas durch seine Mühe und Kunst bald fertig werden sieht. Oft kann er nicht einmal leiden, daß ein Anderer Mühe und Fleiß mit ihm theile, um etwas zu Stande zu bringen. Er will alle seine Kräfte genießen. Daher wird sich, so wie er mehr

Kräfte bekömmt, sein Spiel immer mehr der Arbeit, in Hinsicht der Mühe und Anstrengung, die dabei ist, nähern, und endlich: wenn mans nur recht anfängt, ganz Arbeit werden. *) Nur muß diese

(* Aber wohl zu merken! Bei der Arbeit und dem Spiel, ist zweierlei das die Thätigkeit angenehm macht. 1) Die Uebung der Kräfte. 2) Das Resultat der Thätigkeit, der sichrbare Erfolg der Anstrengung. Es wäre schwer zu entscheiden welches die mehreste Annehmlichkeit hat. Bestünde der Reitz in der bloßen Uebung, so würde zwischen Spiel und Arbeit der Unterschied unbeträchtlich seyn, und der Uebergang von dem einen zur andern sehr leicht. Die Wirkung aber der Thätigkeit macht zwischen beiden einen großen Unterschied. Im Spiel ist das Ziel bald erreicht — nicht immer so bei der Arbeit — So könnte es kommen, daß ein durch Spiel sehr geübtes Kind, dennoch nimmermehr Lust zur Arbeit bekäme. Villaume.

Das könnte nur kommen, wenn es nicht gewöhnt worden wäre, Arbeit und Spiel als gleichartige Dinge zu betrachten. Bei der Arbeit des Kindes muß das Ziel eben so bald erreicht werden, als bei seinem Spiel. Nach und nach läßt man die Arbeit schwerer werden in eben dem Verhältniß, worinn das Kind schwerere Spiele treibt. Ist auf die Art Lust zur Arbeit entstanden, so kann die Arbeit die Oberhand über das

Spiel

diese freilich so eingerichtet seyn, daß sie ihm auch wirklich zum Genuß seiner Kräfte und ihrer Wirkungen verhelfe. Sie muß nicht zu schwer, nicht auf die unrechte Art erzwungen, und Zeit und Umständen angemessen seyn. Denn wenn der Mensch gleich alle seine Kräfte genießen will, so will und kann er doch nicht mehr genießen, als er hat, als sich ohne marternde Anstrengung in ihm entwickelt, und als zur Sättigung seiner Thätigkeit auf eine gewisse Zeit hinreichend ist. Denn der Trieb zur Ruhe folgt dem Triebe zur Thätigkeit, wie der Schlaf dem Wachen — ohne daß diese Ruhe in völliger Unthätigkeit zu bestehn braucht; denn Abwechslung ist auch Ruhe. Wer die Arbeit A an die Stelle der Arbeit B treten läßt, der ruht von B eben so gut aus, wann er A verrichtet, als wenn er gar nichts thut; *) und vielleicht ist ihm jene Art des Ausruhens gar angenehmer, als diese, wenn A entweder leichter als B ist, oder eine andere Seelenkraft be-



Spiel bekommen, kann in in ihrer eignen Gestalt erscheinen ohne gemieden zu werden.
D. V.

*) Von B nemlich, nicht aber überhaupt. V.
Aber er fühlt keine Ermüdung, und so ists so gut; als wenn er überhaupt ruhete. D. V.

schäftigt, oder dem Körper zu thun gibt, da vorher die Seele beschäftigt war, oder umgekehrt. Ganz ruhen mag und kann vielleicht der Mensch nie.

Wer Kinder, besonders Knaben, beständig um sich hat, der ist mit nichts verlegener, als mit der Ausfüllung ihrer Freistunden. Die gründlichen und gelehrten Herren, die so viel wider lehrreiche Spiele und Spielmethode einzuwenden haben, kennen diese Verlegenheit gar nicht; sie sitzen auf ihren Studirstuben und erarbeiten sich die Ewigkeit, unterdessen daß die Jugend, wenn sie auch auf ihren Stuben sitzt — manchmal ist sie aber nicht da, sondern schwärmt in der ganzen Stadt umher — etwas viel schlimmers thut, als sich mit unsern lehrreichen Spielen die Zeit vertreiben. Wenn ferner die Bemerkung richtig ist, daß wir alle, Erwachsne und Kinder, sehr gern gelegentlich lernen, und daß wir das, was wir so unvermerkt und ohne Absicht auffammeln, oft besser behalten, als das, was wir in eigentlichen Lehrstunden behalten sollen und wollen: so seh ich nicht ein, warum wir nicht auch Spiele zu dieser Absicht benutzen, und so der Gelegenheiten sich zu unterrichten mehr machen dürfen.

Was man übrigens den Spielen abzuborgen habe, um den Unterricht angenehm, faßlich, überhaupt der Kindernatur angemessen zu machen, das ergiebt sich theils aus dem, was ich bisher über Spiel und Arbeit gesagt habe, von selbst, theils wird es der folgende Abschnitt lehren.

Ehe ich aber diesen anfange, erlauben mir meine Leser noch, ihnen einen Gedanken mitzutheilen, der zwar in dem bisher Gesagten schon liegt, aber vielleicht einer weitern Entwickelung und einer genauern Prüfung nicht unwerth ist.

Die ganze Welt spielt, und unzählige, oft gute, Menschen ruiniren sich durchs Spiel. Die Spielsucht soll itzt ärger seyn, als jemals. Sollte dieser ungemäßigte und unbezwingliche Hang zum Spiel nicht zum Theil — denn ich verkenne die übrigen Ursachen desselben nicht — auch daher kommen, daß man der Jugend, wo doch die natürliche Spielzeit ist, alles Spielen, auch das unschuldigste, so misgönnt, so verkümmert, schmälert, verbietet, bestraft, daß sie es nie satt kriegt, *) und folglich den Hun-



*) Mich deucht daß man dieses bezweifeln könnte. Es beruht auf tiefsinnigen psychologischen Spekulationen.

ger darnach, der durch den Widerstand nur immer mehr gereizt worden, mit in die Zeit ihres Lebens hinübernimt, wo sie ihn ohne Einschränkung stillen kann? Muß ihr das Spiel nicht um desto reizender werden, je reizloser man ihr von Kindheit an die Arbeit gemacht hat?

Wie wäre es, wenn man es geradezu umkehrte, wenn man der Arbeit den Reiz des Spiels verliehe — wie dis zu machen sey, hab ich schon gesagt — und das Spiel so unangenehm und widrig machte, als bisher die Arbeit ist? *) Wie hätte

Ich gebe es auch nur als eine Frage. D. V.

Die Zöglinge der Militairschule zu Colmar müssen zu bestimmten Zeiten aufs Kaffeehaus gehn und daselbst spielen. Man hat mich versichert, daß denen, die mehrere Jahre in diesem Institute gelebt haben, das Besuchen öffentlicher Häuser und das Spielen verhaßt zu seyn pflege. Ich halte diesen Erfolg für sehr natürlich. Man mache jungen Leuten nur etwas zum Zwang, und es wird ihnen bald zuwider seyn.

Campe.

*) Das Unangenehme der Arbeit kommt nicht allein von dem Zwang und der Strafe, sondern von dem Misverhältniß der Arbeit mit den Kräften; von dem Anhalten, und dem langsamen Erfolg. Also würde die hier vorgeschlagene Methode ihren Zweck verfehlen können. Vill.

Das

hätte man bis aber anzufangen? Man brauchte nur für das Spiel das zu thun, was man bisher, mit so schlechtem Erfolg, für die Arbeit gethan hat, dazu zwingen, den Ungehorsamen scharf zu bestrafen, unaufhörlich spielen zu lassen, und eben so wenig Theilnehmung und Interesse dafür zeigen, als manche Lehrer für den Unterricht, den sie der Jugend geben: die Kinder würden bald eben so ungern spielen, als sie itzt lernen.

Der Gedanke ist nichts weniger als neu. Gesner erzählt in seiner Isagoge von einem Vater, der auf diese Art die Spielsucht seines Sohnes unterdrückte. Aber was nicht neu ist, kann darum wol gut seyn, und verdienen, daß man einmal wieder daran erinnere. Nur könnte es auffallen, daß gerade ich, und zwar nachdem ich eben vorher die Spielmethode in Schutz genommen habe, diesen Gedanken gut finde. Widerspreche ich mir nicht selbst? Ich denke nicht. Wenn man statt des Spiels die Arbeit zum Spiel

 macht,

Das Misverhältniß und das Anhalten sollte, nach dieser Idee, eben auch beim Spiel seyn. Der Erfolg bliebe freilich immer so schnell, würde aber wegen der übrigen Widrigkeit nicht bemerkt, nicht geachtet. D. V.

macht, so thut man ja den Foderungen der Natur, die die Jugend spielen heißt, Genüge, ohne den Hang zu schädlichen Spielen, zu Karten und Würfeln zu nähren, oder nur einmal aufkeimen zu lassen. Dis letzte wäre freilich noch besser, als ihn unterdrücken zu müssen, wenn er einmal da ist; denn dieses Unterdrücken, selbst auf die eben vorgeschlagne Art, wird immer in den meisten Lagen, worin man mit der Jugend ist, seine Schwierigkeiten haben.

Einer der Herren Mitarbeiter veranlaßt mich, hier am Schluß auf folgenden nicht unbedeutenden Einwurf wider die Spielmethode noch einmal besonders Rücksicht zu nehmen:

„Daß Jedermann, wes Standes er sey, auch zwangmäßig zu arbeiten und unangenehme Geschäfte regelmäßig zu treiben gelernt haben müsse, wenn er in der Welt fortkommen wolle, und daß es dazu einer starken Uebung von Kindheit an, bedürfe."

Er giebt selbst die Antwort darauf:

Sehr wahr; aber kann man nicht, wenn man die eine Stunde mit Kindern gespielt hat, sie in der andern etwas mechanisches zwangmäßig arbeiten lassen? Und muß das, woran man Kinder übt, etwas Unangenehmes regelmäßig zu thun,

thun, gerade etwas wissenschaftliches oder litterarisches seyn?

Wider diese Antwort ließe sich vielleicht noch ein doppelter Einwurf machen. Einmal der, daß sonach die Arbeit doch immer etwas Unangenehmes bliebe, sich immer den Kindern in einer widrigen Gestalt darstellte. Zweitens der, daß sie künftig das Wissenschaftliche und Litterarische nicht mehr lieben und also auch von selbst nicht thun würden, wann es nicht mehr als Spiel getrieben würde.

Nach der Idee, die ich bisher ausgeführt habe, finden diese Einwürfe, wie es mir scheint, nicht statt. Denn nach dieser Idee ist, in den ersten Kinderjahren, alle Arbeit Spiel, so wie alles Spiel Arbeit; es wird gar kein Unterschied unter Spiel und Arbeit gemacht. Selbst das, was zu bestimmten Zeiten, nach vorgeschriebenen Regeln und zu einem gewissen Zweck, also zwangsweise geschehn muß, verliert dadurch nicht den Schein des Spiels, denn wir haben gesehn, daß dis Alles beim Spiel auch Statt finden kann. Es wird also dadurch auch nicht unangenehm. Aber dem ungeachtet wird, glaube ich, Arbeitsamkeit, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit bei der Arbeit, Folgsamkeit ge-

gen Vorschrift, Gesetz und Pflicht, Gewöhnung zur Abhängigkeit von dem Willen der Obern und von den Umständen auf diese Art besser gegründet, und also der intendirte Zweck besser erreicht, als wenn man, auf die gewöhnliche Weise, gleich von Anfang an die Beschäftigungen der Kinder in Spiel und Arbeit abtheilt, Spiel und Arbeit einander entgegensetzt; jenes angenehm und diese unangenehm seyn läßt. Ist in der ersten Kindheit die Vorstellung des Unangenehmen mit der Vorstellung von Arbeit, gleichviel mit welcher Arbeit, verknüpft worden: so bleibt diese Verknüpfung beständig, und so müssen nothwendig arbeitscheue, und mit Widerwillen arbeitende Leute entstehn. Man geht also weit sicherer, wenn man der Arbeit der Kinder so viel Reiz leihet, als man nur kann, und man kann ihr nicht mehr leihen, als wenn man ihr die Gestalt des Spiels giebt.

Wann so der Grund gelegt ist, so kann man nach und nach die Kinder an unsern Sprachgebrauch gewöhnen, der Arbeit von Spiel unterscheidet. Aber bloß an den Sprachgebrauch, nicht auch an die Sache selbst? O ja, nur ebenfalls stufenweise, nur so, daß man, wenn es für so gewöhnte Kinder noch etwas Ungenehmes

bei

bei der Arbeit gibt, von den minder unangenehmen zu den mehr unangenehmen fortgeht.

„Aber wenn es nun für so erzogne Kinder nichts Unangenehmes bei der Arbeit giebt, und sie also keine unangenehme Arbeit thun lernen: wie kommen sie denn künftig in der Welt zurecht, wo doch auch auf sie gewiß unangenehme Arbeiten warten?"

Ich zweifle, daß dergleichen auf sie, auf so Erzogne warten. Was unsere Arbeiten unangenehmes haben, ist subjectiv, nicht objectiv, es liegt in dem Arbeitenden, nicht in der Arbeit, so wie bei der Gelbsucht der Fehler in den Augen, nicht in den Gegenständen ist. Wer sich von Kindheit an Arbeit immer als angenehm gedacht hat, wie sollte der, erwachsen, Arbeit, als solche, unangenehm finden? Daß er sie thun muß, kann sie ihm nicht angenehm machen, denn an dieses Muß, an das Gesetz der Nothwendigkeit, an pünktlichen und willigen Gehorsam gegen die Befehle seiner Eltern und Lehrer wird er bei einer guten Erziehung — und eine solche setze ich hier voraus — gewöhnt. Dieses Muß, dieser Zwang, hat sich auch von jeher bei seinen Spielen, d. i. bei seinen Arbeiten, die die Gestalt des Spiels hatten, gefunden, ist ihm also nicht unerwar-

erwartet, nicht neu. Erfüllung seiner Pflicht ist ihm zur angenehmen Gewohnheit geworden. Wo er hört: Du mußt das thun, da erwartet er nichts Unangenehmes, nichts Lästiges, nichts wovor er fliehen müßte, sondern er weiß sich, vermöge der langen Gewöhnung, jede Pflichterfüllung zum Vergnügen zu machen.

Sollte ich mich nun aber auch hierin irren, sollte es nicht möglich seyn, ein Kind so zu erziehn, daß es gar keinen Unterschied unter Spiel und Arbeit kennen lernte, solte in der Erziehung der Zeitpunkt kommen, sogar früh kommen müssen, daß man es Spiel und Arbeit durch Worte und That unterscheiden lehrte: so müßte man sich doch, meiner Meinung nach, sorgfältig hüten, den Begriff des Unangenehmen als unzertrennlich von dem Begriff der Arbeit den Kindern vorzustellen. Man müßte ihnen gar nicht sagen, gar nicht einräumen, daß Arbeit eine Last sey, sondern nur, daß sie ihnen so scheine, daß dieser Schein sich verlieren würde, sobald sie arbeitsam geworden wären und die Wohlthätigkeit der Arbeit einsähen. Wenn aber die Kinder dis glauben sollen: so müssen die Erzieher selbst sich auch nicht über Arbeit als über Etwas Widriges beschweren, nicht von der Arbeit zum Spiel eilen, nicht bei

diesem

diesem vergnügt, und bei jener mürrisch seyn. Beispiel wirkt hier, wie in der ganzen Erziehung, mehr noch als Lehre, wenn diese auch noch so gut ist.

## IV.

## Allgemeine Methoden und Grundsätze.

Was man die Jugend lehrt, das soll sie behalten, verstehn, und zum Reden, Schreiben und Handeln brauchen oder anwenden. Der Lehrer muß also das Gedächtniß, den Verstand und die übrigen Seelenvermögen seiner Schüler so zu beschäftigen und zu üben wissen, daß diese Zwecke gehörig erreicht werden. Damit ihm dis gelinge muß er Regeln befolgen, die aus der menschlichen Natur und aus der Gesellschaft, worin wir leben, hergenommen sind. Diese letztere zeigt vorzüglich was? jene hauptsächlich wie? gelehrt werden müsse. Von dem Was oder dem Materiellen ist in den vorigen Abschnitten geredt worden; von dem Wie bloß und unvollständig, im dritten. Man kann diesen vierten Abschnitt als eine Fortsetzung des dritten und gewissermaaßen als einen Kommentar über den dritten ansehn.

Die Regeln, welche des Lehrers Schritte in der Behandlung seiner Schüler leiten, sind theils ganz allgemeine, die auf keinen von den eben genannten Zwecken besonders, auf kein Seelenvermögen ausschließend gehn, sondern das Ganze des Unterrichts umfassen. Theils sind es solche, die zwar noch immer allgemeine heißen, weil sie keine besondere Klasse der Schüler und keine einzelne Abtheilung der zu lernenden Dinge, als diese Sprache, jene Wissenschaft allein angehen; die aber doch nur die Kultur eines besondern Seelenvermögens, z. B. des Gedächtnisses zur Absicht haben. Diese beiden Arten von Regeln könnten hier ihren Platz finden, wenn nicht für die Uebung der Seelenfähigkeiten eine besondere Abhandlung bestimmt wäre. Hingegen die Anwendung von ihnen auf besondere Wissenschaften, d. i. spezielle Regeln gehören nicht hieher; und das Sprachenlernen hat ebenfalls seine besondere Abhandlung. Also wird hier von dem, was nicht, in obigem ersten Sinn des Worts, allgemein ist, nichts, oder doch nur beiläufig und zur Erläuterung etwas vorkommen.

Die nothwendigsten allgemeinen Regeln wären nun etwa folgende:

A) Hilf deinem Schüler recht viel Ideen und Begriffe sammeln. Dis sey der Anfang und die Grundlage jedes Unterrichts. Aus Nichts wird nichts. In einem leeren Kopf läßt sich nichts aufklären, nichts ordnen. Die vielen zum Theil sehr schädlichen Irrtümer unter den Menschen kommen nicht bloß von verkehrten Begriffen, sondern noch mehr von Mangel an Begriffen her. Ja selbst die verkehrten Begriffe entstehn aus diesem Mangel. Wir fehlen weit mehr in der Materie, als der Form unserer Schlüsse. *) Wir halten ein Ding nicht für das, was es ist, oder halten es für Etwas, das es nicht ist. Solchen Irrthümern kann nur ein großer Vorrath von Begriffen zuvorkommen oder abhelfen. **)

Hier kömmt es also zuvörderst nicht sowol auf die Beschaffenheit der Ideen, als auf ihre Zahl,

*) Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, ob nicht der Mensch bloß in der Materie und niemals in der Form irrt. Vill.

**) Nicht auch genaue Richtigkeit der Begriffe, und noch mehr als großer Vorrath? Resewitz.

Anfangs die erste beiläufig, deucht mir, und den zweiten als Hauptsache. Nachher wirds umgekehrt. D. V.

Zahl, mehr auf Klarheit als auf Deutlichkeit und Vollständigkeit an, obgleich die letztern nicht ausgeschlossen werden. Man kann nur nicht Alles auf einmal thun. Das zarte Alter ist auch der Verdeutlichung und Vollständigkeit der Ideen noch nicht so fähig, als eines großen Vorraths von klaren Ideen.

Damit du deinem Schüler zu diesem letztern helfest, so besuche mit ihm fleißig die Natur, die Werkstätte der Künstler und Handwerker u. s. w. und lehre ihn auf Alles merken, Alles wahrnehmen, Alles anschauend erkennen. Was du ihm nicht im Original zeigen kannst, das laß ihn so viel möglich in Nachbildungen von aller Art sehen. Die, welche dem Original am nächsten kommen, sind die besten; ein ausgestopfter Löwe ist besser als ein in Kupfer gestochener.

Es versteht sich von selbst, daß man nicht bloß den Sinn des Gesichts, ob er gleich am meisten einträgt, sondern alle übrigen auch an diesem Einsammeln Theil nehmen läßt.

Aber nicht bloß mit sinnlichen Ideen muß man die junge Seele füllen, sondern auch mit moralischen. Jene sind immer ein gutes Vehikel für diese, und geben häufigen Anlaß auf diese

zu

zu kommen, wenn man ihn nur zu benutzen weiß. Die äsopische Fabel weist uns den Weg dahin.

Auch Vorübungen des Verstandes kann man mit diesem Einsammeln verbinden. Das Berlinische Buch: Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, gibt hierinn Lehre und Beispiel zugleich.

Mache dir eine Sammlung von Naturprodukten besonders deines Landes, so viel du ihrer haben, und von Kunstprodukten aller Art, so viel du bezahlen kannst; noch besser, laß deinen Schüler diese Sammlung machen; die Ideen drücken sich so tiefer ein. Auch können sie oft, mit Hülfe der Sammlung, erneuert werden. Er lernt dabei unterscheiden, vergleichen, ordnen und klaßifiziren: lauter Verstandesübungen! Und wäre es nur Spiel, so ist es doch ein solches, gegen welches die eifrigsten Feinde der Spielmethode schwerlich etwas einwenden können. Es ist Vorbereitung zur Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, wenn mans recht anfängt. Es dient, bei Erlernung fremder Sprachen, den Anfang durch Sprechübungen zu machen. Es gibt Stoff und Anlaß zum Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen. Eine große Menge Ideen werden dadurch anschaulich gemacht.

So lange dieses Einsammeln von Ideen Hauptbeschäftigung ist — und dis kann und muß es einige Jahre seyn, wenn man es mit kleinen Kindern schon anfängt — braucht man den Unterricht eben nicht nach Stunden abzutheilen, noch weniger für jede Stunde eine bestimmte Arbeit, eine besondere Wissenschaft zu wählen. Man geht vielmehr immer aus einer in die andere über nach einer natürlichen, leichten Verbindung der Ideen. So kömmt man z. B. vom Papagei (Naturgeschichte) auf Alexander den Großen (Geschichte) der sie zuerst nach Europa (Geographie) brachte. Hier kann man den Begrif Groß entwickeln (praktische Logik) und den Unterschied zwischen physischer und moralischer Größe, zwischen Goliath (Geschichte) und Alexander zeigen. Man kann das Vaterland von beiden auf der Karte zeigen, (Geographie) und hat man ein Stückchen Zederholz in seiner Sammlung (Naturgeschichte) so sagt man, daß dis in Goliaths Vaterlande auf dem Berge Libanon (Geographie) wachse. Hiebei kann man erzählen, was für Kunstsachen (Technologie) aus dem Zederholz gemacht werden, und von wem; für wen, welches Gelegenheit gibt vom Luxus (Moral) zu reden, ohne

eben

eben das Wort zu nennen, und davon, daß man nicht mehr ausgeben müsse, als man einnimt. Man kann ausrechnen lassen (Arithmetik) was das Holz zu einem Kleiderschrank koste, wenn der Fuß soviel kostet. Man kann die Namen, die hier vorkommen, aufschreiben und buchstabiren lassen (Schreib- und Lesekunst:) und bei Gelegenheit des Alexanders kann man aus Weißens Kinderliedern auswendig lernen lassen (Gedächtnißübung): Der Krieger dürstet nach Ehre im blutigen Feld ꝛc. und die figürlichen Ausdrücke darin erklären (Hermeneutik) auch das Lied schreiben lassen, um die orthographischen Fehler zu corrigiren.

Man hätte vom Alexander auch ganz natürlich auf den Diogenes, von diesem auf die Mäßigung der Begierden, auf die Idee des Entbehrlichen und Unentbehrlichen kommen können. — So führt die Seide zum Justinian, dieser zum Gesetzbuch, dieses zu den Ideen von Recht, Pflicht, Billigkeit u. s. w. und dadurch zu irgend einer Erzählung z. B. der Gellertschen vom armen Greis. Die Kirschen führen zum Lukull, dieser nach Rom; Rom zu Romulus oder zum Pabst. Die Kartoffeln führen nach Amerika, der Kaffee nach Arabien, der Thee nach Sina;

und unterweges gibt es allerhand Kenntniſſe mitzunehmen.

Man wird aus dieſen Beiſpielen hoffentlich ſehn, was ich will. Dieſer erſte Unterricht, wo Einſammeln eines Ideenvorraths die Hauptſache iſt, habe ganz die Form einer geſellſchaftlichen Unterredung, wo man, nach einer natürlichen Zuſammengeſellung der Ideen, von einem auf das andere kömmt, und ohne Nachtheil des Schülers kommen darf, weil er hier blos ſammeln, noch nicht ordnen ſoll, weil es hier hauptſächlich um viele einzelne Ideen, nicht um ihre Zuſammenſetzung zu einem wiſſenſchaftlichen Syſtem zu thun iſt. Wer dieſen Unterricht chaotiſch nennen will, der thue es; am Namen liegt mir nichts, wenn er nur der Natur der Kinder angemeſſen iſt, nur Wißbegierde und Lernluſt in ihnen erzeugt. Und ich glaube, daß er die Wirkung haben wird. Wer ihn gar nicht Unterricht nennen wollte, weil er mit dieſem Worte Nebenbegriffe verbindet, die hier fehlen, der würde ihm doch die Benennung: Vorbereitung zum Unterricht nicht verſagen. Und auch damit bin ich zufrieden. Denn mir liegt Alles an der Sachen, nichts am Namen.

B) Um besonders den Vorrath von moralischen Ideen jeder Art zu vermehren, erzähle deinem Zögling viel. (Diese Regel ist im Grunde nur ein Zusatz zu der vorigen.) Geschichte ist die beste Lehrerin der Menschen, nicht sowol durch die Wahrheit der Begebenheiten, die sie erzählt, als durch die Darstellung des Abstrakten im Conkreten, durch die Veranschaulichung der Begriffe, die sie gewährt. Alle Volkslehrer, die ihre Kunst verstanden, kleideten ihre Lehren in Erzählung ein, um sie faßlich und annehmlich zu machen. Das Volk und die Kinder müssen auf einerlei Art behandelt werden. Man kann beide nicht besser gewinnen, als wenn man ihnen recht viel und auf eine für sie recht interessante Art erzählt. Kinder lassen oft ihr liebstes Spiel fahren, um einer Erzählung zuzuhören. Und wie viele Kenntnisse kann man ihnen nicht hier beiläufig beibringen, wie viel Ideen in ihnen entwickeln, auf wie vieles, das sie lernen müssen, vorbereiten, sie begierig darnach machen! Schade, daß wir, außer den Campischen Schriften, die Muster in ihrer Art, so wenig gute Erzählungen für die Jugend, besonders für die reifere, haben. Dis ist um desto mehr zu bedauern, da solche Geschichten, die dieser reifern Jugend angemessen

sind, zugleich eine sehr nützliche Lektüre für solche Erwachsne seyn würden, die der Jugend an Kenntnissen und Fähigkeiten gleich sind; und ihrer gibt es nicht wenige.

Darf man der Jugend auch Geschichten erzählen, die ganz oder zum Theil erdichtet sind? Warum nicht? Es kömmt hier vorzüglich auf das Lehrreiche, und auf Veranschaulichung der Begriffe an; und die Wahrheit der Begebenheiten ist nicht lehrreich, sondern die Art ihrer Darstellung ist es. Der erste Theil von Salzmans moralischem Elementarwerk ist eins der lehrreichsten Bücher für die Jugend, und ist doch blos Erdichtung. Ich möchte nicht für die Wahrheit alles dessen zu stehen haben, was Livius erzählt; und doch ist seine Geschichte eine der lehrreichsten — zwar nicht für die erste Jugend — die je geschrieben sind. Man denke hier noch an Xenophons Kyropädie, den Telemach, den jüngern Robinson und andere Bücher von der Art.

Eine andere Frage ist es, ob man der Jugend auch Mährchen erzählen dürfe. Schummel sagte in der Ankündigung zu den Mährchen, die er vor einigen Jahren für die Jugend herausgab: „Die Kinder haben auch ihre Feenzeit."

Base=

Basedow fand dis gegründet, und bestellte Exemplare für das Dessauische Institut. Auch ich lasse meiner Jugend die Mährchen; und hier sind meine Gründe dafür: Erstlich, sie machen ihnen ein unbeschreibliches Vergnügen. Dieser Grund würde zwar nicht viel bedeuten, oder vielmehr gar kein Grund seyn, wenn den Kindern dis Vergnügen schädlich wäre. Aber Zweitens, die Schädlichkeit ist so groß nicht, als sich Einige vorstellen; besonders wenn der übrige Unterricht so beschaffen ist, daß er den Verstand der Jugend aufklärt, und sie die Unmöglichkeit der in den Mährchen erzählten Begebenheiten einsehn lehrt. Ich habe Kindern Mährchen erzählt, wovon sie nichts glaubten, die sie aber mehrere Tage hinter einander zu hören verlangten, weil sie sich über die närrischen Dinge nicht satt genug lachen konnten.

Ein wichtiger Einwurf, welchen völlig zu heben, ich mir nicht getraue, ist freilich der, daß durch solche Mährchen, die Liebe zum Natürlichen geschwächt oder gar zerstört, und der Hang zum Widernatürlichen, Abentheuerlichen, Wunderbaren, und dadurch zur Schwärmerei und zum Wunderglauben erzeugt und gewährt werde. Ich weiß darauf nur folgendes zu antworten:

Drittens, die Neigung zum Wunderbaren ist, wie die Neigung zum Spiel, so innig mit der menschlichen Natur verwebt, und ihre Befriedigung ist ein solches unumgängliches Bedürfniß aller nicht völlig aufgeklärten Geister, daß es auf immer unmöglich seyn wird, jene Neigung — besonders in so fern sie auf Belustigung und Uebung der Einbildungskraft abzielt, die auch ihr Spiel haben will — ganz zu unterdrücken, *) und jenes Bedürfniß anders als durch Sättigung zu stillen. So wie ich nun vorhin geäussert habe, daß man vielleicht die Spielsucht verhüten oder heilen könne dadurch, daß man die Kinder sich satt spielen läßt, und zu dem Ende sogar die Arbeit in Spiel verwandelt: so ließe sich vielleicht etwas Aehnliches in Ansehung des Hangs zum Wunderbaren thun. Man gebs ihnen satt,

*) Man unterscheide unter unterdrücken und nicht vorsätzlich reitzen. Eben weil der natürliche Hang zum Wunderbaren so allgemein und so groß ist, müssen wir ihn keinesweges zu verstärken suchen. Auf die von dem Hrn. Verfasser gehofte Sättigung, rechne ich hier nichts, weil wir es dabei mit der Einbildungskraft und Phantasie zu thun haben, die durch jede Nahrung, nicht gesättiget, sondern nur um so viel gieriger auf neue Nahrung gemacht werden. Campe.

satt, *) und unterhalte dabei ihre Liebe zum Natürlichen, die sie unverkennbar, neben der Liebe



*) Einen Hauptgegengrund, der, wie mich dünkt, wider alle Feenmährchen allein schon entscheidet, hat der Verfasser ausgelassen; diesen: 1) es ist überhaupt nicht rathsam, die Phantasie zu reizen, weil sie, wenn sie einmal in Gang gesetzt worden, nur gar zu leicht den Vorsprung vor allen andern Selenkräften gewinnt; 2) es ist dis besonders in unsern phantasiereichen und nervenkranken Zeiten höchstgefährlich, weil der Mittel, phantastische Vorstellungen zu erwecken, leider schon zu viel in Bewegung gesetzt sind und weil nichts stärker auf die Nerven wirkt, als eine erhitzte Phantasie.

Schon um dieses einen Grundes willen kann ich, für meinen Theil, nicht umhin, mich gegen den Gebrauch aller Feenmährchen und was dem ähnlich ist, laut zu erklären. Ich habe aber noch mehr Gründe.

Unter andern diesen. Einem Kinde, welches eine Zeitlang mit wundervollen Histörchen gesättigt ward, schmeckt lange keine andere Selenspeise, die nicht eben so gewürzt ist. Ja ich will den Erwachsenen sehn, der von der Lectüre eines sehr anziehenden Romans sogleich ohne Widerwillen zu einem trockenen Geschäfte schreiten kann u. s. w. Campe. Ich stimme völlig bei. Vill. Ich habe meine Meinung darüber schon vor 24 Jahren in der Vorrede zu den

zum Wunderbaren auch haben, und die sich bei Anhörung des Wunderbaren selbst, schon darin zeigt, daß sie immer fragen: Wie ging das zu? Wie ist das möglich? Ist das auch wirklich wahr? Auf Anlaß solcher Fragen belehre man sie von der Unwahrheit, Unnatürlichkeit und Unmöglichkeit dessen, was man ihnen erzählt. Dann versäume man keine Gelegenheit, sie mit Natur und Kunst und ihren Wirkungen immer bekannter zu machen, damit sie so das Möglich-Wunderbare von dem Unmöglich-Wunderbaren unterscheiden und zugleich die Kunstgriffe betrügerischer Wunderthäter kennen lernen. Thut man dis, und gibt ihnen zugleich des Unmöglich-Wunderbaren satt: so fürchte ich nicht, daß sie sich, erwachsen, zu der Parthei derer schlagen werden, die, noch in unsern Tagen, der Vernunft den Sieg über den Wunderglauben schwer machen.

kleinen Beschäftigungen für Kinder gesagt. Funk. Ich stimme bei. Struve.

Ich weiß diesen und den übrigen Einwürfen weiter nichts entgegen zu setzen, als was ich im Text gesagt habe. Das Problem bleibt für mich unaufgelöst, in so fern nämlich, daß ich mir nicht getraue Andern das sicher anzurathen, was ich, wie gesagt, bei meinen Kindern selbst thue.

D. V.

machen. Das Satrgeben versteh ich so, daß man ihnen theils viel Unglaubliches erzähle, theils unter den Ungereimten das Ungereimteste wähle, damit sie desto eher eine Abneigung davor bekommen.

Ich habe noch einen vierten Grund, warum ich, und gerade ich selbst meinen Kindern Mährchen erzähle oder vorlese. Ich thue das und zwar gern selbst an den Kindern, was ich, theils wegen ihrer Natur, und theils der Umstände wegen, nicht verhindern kann, daß es geschicht, und auf eine den Kindern schädliche Art geschicht. Da die Kinder einmal den großen, nicht zu vertilgenden, Hang zum Wunderbaren haben, so gehen sie gern Leuten nach, und Leute gesellen sich zu ihnen, die ihnen Mährchen und Wundergeschichten erzählen. *) Domestis

*) Dies kann in wohl eingerichteten Familien : und Erziehungsanstalten vermieden werden, wie ich aus der Erfahrung weiß. — Uebrigens ist dieser Grund schon um deswillen nicht beweisend, weil, wenn des Verfassers Behauptung richtig daraus folgte, auch dieses eben so richtig daraus folgen würde, daß man Kindern alles Schädliche, was sie zufälliger Weise sehen oder hören können, selbst zu zeigen oder zu sagen nicht zu

sehr

mestiken, Ammen, Großmütter übernehmen dieß Geschäft und treiben es verkehrt. Wenn ich selbst meinen Kindern die nämlichen Geschichten erzähle, die sie ohne mich von jenen hören würden: so habe ich einmal den, hier zwar nur als Nebensache in Betrachtung kommenden Vortheil, daß die Kinder mir eins ihrer theuersten Vergnügen verdanken. Dann hab ich auch in meiner Gewalt, was und wie ich erzählen will; und darauf kommt viel an.

Ein anderer Umstand, welcher es unmöglich macht, den Kindern schlechterdings alle Mährchen und Wundergeschichten vorzuenthalten, ist unsere Lage in Absicht auf Mythologie. Unsere Häuser, Bücher, Gärten sind voll Gemählde, Kupferstiche, Statüen, die aus der Fabellehre der Griechen und Römer genommen sind. Diese können wir den Augen unserer Kinder nicht entziehn, also müssen wir uns schon entschließen, sie ihnen zu erklären, das heißt, ihnen Mährchen zu erzählen. *)

Es

sehr eilen könne; eine Behauptung, die unser Freund gewiß nicht unterschreiben würde.

Campe.

*) Kann man ihnen nicht eine Antwort geben, ohne jedesmal eine ganze mythologische Geschichte

zu

Es ist noch eine Art Mährchen, von welchen ich auch ein Paar Worte sagen muß, dis sind die Hexen- und Gespensterhistörchen. Bey ihrer Erzählung — die man auch nicht unterlassen kann, weil die Kinder sie doch sonst anderswo hören *) — muß man äusserst vorsichtig seyn, um die jungen Seelen vor Furcht zu bewahren. Hat diese sich einmal der Einbildungskraft bemeistert, so ist sie nachher schwer zu vertreiben. Das Einzige, was ich zu dieser Vertreibung einigermaßen wirksam befunden habe, ist, daß man die Schreckgestalten, die in der Imagination der Jugend spucken, außer ihr darstelle, um

zu erzählen! Campe. Man kann ihnen das auch als Erdichtungen erzählen, das macht den Eindruck nicht als wenn es unter dem Schein der Wahrheit vorgetragen worden. Vill.

*) Ich glaube abermals nicht, daß es deswegen einer Erzählung solcher Gespensterhistörchen, sondern nur einer Belehrung über das Abgeschmackte des Glaubens an dergleichen Dinge bedürfe. Man müßte denn die Kunst verstehn, Dinge dieser Art so abgeschmackt, hirnlos und ermüdend zu erzählen, daß die Kinder nicht das mindeste Interesse darin fänden. C. Vill. Resewitz.

Das ist meine Meinung. Uebrigens schließt die Belehrung die Erzählung ein oder setzt sie voraus.

D. V.

um sie beschauen und betasten zu lassen, und daß man dis so oft und mit so mancherlei Veränderungen wiederhole, als nöthig ist, um die furchtkranke Seele zu heilen. Wie man das Entstehen der Furcht verhüte, davon ist schon an einem andern Orte des Revisionswerks geredt. Ich setze nur das Einzige hinzu, daß man vor Kindern behutsam mit dem Teufel umgehn müsse, weil dieser unter allen Schreckgestalten leicht die meiste Gewalt über ihre Einbildungskraft bekömmt. Es wäre in dieser Absicht besonders zu wünschen, daß unsere Theologie des Teufels, oder unser Kinderunterricht der Theologie — ich sage nicht: der Religion, und bitte, mich nicht falsch zu verstehn — entbehren könnte. Da das nun aber nicht angeht, *) so muß man sich helfen so gut man kann, und dem Teufel wenigstens nicht mehr einräumen, als der Katechismus jedes Orts befielt.

---

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, ergiebt sich, daß Menschen- Natur- und Kunstgeschich-

*) Warum nicht angeht? Viele Erzieher haben hierin ja freie Hand; und was könnte diese abhalten, ihren Grundsätzen zu folgen? Campe.

geschichte die nie versiegenden Quellen einer lehrreichen Unterhaltung für die Jugend, und daß historische Kenntnisse der bequemste Leitfaden sind, die meisten übrigen Kenntnisse daran zu reihen, sie genießbar und fruchtbar zu machen.

C) Wann man lange genug gesammelt hat, so wird es auch Zeit zu ordnen. Ich meine dis nicht so, daß man während dem Sammeln gar nicht ordnen müsse; man kann dis vielmehr bei manchen Kenntnissen, unter gewissen Umständen, und in gewissen Graden schon früh anfangen. Es muß nur nicht zu früh Hauptsache, und zum Nachtheil des Sammelns betrieben werden.

Das Ordnen kann theils nach den verschiednen Zwecken des Unterrichts, theils nach den verschiedenen Gegenständen desselben, theils nach den Progressen der Schüler, auf mehr als eine Art geschehn.

1) Eine Art des Ordnens ist, wenn man die Kinder die verschiedenen Kenntnisse, die sie bisher durcheinander einsammelten, in verschiedene Fächer legen, und sie auf die Art mit den Namen unserer Wissenschaften, so wie in einigem Grade mit diesen selbst bekannt werden läßt. Ein Kind kann schon viele historische, geographi-

graphische, moralische ꝛc. Kenntnisse sich erworben haben, ohne daß es je die Namen dieser Wissenschaften hörte. Jtzt sagt man ihm diese Namen, schreibt jeden auf einen besondern Bogen Papier, und indem man nun mit den Kindern über das spricht, was sie bisher gelernt haben, läßt man die historischen Kenntnisse auf den historischen Bogen, die geographischen auf den geographischen u. s. w. schreiben. Dann findet das Kind zu seiner Verwunderung, daß es schon Geschichte ꝛc. gelernt habe, ohne es zu wissen.

2) Eine andere Art des Ordnens, die diese erste voraussetzt, ist, daß man die Kenntnisse von Einer Gattung nach den Arten und Unterarten derselben abtheilen lehrt. So läßt man z. B. die historischen Kenntnisse abtheilen in solche, die zur Kirchen- politischen, Gelehrten-, alten, neuen ꝛc. Geschichte gehören; die philosophischen in die logischen, metaphysischen u. s. w.

Durch diese beiden Arten des Ordnens formt sich nach und nach der Baum des Erkenntnisses, mit Zuthun der Jugend und durch eine Beschäftigung, an der sie Vergnügen findet. Gewöhnlich legt man einen solchen Baum aus der Encyklopädie oder woher man ihn sonst nimmt, der Jugend vor, und sagt ihr wol gar dabei: Wie

viel

viel hast du noch zu lernen! Sie erschrickt und lernt weniger, als zuvor: Auch pflegt man der Jugend historische und andere Tabellen hinzuhängen, wovon sie lernen soll, und wovor sie ebenfalls erschrickt, weil ihr Auge keinen Ruheplatz darauf findet. Das sollte man nicht thun. Man sollte die Jugend diese Tabellen nach und nach selbst verfertigen lassen, gleichsam wie ein Inventarium ihrer Kenntnisse, zur Uebersicht ihrer Schätze und zur Wiederholung, denn nur dazu können Tabellen nützliche Dienste leisten.

3) Eine dritte Art des Ordnens geschicht in Rücksicht auf Bildung des Verstandes. Man stellt Sachen oder Begriffe zusammen, damit der Verstand vergleichen, prüfen, unterscheiden und Regeln finden lerne. Dis ist der eigentliche Weg, denken zu lehren, und Selbstdenker zu bilden. Vor-vergleichen, vor-unterscheiden und vor-entscheiden bildet Vorurtheil und Nachbeter. Vorgesagte Regeln werden nicht eher verstanden und können folglich nicht eher angewandt werden, als bis hinlängliche Beispiele sie erläutern. Also müssen die Beispiele vor den Regeln hergehn, und so lange vorhergehn, bis sich die Regel selbst daraus entwickelt, bis sie von dem Schüler gefühlt wird, und der Lehrer

sie allenfalls nur in Worte zu fassen braucht; welches zwar manchmal der Schüler auch selbst thut, wenn mans ihm in den Beispielen nahe genug legt. So dringt sich die Regel dem Verstande auf, wird willig von ihm angenommen und wird wenn ich so sagen kann, ein nährender Theil von ihm, anstatt daß sie, auf die gewöhnliche Weise ihm vorgehalten, ihm immer entflieht, und ihm also weder Licht noch Nahrung gibt. Dis gilt bei Erlernung der Sprachen sowol als der Wissenschaften, bei einzelnen Regeln sowol als bei einem Gebäude von Regeln und abstrakten Sätzen.

4) Eine vierte Art des Ordnens hat Beziehung aufs Gedächtniß, daß es leichter fasse, und leichter das Anvertraute wiedergebe. Es ist bekannt genug, wie man, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, Zeit und Ort nützen könne, um willkürliche Verbindungen zu machen, wo kein Realzusammenhang ist. Dieser letztere ist aber bei weitem das beste Hülfsmittel fürs Gedächtniß. Man findet treffende Beispiele davon in Herrn Schlözers Vorstellung seiner Universalhistorie.

5) Eine fünfte Art des Ordnens hängt mit dieser genau zusammen und bezieht sich auf die

Einbil-

Einbildungskraft und auf anzulegende Ideenreihen, die beim Denken und Handeln die nützlichsten Dienste thun. In wessen Seele man z. B. zwischen den Ideen: Vermögen, und erwerben, zwischen Vermögen erwerben und wohlthun, eine feste Verbindung geknüpft hat, der wird fleißig und wohlthätig werden. Wen man tugendhaft und Heide, tugendhaft und glücklich zusammen zu denken gelehrt hat, der wird nie auf die unmilde Meinung gerathen, daß Heiden, weil sie Heiden sind, verdammt werden müssen.

Man sieht leicht, daß diese Art des Ordnens zugleich mit dem Unterricht anfangen und also schon beim Einsammeln der Ideen, Rücksicht darauf genommen werden könne und müsse. Geschieht dis und auf die rechte Art, so wird die Verbindung der Ideen, wo nicht die einzige, doch die ergiebigste Quelle unserer Meinungen, Schlüsse, Erfindungen, Empfindungen und Handlungen.

D) Es wird uns nie gelingen, dem Unterricht das nöthige Interesse zu geben, ihn faßlich für den Verstand und behaltbar für das Gedächtniß zu machen, wenn wir es uns nicht zur Regel setzen, vom Gegenwärtigen auszugehn.

Das Gegenwärtige hat einen doppelten Gegensatz, einmal das, was der Zeit nach entfernt (oder abwesend) dann, was es dem Orte nach ist. Nur das Gegenwärtige in beiderlei Bedeutung des Worts zieht den Menschen, besonders den jungen Menschen stark an sich, das Abwesende und Entfernte nur, entweder wenn man es ihm durch lebhafte Schilderung vergegenwärtigt, wie die Dichter thun, oder wenn mans ihm zur Ehrensache macht; oder wenn er des Gegenwärtigen nicht genug haben kann, wie der einsam sitzende Gefangne, der manchmal aus langer Weile eifrig zu studiren anfängt; oder wenn er des Gegenwärtigen satt hat, und um was Neues zu erfahren, sich an das Alte macht oder sich nach fremden Ländern umsieht. Kinder sind nicht leicht in einem von diesen Fällen; und daher haben sie wenigstens beim Anfang des Unterrichts, wenig oder gar keinen Sinn für das Alte, das Entfernte, überhaupt nicht für den Inhalt und die Sprache der Bücher, weil beides entweder gar nicht oder nicht geradezu sinnlich ist; und das Sinnliche ist den Kindern immer das Nächste, das Gegenwärtigste. Aus diesen Bemerkungen hab ich mir folgende besondere Regeln gezogen:

1) Den

1) Den Unterricht in der Geschichte nicht mit der alten, sondern mit der neuen, mit der itzigen anzufangen, und dazu besonders die Dessauische oder Beckersche Jugendzeitung zu brauchen, oder wenn ich von Personen und Begebenheiten der Vorzeit etwas erzähle, doch von etwas Gegenwärtigem auszugehn und so stufenweise dahin zu kommen, z. B. von der Seide auf den Justinian, von den Kirschen auf den Lukull.

2) Selbst diesem Unterricht in der neuen Geschichte, Kindergeschichten vorauszuschicken, d. i. solche, wo Kinder die handelnden Personen sind, weil Kinder Kindern noch näher sind, als Erwachsne.

3) Die Geographie mit dem Fleck anzufangen, wo ich mit den Kindern bin, oder wenn ich das nicht kann oder nicht darf, sondern mit der Karte von Europa anfangen muß, doch auf dieser Karte Deutschland zuerst zu nehmen, und von da rechts und links, oberhalb und unterhalb weiter in die Fremde zu gehn.

4) In der Naturgeschichte von dem anzufangen, was uns das Nächste ist, entweder weil unser Land es hervorbringt, oder weil es, obgleich ausländisch, doch zu unsern täglichen Be-

dürfnissen gehört, und uns also täglich vor Augen ist, als Thee, Zucker ꝛc.

5) Kinder, besonders kleine, mehr durch Sprechen, als durch Lesen, und mehr durch Sehen als durch Hören zu unterrichten, wenigstens nicht durch Hören allein, wo ich ihnen zugleich etwas vor die Augen bringen kann. Denn der sprechende Lehrer deucht ihnen und ist ihnen auch im Grunde gegenwärtiger, als der vorlesende, oder als der Mann, der durch das Buch zu ihnen spricht; und was sie sehen, dringt sich ihnen viel näher an, als wovon sie blos hören.

6) Stilübungen nicht mit Räsonniren, wie z. B. in den Chrien geschieht, sondern mit Beschreiben und Erzählen, und nicht mit Erzählen erdichteter oder aus der Geschichte entlehnter, sondern wirklicher, von der Jugend selbst erlebter und sie interessirender Vorfälle, und mit Beschreiben dessen, was sie täglich um sich sehn, anzufangen.

E) Eine Haupteigenschaft des guten Unterrichts ist, daß er Abwechslung und Mannigfaltigkeit mit Einförmigkeit gehörig zu verbinden wisse.

Das Sprüchwort: Veränderung ist angenehm, ist in Jedermanns Munde. Der

Päda-

Pädagoge kann viel daraus lernen. Er muß auf mehr als eine Art Abwechslung in den Unterricht zu bringen wissen. Er muß z. B. bei Einerlei Gegenstand des Unterrichts nicht mehrere Stunden verweilen; muß manche bei gewissen Altern und andern Umständen nur in halben oder Viertelstunden treiben; muß nicht zwei verwandte Lehrgegenstände, z. B. zwei Sprachen unmittelbar hinter einander nehmen; nicht mit zwei Sprachen auf einmal in demselben halben Jahr oder Jahr anfangen, denn auch dabei ist für Kinder noch immer der drückenden und fruchtlosen Einförmigkeit zu viel. Er muß die Lectionen so ordnen, daß eine blos mechanische Uebung, z. B. in der Kalligraphie, mit einer Verstandes- oder Gedächtnißübung, und diese beiden wieder unter sich abwechseln; und wenn er seinen Schülern körperliche Uebungen verschaffen kann, muß er diese zwischen die Uebungen der Geisteskräfte einschieben.

Zwischen jeder Lehrstunde pflegt man den Kindern einige Minuten zur Erholung frei zu lassen; das ist sehr billig. Aber es ist nicht gut, daß sich der Lehrer alsdann ihrer Gesellschaft entzieht, weil sie, sich selbst gelassen, Unfug treiben, der Strafen nöthig macht; Strafen machen gewöhn-

lich Kinder und Lehrer einander abgeneigt. Wenn doch die Lehrer sich herablassen, sich überwinden wollten, wenigstens Zuschauer, wo nicht Theilnehmer der jugendlichen Munterkeit in jenen Freiminuten zu seyn.

Auch in eine einzelne Stunde kann der Lehrer Abwechslung und Mannigfaltigkeit bringen, wenn er z. B. beim Sprachunterricht sich kleine Abschweifungen in Sachkenntnisse erlaubt, worauf ihn die Materie des Buchs das gelesen wird, und die Einfälle und Fragen der Kinder oft genug natürlich leiten; wenn er dem Realunterricht manchmal Bemerkungen über die Sprache einwebt, wozu sich die Gelegenheiten dem, der sie zu nutzen weiß, oft genug darbieten; wenn er bald selbst an die Tafel schreibt, bald die Kinder an die Tafel oder in ihre Bücher schreiben läßt; wenn er für jede Wissenschaft und Sprache gewisse Uebungen des Sammelns, Ordnens, Wiederholens hat, von denen er in jeder Stunde einige anzubringen weiß; wenn er überhaupt den Unterricht der gesellschaftlichen Unterhaltung so nahe als möglich bringt, ohne dabei das Ziel aus den Augen zu verlieren, das er in jeder Stunde erreichen will.

So sehr ich indessen dem Pädagogen Abwechslung und Veränderung anrathe, eben so sehr muß ich ihm die Einförmigkeit empfehlen, die, bei aller Abwechslung in den Theilen doch im Ganzen denselben Weg immer wieder rück- und vorwärts, hinauf und hinunter geht, so lange bis nichts mehr auf demselben zu holen ist, und eine andere Bahn betreten werden muß; die Einförmigkeit, die oft wieder auf denselben Fleck hinkömmt, oft wieder, daß ich so sage, in dieselbe Spalte haut, kurz unaufhörlich dasselbe wiederholt — versteht sich, mit der Abwechslung und Veränderung, die dabei statt findet — bis es mit dem Verstande oder dem Gedächtniß gefaßt ist. Ein Kind von etwa acht Jahren, das übrigens eben nicht schwach am Gedächtniß oder Verstande zu seyn braucht, muß, nach meinen Beobachtungen, ungefähr fünfhundertmal gehört oder gelesen haben, daß Paris die Hauptstadt in Frankreich ist, eh es sich so fest in sein Gedächtniß setzt, daß es sich bei Paris gleich an Hauptstadt Frankreichs, und bei diesen Worten gleich an Paris erinnert, daß es diese Kenntniß mit keiner andern verwechselt, daß es sich zu jeder Zeit, wann es darum befragt wird, in oder außer den Lehrstunden daran erinnert. Man denke nicht,

daß ich dem Kinde fünfhundertmal hintereinander vorgesagt wissen wolle: Paris ist die Hauptstadt Frankreichs; das würde sehr unpädagogisch seyn; sondern ich meine es so, daß diese fünfhundertmalige Wiederholung zwar in mehrere Wochen oder Monathe vertheilt, aber doch bei jedem Anlaß der sich täglich und manchmal in einer Stunde mehr als einmal darbietet, vorgenommen werden müsse.

Jeder Satz des Einmaleins, z. B. sieben mal sieben ist neun und vierzig, muß einem Kinde von diesem Alter und auch manchmal einem größern, vielleicht fünf bis sechstausendmal vor die Augen und Ohren kommen, eh es denselben außer der Reihe weiß, und sich seiner zu jeder Zeit erinnert. Hier muß der Lehrer nicht müde werden (wenn es anders seine Absicht ist, daß ein solches Kind in einer bestimmten Zeit, z. B. in einem Jahr das Einmalein wissen soll) einförmig, täglich, die verschiedenen Uebungen zu wiederholen, wodurch ein Kind das Einmalein lernt. Bald läßt er es herlesen, bald abschreiben. Bald schreibt er dem Kinde die Zifern von ein bis neun hin, und läßt es sie nach der Reihe erst mit zwei, dann mit drei u. s. w. multiplicizren. Bald läßt er das Einmalein auf ein dazu

einge-

eingerichtetes Brett mit Kirschkernen oder kleinen Knipkugeln hinlegen, z. B. so:

o o  o o o  o o o o
o o  o o o  o o o o

2 mal 2 ist 4  2 mal 3 ist 6  2 mal 4 ist 8.

Nachher läßt er das Kind solche Exempel, wie sie in den gewöhnlichen Rechenbüchern stehn, multipliciren und zu dem Ende das Einmalein bei sich hinlegen.

Ich habe ein Kind bei mir, das itzt bald neun Jahr alt ist, und mit dem ich seit drittehalb Jahren alle diese Uebungen getrieben habe. Es kann schon seit geraumer Zeit alle vier Rechnungsarten; es macht simple Exempel der Regel de tri, wenn ich sie ihm aufsetze, ziemlich fertig weg; aber das Einmalein kann es nicht außer der Reihe; obgleich ziemlich fertig in der Reihe, wird es auch vielleicht vor dem zwölften Jahr nicht können. Mir ist nun daran nichts gelegen. Das Kind hat sein Einmalein immer bei sich liegen, wann es rechnet, und es mag meinetwegen so lange hineinsehn, bis es des Hineinsehns müde wird, und sich nun von selbst anstrengt es auswendig zu wissen. Jeder Satz des Einmaleins muß nach meiner Rechnung diesem Kinde in den drittehalb Jahren schon mehr als sechstausendmal vor die

Augen

Augen und Ohren gekommen seyn, und doch weiß es dasselbe noch nicht, ungeachtet es kein schwachköpfiges Kind ist, immer mit Lust gelernt und sich aus eignem Triebe zu seinen größern Mitschülern in den Rechnenübungen gesellet hat, wozu ich es nie würde gezwungen, nicht einmal gereizt haben.

Auch mit größern Kindern von 10 bis 14 Jahren und drüber, geht es gewöhnlich in solchen Kenntnissen als das Einmalein, die Grammatik, Wörter und Redensarten fremder Sprachen, historische und geographische Namen und Sätze sind, nicht schneller, als mit kleinern. Sie haben zwar mehr Kraft, aber gewöhnlich nicht mehr Lust, eher weniger, besonders wenn sie in frühern Jahren versäumt sind, oder durch fehlerhafte Methoden das Lernen ihnen zum Ekel geworden ist. Hier besteht die Kunst des Lehrers darin, daß er die Einförmigkeit, das mehrhundertmalige Wiederholen einer und eben derselben Sache, mit Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu verbinden wisse, um seinen Zweck sicher zu erreichen, und doch sich und seinen Schülern so wenig Ekel, Ueberdruß und Langeweile als möglich, zu machen. — In der Abhandlung über das

Spra-

Sprachenlernen wird hievon noch eine besondere Anwendung gemacht werden.

F) Eile langsam, ist eine Regel, die auch dem Pädagogen gegeben ist, und beim Unterricht mehr als Eine Anwendung findet.

Erstlich wird dawider gefehlt, wann man frühern Jahren und schwachen Kräften das zu behalten und zu fassen zumuthet, womit ein reiferes Alter und gestärkte Seelenvermögen genug zu thun haben.

Zweitens, wann man Alles auf Einmal thun will, wann man Stunden auf Stunden, Wissenschaften auf Wissenschaften, Sprachen auf Sprachen häuft, kurz wann man auf Vielwisserei, in einem zu engen Zeitraum und bei zu schwachen Kräften der Jugend, losarbeitet.

Drittens, wenn man in einer Sprache oder Wissenschaft zu schnell forteilt, nicht den Grund gehörig legt, nicht jeden Schritt vorwärts mit beständiger Rücksicht auf den bisherigen Fortgang thut. Was hilft es, sich am Ende eines halben Jahrs rühmen zu können: Wir haben soviel Wissenschaften absolvirt, soviel Bücher in dieser oder jener Sprache gelesen! Wenn die Jugend nun von den besagten Wissenschaften wenig oder nichts

weiß,

weiß, und in der Sprachkenntniß wenig oder gar nicht fortgerückt ist.

Viertens, wann man, in einer einzelnen Lehrstunde, die Ungeduld der Jugend und seine eigne nicht in Schranken zu halten weiß, wann man daher zu schnell von einer Idee, von einem Satz wegeilt, nicht oft genug darauf zurückkömmt, sie nicht in das gehörige Licht stellt, dem Gedächtniß nicht die nöthigen Hülfen darbietet.

Ueberhaupt findet bei dieser Regel non multa sed multum, nicht Vielerlei sondern Viel, statt. Bei kleinen Kindern, überhaupt bei Anfängern, geht der Weg durch Vielerlei zu Viel. Das ist nicht nur nicht zu ändern, sondern, aus den in der ersten Regel gegebenen Gründen, sogar zu empfehlen. Auf jeder Basedowischen Kupfertafel — die immer das beste Lehrbuch für Anfänger sind — ist Vielerlei vorgestellt; die Natur, das Haus, der tägliche Umgang, bieten den Kindern Vielerlei dar. Man lasse sie das anfänglich alles durch einander einsammeln, ohne eben sehr auf eine besondere Ordnung zu sehn; es kömmt hier hauptsächlich auf die Vielheit der Ideen, nicht so sehr auf ihre Beschaffenheit, am wenigsten auf ihre Deutlichkeit und Vollständigkeit an. Aber wann nun die Zeit da

ist,

ist, daß einige Ideen aus der großen Masse herausgehoben, und zur größern Klarheit oder gar zur Deutlichkeit und Bestimmtheit gebracht werden müssen: dann nehme man nicht viele solcher Ideen, die aufgeklärt, berichtigt, erweitert werden sollen, auf einmal; sonst kann man bei jeder nicht viel, nicht genug thun. Wenn man z. B. die Idee der Pflicht entwickeln und verdeutlichen will, so fange man ja nicht in derselben Stunde, nicht einmal an demselben Tage, und — je nachdem die Zöglinge jung oder schwach sind — nicht einmal in derselben Woche an, dasselbe mit andern Ideen z. B. möglich und unmöglich, mittelbar und unmittelbar, Wahrheit und Irrthum u. d. m. zu thun. Man lasse das Viele, das man für die Eine Idee thut, eine Zeitlang das Einzige von seiner Art seyn, und lasse es übrigens bey dem Vielerlei, bei dem Einsammeln von allerhand Ideen, bei der Klarheit derselben, und bei den mechanischen Uebungen des Geistes bewenden.

G) Also kann man auch mechanische Uebungen des Geistes zulassen? Ja, und man muß es wol thun. Es giebt Seelenkräfte, die früher da sind, früher Stärke und Wirksamkeit äußern, als Verstand und Vernunft; die theils

das

das Magazin sind, woraus man, bei Bearbeitung und Aufklärung dieser letztern, den Stof hernehmen muß, theils — wenn man mir den Ausdruck erlauben will — die ersten Bestandtheile, Ingredienzien, Anfänge des Verstandes und der Vernunft sind, woraus sie nach und nach erwachsen. Ich rechne dahin Gedächtniß, Einbildungskraft, Witz und Scharfsinn mit ihren Unterabtheilungen und Arten.

Das Gedächtniß kann und muß Vieles fassen, wovon sich das Kind noch keine deutliche, oft kaum klare Vorstellung macht; ob man es gleich mit nichts marteln muß, wovon das Kind keine klare, oder wenigstens dunkle Vorstellung hat. Es ist nicht möglich, dem Kinde, von allem, was es hört, sieht, spricht, deutliche Ideen zu machen. Erstlich fällt alles das weg, was sich auch die Erwachsnen nicht verdeutlichen können, alle Ideen von Geruch, Farbe und Geschmack u. s. w. Dann dasjenige, was, wann die wirklichen Gegenstände fehlen, aus Mangel an den nöthigen Instrumenten, Modelen und andern Versinnlichungsmitteln nicht in den Gesichtskreis der Kinder gebracht werden kann. Ferner dasjenige, was zu viel Theile hat, oder zu künstlich

lich zusammengesetzt ist, oder zu weitläuftige Berechnungen erfodert, oder zu abstrakt und allgemein ist, und also, zur deutlichen Erklärung, mehr vorgängige Ideen erfodert, als die Kinder bisher durch Erfahrung und Unterricht haben erlangen können. Endlich eine Menge Ausdrücke des gemeinen Lebens, die theils wegen der durch sie bezeichneten Ideen an sich theils wegen ihres häufigen Gebrauchs und der daraus entstandenen Vieldeutigkeit, keiner genauen Erklärung — einige überhaupt nicht, die wenigsten für Kinder — fähig sind, z. B. männlich, weiblich, Ehe, Mode, galant, und unzählige andere, besonders figürliche Ausdrücke, als ein großer Mann, eine kleine Seele, eine schwarze That. Wer von den übrigen vorhin genannten Arten undeutlicher Ideen, die man Kindern manchmal nicht verdeutlichen kann, und wovon doch in ihrer Gegenwart und selbst zu ihnen gesprochen wird, Beispiele wünscht, der denke sich folgende Wörter und Sätze: Sägemüle; Bergwerk; Strumpfwirkerstuhl; der Mond ist über 50000 Meilen von der Erde entfernt, die Sonne ist größer, als alle Planeten; Tugend; Klugheit; Verstand; Vernunft; Kraft.

Wollte man mit Kindern gar nichts sprechen, sie gar nichts lernen lassen, als was sie im strengsten Sinn des Worts verstehn, d. i. wovon sie sich deutliche, bestimmte und vollständige Begriffe machen könnten, so hieße das sowol etwas Unmögliches, als etwas ganz Zweckwidriges wollen. Die dunkeln und klaren Ideen sind der Stof der deutlichen, und diese können nicht erzeugt werden, wo jene nicht sind. Sind jene einmal da, in großer Anzahl da: so lassen sich diese leicht hervorbringen, entstehen in einigen Köpfen wol gar nach und nach von selbst, durch die beständige Regheit und Friction, worin jene sind. So folgt der Dunkelheit die Dämmerung und dieser das volle Tageslicht.

Es kann wol, wenn man auf deutliche Ideen sieht, nichts unverständlicher seyn, als der dritte Artikel des Katechismus sammt seiner Erklärung; und doch muß er an den meisten Orten von Kindern auswendig gelernt werden. Die dunkeln Ideen, die schon in ihnen vorräthig sind, und an die sie durch die Worte des Artikels erinnert werden, kommen ihnen dabei zu Hülfe. Indessen lernen sie ihn viel langsamer als den ersten Artikel, worin größtentheils lauter sinnliche Ideen vorkommen. Dis ist ein Wink für den Lehrer, daß

daß er da, wo es angeht, dem Gedächtniß durch Aufklärung und Versinnlichung zu Hülfe kommen müsse. Aber wo es nicht angeht, und doch die undeutlichen Ideen auswendig gelernt werden müssen, wie beim Katechismus oft der Fall ist, da überlasse er das Gedächtniß seiner eignen Kraft, und helfe ihm nur dadurch fort, daß er das, was gelernt werden soll, in seiner Gegenwart oft langsam und deutlich vorlesen lasse, und es auch selbst vorlese; daß er dann selbst mit den Kindern lerne, und zwar nach sehr kurzen Absätzen, die manchmal nur zwei oder drei Wörter enthalten, von jedem Schüler successive laut nachgesagt werden, indem sie der Lehrer vorsagt, und wovon nach Endigung des zweiten der erste, nach Endigung des dritten der erste und zweite, nach Endigung des vierten der erste, zweite und dritte, und so fortan immer die vorhergehenden mit den neu zugelernten wiederholt werden. So theil ich z. B. die Erklärung des dritten Artikels, wann ich sie mit meinen Kindern auswendig lerne, in folgende Absätze. Ich glaube — daß ich nicht aus eigner Vernunft und Kraft — an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben — oder zu ihm kommen kann — sondern der heilige Geist — hat mich durchs Evangelium berufen — mit seinen

Gaben erleuchtet — im rechten Glauben geheiligt — und erhalten u. s. w. Unter Weissens Liedern für Kinder ist eins, das eben so unverständlich ist, als der dritte Artikel, und doch können Kinder es behalten, obgleich nicht so gut als die meisten andern. Es ist das Lob der Unschuld, das so anfängt: Du, der Unschuld süße Ruh, o wie lieblich schmeichelst du unsern Seelen!

Mit der Einbildungskraft lassen sich eben solche mechanische Uebungen vornehmen, die den Kindern noch angenehmer sind. — Aber ich besinne mich eben, daß die Gymnastik der Seelenfähigkeiten ihre besondere Rubrik und Abhandlung in diesem Werk hat, und sage also hier nichts weiter davon.

H) Vom ABC bis zur Universität, oder wohin sonst die Reise gehn mag, ist ein sehr langer Weg. Soll die Jugend auf demselben nicht ermüden, so muß man ihn durch viele Zwischenziele verkürzen und angenehm machen. Auch ohne Rücksicht auf Erleichterung für die Jugend hat dieses Zielsetzen seinen großen Nutzen. Es verdient also, daß wir etwas dabei verweilen.

— 1) Die Ziele müssen nach kürzern oder längern Zwischenräumen gesteckt werden, je nachdem

dem die Jugend kleiner oder größer ist. Bei der ganz kleinen darf man wol nicht über eine Woche hinausgehn, und man kann sehr bequem den Sonntag zum Tag der Freude über das erreichte Ziel machen. So wie die Jugend heranwächst, kann man die Hauptziele nach Monaten, viertel- und halben Jahren stecken. Was für Arten von Freuden und Belohnungen man der Jugend bei solchen Gelegenheiten geben wolle und dürfe, das werden schon die Umstände lehren. Man hüte sich nur, solche zu geben, die das Herz verderben.

2) Es muß der Jugend möglich seyn, das jedesmalige Ziel zu erreichen, und zugleich muß die Erreichung alle ihre Kraft anstrengen. Es ist nicht leicht hier den rechten Mittelweg zu treffen, weil die Kräfte der Jugend so verschieden sind, und weil die Verschiedenheit der Methode auch großen Einfluß hat. Wäre die beste einmal gefunden, und nach ihren Theilen sehr genau bestimmt: so hätten wir freilich schon vieles gewonnen. Aber dann würde doch die Verschiedenheit der Köpfe uns noch manches Hinderniß in den Weg legen. Denn die bessern Köpfe eilen immer mit schnellern Schritten als die schlechtern, dem Ziele zu, und die ganz schlechten erreichen

es gar nicht in der bestimmten Zeit. Man muß also den bessern noch Nebenarbeiten geben, und den schlechtern mehr Zeit. Wie läßt sich beides am füglichsten thun? Wir wollen sehn.

Gesetzt, ich habe einem Dutzend Knaben das Ziel gesteckt, daß sie nach Verlauf von vier Wochen fehlerfrei französisch sollen lesen können. Sie konnten zwar alle bisher gar nicht französisch lesen, aber einige konnten es sprechen. Diese haben offenbar einen starken Schritt voraus. Andere können zwar nicht sprechen, aber ihr guter Kopf ersetzt diesen Mangel reichlich. Sie thun es selbst denen noch zuvor, die sprechen können. Dann giebt es einige Mittelköpfe, die nicht französisch sprechen können, und endlich einige ganz schlechte, bei denen es gleichviel ist, ob sie es können oder nicht. Auf die Mittelköpfe sey die Methode calculirt: diese kommen also mit vier Wochen an das Ziel. Ein Theil der übrigen kömmt früher hin, hat also Zeit übrig. Diese lasse ich sie verwenden auf Dinge, worinn sie noch zurück sind, z. B. Kalligraphie. Sind sie in keinem Stücke hinter ihren Mitschülern zurück, so kann ich freilich, wenn ich sie nicht will müßig gehn lassen unterdessen daß die andern arbeiten, nicht hindern, daß sie ihnen in einigen

Stücken voraus kommen. Dis müßte aber nur in solchen seyn, für die keine Ziele gesetzt werden, z. B. schöne Stellen aus Dichtern ausschreiben und auswendig lernen, u. d. gl. Für die ganz schlechten Köpfe läßt sich selten Rath schaffen. Sie brauchen mehr Zeit. Man darf aber den Uebrigen diese Zeit nicht entziehn, die sie mehr brauchen. Entweder muß ihnen also in Privatstunden nachgeholfen werden, oder sie müssen zweimal, dreimal den Weg machen, der die Uebrigen, wann sie ihn einmal zurückgelegt haben, zu andern Beschäftigungen in derselben oder in einer höhern Klasse führt.

3) Die Versetzung in eine höhere Klasse ist eins von den Haupt- oder größern Zielen, deren ich oben erwähnte. Es gibt in großen Städten lateinische Schulen, die acht oder noch mehr Klassen haben. Eine sehr nützliche Einrichtung, wenn anders die Masse des gesammten Unterrichts gehörig unter diese Klassen vertheilt ist. Indessen werden auch acht oder mehr Hauptziele noch nicht hinreichen, den Fleiß der Jugend immer rege zu erhalten. Man mache also in jeder Klasse noch besondere Zwischenziele, so wie man beim Gehn sich eine Meile in Viertel- oder Achtelmeilen abzutheilen pflegt, um ihre Länge

weniger zu fühlen. Zu diesem Ende muß man alle Gegenstände des Unterrichts in ihre Bestandtheile zerlegt, vor sich haben, um einem jeden dieser Theile die nöthige Zeit zuzumessen, auch zugleich die Ordnung zu bestimmen, worin sie auf einander folgen müssen. So könnte man z. B. in der Arithmetik etwa folgende Abtheilungen machen: 1) Zahlen schreiben und aussprechen, sowol ganze Zahlen als Brüche. 2) Ganze Zahlen im Kopf addiren und subtrahiren. 3) Dasselbe auf der Schiefertafel. 4) Das Einmalein auswendig lernen. 5) 6) Im Kopf und auf der Schiefertafel multipliciren. 7) Leichte Brüche mit ganzen Zahlen im Kopf multipliciren. 8) Leichte Zahlen mit leichten Zahlen im Kopf dividiren. 9) 10) 11) Auf der Schiefertafel mit ein, zwei und drei Zahlen dividiren. 12) Die gangbarsten Münzen, Maaße und Gewichte kennen lernen. 13) Leichte Exempel der Regel de tri rechnen. 14) 15) Quadrat- und Kubikwurzel ausziehn. 16) Schwerere Exempel der Regel de tri rechnen. 17) Die Aufgaben der Regel de tri selbst ansetzen lernen. Diese letztere Abtheilung hat so viel Unterabtheilungen, als es Anwendungen der Regel de tri in den verschiedenen Geschäften und Vorfällen des menschlichen

lichen Lebens giebt. Aehnliche Abtheilungen lassen sich für Geschichte, Geographie u. s. w. desgleichen für die Sprachen machen.

4) Vor der Versetzung in höhern Klassen pflegen gewöhnlich öffentliche Prüfungen vorherzugehn. Man kann einen guten psychologischen Grund zum Beweis ihres Nutzens angeben, den, daß der Jugend ihre Schulbeschäftigungen wichtiger werden, wenn Erwachsne, und angesehene Erwachsne, sich auch darum bekümmern. Aber wenn sie diesen Nutzen wirklich haben sollen, so müßten sie wie es scheint, wo nicht öfter doch ernstlicher angestellt werden; und die Belohnungen, die hin und wieder damit verbunden sind, müßte der Fleiß, nicht das Genie haben; die Bestrafungen müßten den Faulen, nicht den Schwachen treffen. Wo dis nicht geschieht, da wäre es besser, die öffentlichen Prüfungen ganz einzustellen. Statt dessen könnten die Eltern und Vorsteher der Schulen nur unangemeldet manchmal hinkommen und dem Unterricht beiwohnen; das würde Lehrer und Schüler besser in Athem erhalten. Auch könnten die Lehrer an Eltern und Scholarchen zu gewissen Zeiten Nachricht von dem Fleiß der Schüler einschicken, z. B. so: A, B, C, haben die Ziele a, b, c, d, in der

bestimmten Zeit erreicht. Mich wundert, daß diese mir so nützlich scheinende Einrichtung nicht längst allgemein ist. Es liegt aber wol daran, daß man keine bestimmte Zeugnisse geben konnte. Diese lassen sich freilich nicht eher geben, als bis man bestimmte Ziele hat; und diese kann man nicht eher haben, als bis man der Jugend ihre Arbeit gleichsam zuwägen oder zumessen, oder zuzählen kann; welches sich nicht eher thun läßt, als bis man theils die oberwähnten Abtheilungen der Lehrgegenstände gemacht, theils diese Lehrgegenstände einander gehörig coordinirt und subordinirt, mit andern Worten, bis man zweckmäßige Lehr- und Methodenbücher verfertigt hat.

I) Diese Ziele wären eine Art des Zwangs, der beim Unterricht nöthig ist. Ich denke, die Jugend wird ihn unter dieser Gestalt nicht ungern ertragen. Eine andere Art wäre die, wenn man die Schulzimmer für die untern Klassen so einrichtete, daß kein Knabe mit dem andern sprechen oder ihn berühren könnte. Wieviel Ordnung und Stille dadurch unvermerkt erzwungen, und wie viel Hindernisse der Aufmerksamkeit also dadurch weggeräumt würden, das hab ich in meinem Versuch einer Pädagogik ausführlich gezeigt, worauf ich mich hier, der Kürze wegen,

bezie-

beziehe. Alle übrige Arten des Zwangs, als Hungern lassen, schlagen u. d. gl. scheinen mir da entbehrlich zu seyn, wo jene beiden eingeführt werden. Das Loos eines Schulmanns wäre in der That gar zu traurig, wenn sich in den Schulen keine Einrichtungen treffen ließen, wodurch er jener thierischen Behandlung seiner Schüler überhoben würde.

K) **Wiederholen** und **Vorbereiten** empfielt jeder Lehrer seinem Schüler als den sichersten Weg, Nutzen aus den Lectionen zu ziehen. Sicher genug ist auch dieser Weg; das kann man nicht läugnen. Nur Schade, daß ihn die Jugend so selten betritt, entweder weil sie nicht kann, oder weil sie nicht mag. Sie kan nicht wiederholen, wenn sie die Lection, durch ihre oder durch des Lehrers Schuld nicht gehörig gefaßt hat; oder wenn der Lectionen den Tag über so viel sind, daß sie nicht durchfinden kann. Sie mag nicht wiederholen und sich vorbereiten, so lange sie kein Bedürfniß zu lernen fühlt; und das ist nicht selten der Fall. Also muß eine gute Methode dafür sorgen, daß Wiederholung und Vorbereitung, hauptsächlich in den untern Klassen, Theile des Unterrichts selbst werden. Dis geschieht:

1) Wenn

1) Wenn man den Lectionen in Einer Wissenschaft immer etwas aus einer andern, besonders verwandten beimischt, z. B. der Geographie aus der Geschichte, und dieser aus der Geographie; und wenn mans so einrichtet, daß dieses beiläufig z. B. aus der Geschichte Gesagte, entweder denselben Tag oder doch nicht lange nachher eine eigentliche Lection in der Geschichte wird. Ein Wink für die Verfasser zweckmäßiger Lehrbücher!

2) Wenn die Lehrbücher oder ein Theil davon zugleich der Inhalt der kalligraphischen Vorschriften sind. Man kann auch Exempel zum Rechnen sammeln, die an viele Merwürdigkeiten der Geschichte, Geographie u. s. w. erinnern.

3) Wenn man den Inhalt der Bücher, die zu Erlernung fremder Sprachen dienen, entweder in genaue Verbindung mit dem Inhalt der Lectionen bringt, oder gar Beides Eins seyn läßt.

4) Wenn man den Hauptinhalt jeder Lection mit wenigen Worten von den Kindern in ein eignes Buch schreiben läßt, dann am Schluß jedes Tages, jeder Woche, jedes Monats, das Gelernte mit ihnen wiederholt. Jeder Knabe, der schreiben kann, habe dazu sein Buch; und dann sey noch ein besonders Buch für die Schule; worin nur diejenigen Schüler das Gelernte

zu schreiben die Ehre haben, die am fertigsten und schönsten schreiben können. Geschichte und Geographie, auch andere Wissenschaften, bei denen es angeht, werden von den Schülern mit Hülfe des Lehrers in Tabellen gebracht, und diese in der Schule aufgehängt und zum Wiederholen gebraucht, Landkarten werden nachgezeichnet und ins Kleine gebracht.

5) Wenn man die Schüler zu gewissen Zeiten dociren und gleichsam des Lehrers Stelle vertreten läßt. Es lassen sich Schuleinrichtungen denken, wo dis täglich eine Stunde geschehn könnte. Man sucht aus den Lectionen dasjenige aus, was der Wiederholung am meisten bedarf.

L) Die Sokratische Methode ist unter allen diejenige, wobei das Wachsthum des Verstandes und der Vernunft am besten gedeit. Sie läßt sie durch eigne Säfte und Kräfte des Lehrlings hervorgehn, und theilt nur immer so viel Sonnenschein und Regen mit, als zur Befruchtung der vorhandenen Keime nöthig ist. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferungs Methode (Tradition) die man auch die Professormethode nennen könnte, schüttet der Lehrer aus seinen vollen Magazinen immer in den leeren Kopf des Schülers hinein, unbekümmert, ob die Saat dem

Boden angemessen, ob der Samenkörner auch zu viel, ob auch gerade itzt die rechte Säezeit sey. Nicht so Sokrates. Er säete nicht sowohl, sondern er begoß was im Boden schon schlummerte, und dazu wählte er die schicklichste Zeit, die, wo ihm die Lernbegierde des Schülers zuvor, oder ein günstiger Anlaß zu Hülfe kam. So unterstützt, wußte er, gewöhnlich unter dem angenommenen Schein der Unwissenheit und der Begierde sich belehren zu lassen, so viel aus der Seele seines Zuhörers heraus, und nebenher auch wieder so viel in sie hineinzufragen, daß dieser sich über sich selbst wunderte, und nicht wußte, wie ihm geschah.

Freilich ist es wahr, daß sich von Sokrates Methode nicht bei jedem Unterricht Gebrauch machen läßt. Sie hat es eigentlich nur mit der Kultur des gesunden Menschensinnes zu thun. Sie lehrt denken nicht wissen. Sie ist also nicht anwendbar auf alles, was blos Gedächtnißwerk ist, auf die Mittheilung historischer und convenzioneller Kenntnisse. Ferner läßt sie sich, da die Unterredung mit den Schülern ihr wesentlich ist, nur sehr unvollkommen da anwenden, wo diese, wegen ihrer zu großen Menge oder aus andern Ursachen, still sitzen und schweigen müssen, wie z. B.

die Studenten in den Hörsälen der Professoren. Auch darf, nach der unter uns hergebrachten Meinung, der Professor in den Augen der Studenten und der Schullehrer in den Augen seiner Schüler, nicht scheinen Nichts zu wissen; er muß sich vielmehr stellen, als wisse er Alles, sonst würde ihn bald Hof, Stadt und Student auszischen. Sokrates würde also unter uns wenigstens auf unsern Universitäten und in den höhern Klassen unserer Schulen mit seiner Methode eben kein Glück und Aufsehen machen; und gäbe man ihm gleich im siebzigsten Jahr nicht den Giftbecher zu trinken — welches zwar auch hin und wieder noch möglich wäre, wo man sich noch vor der Einführung neuer Götter fürchtet — so würde man ihm statt dessen viel früher den Becher der Verachtung und der Kränkung reichen, der auch das Leben nicht verlängert!

Bei einer kleinen Anzahl lernbegieriger Schüler, also ausserhalb den Mauern unserer Schulen und Universitäten, beim Unterricht in einem vernünftigen väterlichen Hause oder in kleinen Erziehungsanstalten scheint mir also unter uns die sokratische Methode nur noch anwendbar zu seyn. Besonders wünsche ich, daß Vätern und noch mehr Müttern, die sich selbst mit ihren

Kindern

Kindern beschäftigen mögen, durch Verfertigung mehrerer solcher sokratischer Gespräche, als wir in Campens, Salzmanns und Rochows Schriften schon haben, der Weg zur Benutzung dieser Methode gebahnt werden möge. Jeder gelegentliche Unterricht wirkt, wann es auf den Anbau der Vernunft ankömmt, mehr, als der, welcher sich nach dem Glockenschlage richten muß. Und wie viel würde dieser gelegentliche Unterricht nicht wirken, wenn er in Sokrates Manier gegeben würde! *)

M) Wie ich über den Werth der analytischen Methode beim Unterricht denke, das ist in einem französischen Buche (Encyclopédie, art. Analyse) so genau und vollständig ausgedruckt, daß ich weiter nichts zu thun habe, als die Stelle zu übersetzen.

"Analyse nennt man in den Schulen die Methode, deren man sich zur Entdeckung der Wahr-

*) Sokrates Manier kann in vielen Fällen z. B. bey Wiederholungen, bey Abfragung der vorgetragenen Materie, bey Entwickelung der Ideen auch noch in öffentlichen Schulen vortheilhaft angewandt werden, ob schon der Lehrer sich dabey grade nicht unwissend zu stellen nöthig hat, wie Sokrates oft wohl nur aus Klugheit oder Politik that.

Resewitz. Campe.

Wahrheit bedient. Mit einem andern Namen heißt sie die Methode des Rückgangs (la méthode de revolution) vermittelst derselben geht man von dem Zusammengesetztern zum Einfachern; anstatt daß uns die Synthese vom Einfachern zum Zusammengesetztern führt. Da diese Definition keine der genauesten ist: so wird man mir erlauben eine andere an ihre Stelle zu setzen. Die Analyse besteht darin, daß wir zum Ursprung unserer Ideen hinaufsteigen, ihre Erzeugung entwickeln, und sie auf verschiedene Arten zusammensetzen oder trennen, um sie nach allen den Seiten zu vergleichen, die uns ihre Beziehungen auf einander zeigen können."

„Wenn man die Analyse so definirt, so sieht man leicht, daß sie die wahre Kunst der Entdekkungen ist Sie hat den Vorzug vor der Synthese, daß sie immer nur wenige Ideen auf einmal darbietet und immer in der einfachsten Aufstufung. Sie hat nichts zu schaffen mit unbestimmten Grundsätzen und mit Allem, was der Genauigkeit und Bestimmtheit entgegen ist. Nicht mit Hülfe der allgemeinen Sätze sucht sie die Wahrheit, sondern immer durch eine Art von Rechnung; das heißt, sie setzt die Notionen zusammen und trennt sie, um sie, auf die vortheilhafteste Art, mit den Ent-

deckungen zu vergleichen, die man davon gesehn hat. Eben so wenig bedient sie sich der Definitionen, welche gewöhnlich nur die Streitigkeiten vermehren; sondern sie erklärt die Entstehung jeder Idee. Durch diese umständlichere Zergliederung sieht man, daß sie die einzige Methode ist, die unsern Schlüssen Evidenz geben kann; und folglich die einzige, der man bei Erforschung der Wahrheit, und selbst bei der Art Andere davon zu belehren, folgen muß; eine Ehre, die man gemeiniglich der Synthese erweist. Itzt haben wir unsere Behauptungen zu beweisen."

"Alle Philosophen sind überhaupt darin einig, daß man bei der Darstellung, so wie bei Erforschung der Wahrheit, mit dem einfachsten und leichtesten Ideen anfangen müsse; aber sie sind sich nicht einig über den Begriff, den sie sich von diesen einfachen und leichten Ideen machen. Fast alle Philosophen, an deren Spitze man Carteſius stellen kann, geben diese Namen angebornen Ideen, allgemeinen Grundsätzen und abstrakten Notionen, welche sie als die Quelle unserer Kenntnisse ansehn. Aus diesem Grundsatz folgt nothwendig, daß man mit Definitionen anfangen und diese als die Quellen ansehn müsse, um die Eigenthümlichkeiten der Dinge zu entdecken. Eine

kleine Anzahl anderer, z. B. Loke und Baco, verstehen unter einfachen Ideen die ersten besondern Ideen, die wir durch sinnliche Empfindung und Reflexion erlangen; diese sind die Materialien unserer Kenntnisse, die wir, nach den Umständen combiniren, um zusammengesetzte Ideen (des idées complexes) daraus zu machen, deren Beziehungen uns die Analyse entdeckt. Man muß sie nicht mit den abstrakten Begriffen, noch mit den allgemeinen Grundsätzen der Philosophen verwechseln; sie sind vielmehr diejenigen, zu denen wir unmittelbar durch die Sinne gelangen, und vermittelst welcher wir uns nachher stufenweise zu einfachern oder zusammengesetztern Ideen erheben. Ich sage: zusammengesetztern, weil die Analyse nicht immer, wie man sich gewöhnlich einbildet, darin besteht, daß man vom Zusammengesetzten zum Einfachern fortgehe."

"Mich deucht, wenn man das Fortschreiten der Wahrheiten recht faßte, so wäre es unnöthig Schlüsse zu suchen, um sie zu beweisen, und es wäre genug sie zu nennen; denn sie würden sich in einer solchen Ordnung folgen, daß dasjenige, was die eine zu der andern unmittelbar vor ihr her gehenden hinzusetzte, zu einfach wäre, als daß es eines Beweises bedürfte. Auf die Art würde man

zu den allerverwickeltsten gelangen, und sich ihrer besser versichern, als auf jedem andern Wege. Man würde sogar eine so große Unterordnung unter allen seinen erworbenen Kenntnissen festsetzen, daß man nach Belieben von den zusammengesetztesten zu den einfachsten, und umgekehrt, fortgehen könnte. Kaum würde man sie vergessen können; oder wenigstens, wenn das geschähe, würde die Verbindung, die unter ihnen wäre, die Mittel sie wieder zu finden erleichtern."

"Aber um den Vorzug der Analyse vor der Synthese noch fühlbarer zu machen, laßt uns die Natur fragen, und der Ordnung folgen, auf die sie uns selbst bei Darstellung der Wahrheit weist. Wenn wir alle unsere Kenntnisse durch die Sinne bekommen, so ist es augenscheinlich, daß die simpeln Ideen uns den Weg bahnen müssen, um abstrakte Notionen zu verstehn. Ist es vernünftig mit der Idee des Möglichen anzufangen, um auf die Idee der Existenz zu kommen, oder von der Idee des Punkts aus auf den Körper überzugehn? Es ist augenscheinlich, daß dies nicht der natürliche Gang des menschlichen Geistes ist; wenn die Philosophen Mühe haben, diese Warheit zu erkennen, so kommt das daher, weil sie in dem Vorurtheil der angebornen Ideen stecken, oder weil sie sich

für

für eine Gewohnheit einnehmen lassen, die die Zeit geheiligt zu haben scheint."

"Selbst die Mathematiker, welche besser als die übrigen Philosophen die Vortheile der Analyse kennen müssen, geben oft der Synthese den Vorzug; auch findet man bei ihnen, wann sie sich von ihren Rechnungen entfernen, um sich in Untersuchungen von einer andern Natur einzulassen, nicht mehr dieselbe Klarheit, Bestimmtheit, noch Geistesgröße."

"Aber wenn die Analyse die Methode ist, der man bei Erforschung der Wahrheit folgen muß: so ist sie auch diejenige, deren man sich bedienen muß, um die gemachten Entdeckungen darzustellen. Ist es nicht sonderbar, daß die Philosophen, welche fühlen, wie nützlich die Analyse ist, um neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit zu machen, sich nicht eben dieses Mittels bedienen, um ihr desto leichtern Eingang in den Geist anderer Menschen zu verschaffen? Es scheint, daß die beste Art Menschen zu unterrichten die ist, sie denselben Weg zu führen, den man zu seiner eigenen Belehrung wählen mußte. In der That würde man dadurch nicht sowohl scheinen schon entdeckte Wahrheiten zu beweisen, als neue Wahrheiten suchen und finden zu lassen. Man würde

den Leser nicht blos überzeugen, sondern ihn auch erleuchten; und indem man ihn lehrte selbst Entdeckungen zu machen, würde man ihm die Wahrheit in dem interessantesten Lichte darstellen. Kurz, man würde ihn in Stand setzen, sich Rechenschaft von allen seinen Schritten zu geben; er würde immer wissen, wo er ist, woher er kömmt und wohin er geht; er würde also durch sich selbst den Weg beurtheilen können, den sein Führer ihm vorzeichnete, und jedesmahl einen sicherern nehmen, wann er Gefahr sähe ihn weiter zu verfolgen.''

''Aber um hier eine Erklärung von der Analyse zu geben, die ich eben vorgeschlagen habe, so laßt uns in den Fall uns hineindenken, als wenn wir uns zum ersten Mal die Elementarbegriffe der Mathematik erwerben sollten. Wie würden wir uns dabei nehmen? Wir würden ohne Zweifel damit anfangen, uns eine Idee von der Einheit zu machen; und indem wir sie verschiedenemal zu sich selbst addirten, machten wir Sammlungen von Einheiten, die wir in Linien einschlössen; wir würden diese Operation wiederholen, und dadurch würden wir bald in Ansehung der Zahlen so viele complexe Ideen bekommen, als wir davon zu haben wünschten. Nachher würden wir über die Art nachdenken, wie sie entstanden

standen sind; wir würden die Fortschritte derselben bemerken, und unfehlbar die Mittel lernen, sie wieder zu trennen. Dann könnten wir die complexesten mit den simpelsten vergleichen, und beider Eigenschaften entdecken."

"Bei dieser Methode hätten die Operationen des Geistes nur zum Gegenstand simple oder complexe von uns selbst gebildete Ideen, deren Entstehung uns vollkommen bekannt wäre; nichts würde uns also im Wege stehen, die ersten Beziehungen der Größen zu entdecken. Wären uns diese einmal bekannt, so würden wir leichter diejenigen sehen, die unmittelbar darauf folgen, und die uns gewiß wieder andere bemerken lassen würden. Also würden wir, nachdem wir von den simpelsten angefangen hätten, uns unvermerkt zu den zusammengesetztesten erheben, und wir würden uns eine Reihe von Kenntnissen machen, die so sehr eine von der andern abhingen, daß man zu den entferntesten nur durch die vorhergehenden gelangen könnte."

"Die andern Wissenschaften, die auf gleiche Weise dem menschlichen Geist faßlich sind, haben zu Grundsätzen (principes) nur simple Ideen, zu denen wir durch Sinne und Reflexion gelangen. Um die complexen Notionen derselben

zu erlangen, haben wir, wie bei der Mathematik, kein ander Mittel, als die simpeln Ideen in verschiedene Sammlungen zu vereinigen; man muß also dabei derselben Ordnung in den Fortschritten der Ideen folgen, und dieselbe Vorsicht in der Wahl der Zeichen anwenden."

"Wenn wir so nur über simple oder complexe Ideen, die das Werk unsers Geistes seyn werden, räsonniren: so werden wir zwei Vortheile haben. Der erste ist, daß, weil wir den Ursprung der Ideen kennen, über welche wir nachdenken wollen, wir nicht fortrücken werden, ohne zu wissen, wo wir sind, wie wir dahin gekommen sind, und wie wir unsern Weg zurückmachen könnten. Der zweite besteht darin, daß wir bei jeder Materie deutlich sehen werden, wo die Grenzen unserer Kenntnisse sind; denn wir werden sie finden, wann die Sinne aufhören werden uns Ideen zu liefern, und wann folglich der Geist keine Notionen mehr wird formiren können."

"Alle Wahrheiten beschränken sich auf die Beziehungen, die zwischen simpeln, zwischen complexen, und zwischen einer simpeln und complexen Idee sind. Vermittelst der analytischen Methode wird man die Irrthümer vermeiden können, worin

worin man bei Erforschung der einen und der andern verfällt.“

„Bei den simpeln Ideen findet kein Versehen statt. Die Ursache unserer Irrthümer liegt darin, daß wir von einer Idee etwas trennen, was dazu gehört, weil wir nicht alle ihre Theile übersehen; oder darin, daß wir etwas zu ihr hinzusetzen, was nicht dazu gehört, weil unsere Einbildungskraft den übereilten Schluß macht, daß sie das enthält, was sie nicht enthält. Nun können wir aber von einer simpeln Idee nichts trennen, weil wir in ihr keine Theile unterscheiden; und wir können nichts dazusetzen so lange wir sie als simpel betrachten, weil sie dadurch ihre Simplizität verlieren würde.“

„Nur in dem Gebrauch complexer Begriffe könnte man, durch unzeitiges Trennen oder Hinzusetzen sich irren. Aber wenn wir sie mit der von mir verlangten Vorsicht gebildet haben, so wird es, um die Versehen zu vermeiden, hinlänglich seyn, auf ihren Ursprung zurückzugehen; denn dadurch werden wir sehen, was sie einschließen, nichts mehr, nichts weniger. Wenn dem so ist, so mögen wir zwischen den simpeln und complexen Ideen Vergleichungen anstellen, wie wir wol-

len, wir werden ihnen nie andere Beziehungen beilegen, als die ihnen zukommen.“

„Die Philosophen machen nur darum so dunkle und verwirrte Schlüsse, weil sie nicht auf den Verdacht kommen, daß es Ideen gebe, die der Geist hervorbringt, oder weil sie, wenn sie es muthmaßen, unfähig sind, den Ursprung derselben zu entdecken. In dem Vorurtheil, daß die Ideen angeboren, oder so wie sie sind, gut sind, glauben sie nichts daran ändern zu müssen, und nehmen sie so, wie das Ungefähr sie darbietet. *) Da man nur diejenigen Ideen gut analysiren kann, die man selbst mit Ordnung gebildet hat: so sind ihre Analysen, oder vielmehr ihre Definitionen fast immer fehlerhaft; sie erweitern oder verengern zur Unzeit die Bedeutung ihrer Ausdrücke; sie verändern sie ohne es gewahr zu werden, oder sie geben sogar den Wörtern Beziehung auf unbestimmte Notionen, und auf unverständliche Entitäten. Man muß sich also eine neue Combination von Ideen machen; mit

*) Man sieht nicht recht ein, was für einer Art von Philosophen dieser Vorwurf gebühre. In Deutschland wenigstens kenne ich keinen von einigem Gewichte, dem er gemacht werden könnte.

Campe.

mit den simpelsten anfangen, die die Sinne überliefern; daraus complexe Notionen formiren, welche, indem sie sich wieder mit einander combiniren, andere hervorbringen werden, und so fortan. Wenn wir nur jeder Sammlung unterscheidende Namen widmen: so kann es nicht fehlen, wir müssen bei dieser Methode den Irrthum vermeiden."

N) Man pflegt die lectionen in cursorische und statarische abzutheilen. Die erstern dienen zum Einsammeln der Ideen, wovon ich oben geredt habe; ihrer müssen also, bei Anfängern, weit mehr seyn, als der letztern. Die statarischen verweilen bei der Entwickelung, Erweiterung, Berichtigung einzelner Ideen, und finden also mehr da statt, wo man schon bedacht ist, den gesammelten Vorrath zu ordnen, und aus den Magazinen des Gedächtnisses und der Einbildungskraft Stoff zum Anbau des Verstandes und der Vernunft herzunehmen. Was sich sonst noch hierüber sagen ließe, ist, so viel ich sehen kan, unter den bisherigen Rubriken theils schon begriffen; theils gehört es in die Abhandlung von der Uebung der besondern Seelenkräfte.

O) Um mit Einem Blick Alles übersehn zu können, was zum Unterricht gehört, pflege

ich

ich mir seinen Zweck vierfach zu denken, weil, wie mir deucht, sein ganzer Umfang sich unter diese vier Abtheilungen bringen läßt:

1) Behalten. Dis bezieht sich auf das Gedächtniß, und auf Alles, wobei das Gedächtniß entweder allein oder doch vorzüglich Dienste leisten muß. Dahin gehört Alles, was nicht eigentliche und nothwendige Vernunftwahrheiten sind, alle willkührliche und conventionelle Kenntnisse, als: Kenntniß der Buchstaben und Zifern, Orthographie; Münze, Maaß, Gewichte; die Sprachen; Geschichte von aller Art mit allen ihren Hülfswissenschaften.

2) Verstehen und Empfinden. Hieher gehören Uebungen in der Logik, Mathematik, Physik; das Lesen der Dichter und anderer Schriftsteller, die zur Bildung des Herzens geschrieben haben.

3) Finden und Erfinden. Hierauf scheint man es bisher beim Unterricht am wenigsten angelegt zu haben, und doch scheint dieses so wie das feinste also auch das wichtigste Stück des ganzen Unterrichts zu seyn. Denn, den jugendlichen Geist zum eignen Denken aufzuregen, und

dieses

dieses Denken auf Gegenstände zu lenken, deren Erfindung oder Verbesserung für die menschliche Gesellschaft von großem Nutzen wäre: das kann doch wol von keiner andern Schulbeschäftigung, am wenigsten von Gedächtnißübungen aufgewogen werden. Und doch sind es hauptsächlich die Gedächtnißsachen, die dieser Erhöhung und Erweiterung des jugendlichen Geistes, und dadurch auch der schnellern Vermehrung des Menschenwohls im Wege stehn.

4) Anwenden. Hierunter versteh ich jeden mündlichen und schriftlichen Vortrag, von welchem Inhalt und von welcher Form er auch sey. Obgleich dis Stück des Unterrichts hier zuletzt steht, so ist doch die Meinung nicht, daß man es nicht eher als am Schluß des gesammten Unterrichts vornehmen müsse. Vielmehr bin ich der Meinung, daß mans nicht leicht zu früh anfangen könne, die Jugend im mündlichen und schriftlichen Vortrag des Gelesenen, Gehörten, Gesehenen, Gedachten zu üben, wenns nur auf die rechte Art geschieht. Diese rechte Art möchte aber von der gewöhnlichen wohl sehr verschieden seyn. Doch hievon mehr an seinem Ort.

P) Es scheint noch innerhalb den Grenzen dieser Abhandlung zu liegen, einige Hauptzüge

von

von dem Bilde eines guten Lehrers zu entwerfen, solche Züge nämlich, die nicht unmittelbar aus den Regeln des guten Unterrichts erkannt werden können.

Ich besinne mich auf keinen Stand, keine Lebensart, wobei man mehr Geduld nöthig hätte, als bei dem Unterrichte der trägen, vergeßlichen, muthwilligen Jugend. Auch die vernünftigste Methode und die beste Einrichtung einer Schule macht ihrem Lehrer diese Tugend nicht entbehrlich.

Doch muß diese Geduld nicht in Schlaffheit ausarten. Festigkeit ist dem Lehrer eben so nöthig als Geduld, weil sie ihm das nöthige Ansehn erwirbt und erhält. Ohne Festigkeit würde er zuviel von der Jugend leiden; ohne Geduld die Jugend zuviel von ihm.

Wer von Natur mürrisch ist, sollte sich nie dem Unterricht der Jugend widmen, denn Freundlichkeit und Zuthulichkeit ist eine nöthige Eigenschaft eines guten Lehrers; wenn es ihm anders um die Liebe seiner Untergebnen zu thun ist. Und wie beschwerlich und fruchtlos würden ohne diese Liebe alle seine Bemühungen seyn! Im Alter werden die meisten Menschen mürrisch, Schulleute, aus leicht zu begreifenden Ursachen, am

ersten. Darum sollte man Niemanden in der Schule alt werden lassen.

Gegenwart des Geistes ist jedem Geschäftsmanne zu wünschen, vorzüglich dem Lehrer der Jugend, damit ihn diese nicht durch unerwartete, oft naseweise, Fragen, Antworten und Benehmungen in Verlegenheit setze und er so ihr Spott werde.

Das wird er auch werden, wenn seine Kleidung, sein Betragen, seine Mienen, Stellungen, Worte etwas Lächerliches haben. Es gibt eine gewisse Art Feierlichkeit, die Würde seyn soll, aber von allem Lächerlichen oft das lächerlichste ist. Die wahre Würde verträgt sich sehr gut mit Allem, was natürlich ist. Sie ist zu rechter Zeit ernsthaft, und nie zur Unzeit spashaft. Sie steckt nicht in der Baßstimme, nicht in der großen Parücke, nicht im schwarzen Rock, nicht in Poltern, Schelten und stundenlangen Moralisiren, sondern in einem untadelhaften Wandel, in wahren, anerkannten Geschicklichkeiten und Talenten, in unverkennbarer Rechtschaffenheit, Geistesstärke und Seelengröße, die auch in der Schule Gelegenheit hat sich zu zeigen,

und

und in Sitten, wie sie der Umgang mit der feinern Welt bildet und fodert. Die weitere Ausmalung dieses Bildes bleibe einer kleinen Abhandlung vorbehalten, die ich über die Erziehung der Lehrer und Erzieher noch in das Revisionswerk zu liefern gedenke.

Q) Wenn auch der vollkommenste Lehrer nach der vernünftigsten Methode verfährt: so wird er doch nie einen großen Haufen von Schülern mit merklichem Nutzen unterrichten können. Denn je größer die Anzahl, desto mehr Ungleichheiten an Alter, Fähigkeiten und Progressen; und je mehr Ungleichheiten dieser Art, desto mehr Lücken hat der Lehrer auszufüllen; und indem er am einen Ende ausfüllt, entstehn am andern Ende neue. Wenn sich, bei einer genauen Untersuchung finden sollte, daß etwa zwölf bis zwanzig die höchste Anzahl wäre, die Ein Lehrer zu Einer Zeit-gehörig besorgen könnte: so würde dis der schwierigste Punkt bei der im Jahr 2440 zu erwartenden reellen Schulverbesserung seyn.

Die Lage und Einrichtung der Schulgebäude, Schulzimmer; Schulbibliothek und anderer Lehrmittel würde dann auch eine besondere Aufmerksamkeit erfodern. Itzt ists noch viel zu früh von

allen

allen diesen Dingen zu reden, da die Kräfte der Großen dieser Erde, selbst die Kräfte Friedrichs des Grösten (man sehe seine Antwort an Herrn O. C. Gedicke, als dieser ein neues Schulgebäude von ihm verlangte) zu ganz andern Zwekken verwandt werden müssen.

R) Zum Schluß habe ich noch folgende Anmerkungen beizufügen:

1) Die Verbesserung des Unterrichts der kleinern Jugend ist vor der Hand das Nöthigste, theils weil hier am meisten gefehlt wird, theils weil die Fehler bei der Grundlegung eines Gebäudes die wichtigsten sind. Die reifere Jugend hat itzt schon wo nicht bessere mündliche, doch bessere schriftliche Lehrer, eine Menge vortreflicher Bücher, aus denen sie sich Raths erholen kann, wenn sie anders geneigt ist, Rath zu suchen. Aber der Unterricht der frühern Jahre muß hauptsächlich auch diese Geneigtheit bewirken.

2) Ich habe bei den vorhergehenden Rathschlägen oft eine doppelte Rücksicht genommen, theils auf das, was eigentlich seyn sollte, theils auf das, was nach den gegenwärtigen Umständen und Vorurtheilen seyn kann. Sollte ich mir also bisweilen zu widersprechen scheinen: so wolle sich

der geneigte Leser diesen scheinbaren Widerspruch aus gedachter doppelter Rücksicht zu heben suchen.

3) Die Universitäten eines Landes müßten mit den Schulen des Landes mehr übereinstimmen, müßten da anfangen, wo diese aufhören, müßten das fortsetzen, was diese anfingen, kurz, müßten nach Einem und eben demselben Plan mit diesen arbeiten. Umgekehrt müßten die Schulen den Akademien nicht vorgreifen, so wenig als in den Schulen eine untere Klasse der auf sie folgenden höhern vorgreifen, aber wol ihr gehörig vorarbeiten müßte.

---

# 2.

# Von der Bildung des Körpers

in Rücksicht

auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit

der Menschen,

oder

# über die physische Erziehung

insonderheit,

von

# Villaume.

# Einleitung.

Es ist wahr, daß die geistige Seele bei weitem den vornehmsten Theil des Menschen ausmacht. In ihr haben das Leben, die Kraft, die Moralität ihren Hauptsitz. Der Körper ist nur Mittel, nur Werkzeug. Die Seele ist eigentlich das Wesen des Menschen, sein Ich.

Wenn wir den Körper mit der Seele vergleichen, so muß jener der Seele weit nachstehen: nicht allein; weil er vergänglich, sie aber unsterblich ist; sondern auch in Ansehung der Kraft, mit welcher beide wirken.

Denn der Körper kann doch nur immer bis zu einem gewissen Grade von Stärke aufwachsen. Gesetzt er könne die Muskelkraft des Pferdes bekommen — er wird doch nimmermehr den Elephanten erreichen — Aber die Seele kann mit ihrem Verstande, den Elephanten bändigen — und dieser ist nicht ihr größter Gegenstand. Heute verrichtet sie Thaten, bei welchen die Kraft zu der Wirkung sich, wie eins zu vierhundert, verhält; bald wird sie vielleicht eine tausendfache Kraft finden; und dann — wer will behaupten,

daß dieses ihr letztes Ziel seyn wird? Unendlich ist ihre Kraft freilich nicht, aber doch unbestimmbar. Wo ist der Punkt, von welchem man sagen könnte: Weiter kann der Mensch nicht kommen! —

Ich will's unberührt lassen, daß die Kräfte des Leibes verloren gehn, wenn seine Organisation aufgelöset und zerstört wird: daß die Seele hingegen ihre Kräfte jenseit des Grabes behält. Aber dieses kann ich nicht mit Stillschweigen übergehn, daß die Seelenkräfte auch noch auf eine andre Art unsterblich sind. Die gewaltige Muskelkraft eines Milo, eines Herkules, wenn es ja einen gegeben hat, der es mit einem Nemeischen Löwen aufzunehmen wagte, — ist verloren. Höchstens haben diese Wundermänner ihren Kindern einen kleinen Theil von ihrer erstaunlichen Stärke mitgetheilt. Auf Andre — Zeitgenossen und Nachkommen — ist nichts übergegangen; es bleibt uns davon weiter nichts übrig, als das Gefühl unsrer Schwäche, und der Zweifel an ihrer Stärke. Die Kräfte, womit Archimedes Syrakusa beschützte, die Kräfte eines Sokrates, eines Plato, eines Aristoteles, sind, in so fern ihre Gedanken noch in Schriften leben und auf Andere fortgepflanzt worden, noch alle da; schon

schon Tausende haben sich solche zu eigen gemacht, und noch Tausende können sie erwerben und anwenden.

Die Vorzüge der Seele sind unverkennbar. Wer bloß auf den Leib sieht, und darüber die Seele versäumt, wie jene Athleten der alten Zeit, der thut sich einen unsäglichen Schaden, und handelt fast so unweise, als der, der für die Kleidung, nicht aber für den Leib sorgen wollte. Es gibt aber einen entgegengesetzten Fehler — nemlich, den Leib zu vergessen, und nur auf die Veredlung der Seele bedacht zu seyn. Freilich ist die Seele das Wesen, die eigentliche Kraft, der Leib ist nur Werkzeug. Aber er ist Werkzeug, einiges und universales Werkzeug, wodurch einzig und allein die Kräfte der Seele entwickelt werden und sich äußern können. Und ohne gutes Werkzeug kann der geschickteste Künstler nichts verrichten.

Man bedenke dieses wohl — nicht bloß Werkzeug der Thätigkeit, sondern Werkzeug der Entwickelung und Vervollkommnung der Kräfte! Diese ruhen zwar in der Seele; sie würden aber ewig unentwickelt darin schlummern, ewig darin unthätig, todt seyn, wenn sie nicht durch den Körper gereizt, geweckt, gebildet würden. Sie wer-

den aber gereizt, geweckt und gebildet, je nachdem der Körper beschaffen ist. Hat dieser eine gute, vortheilhafte Constitution — wohl der Seele! dann wird diese auch gebildet werden. Ist aber der Körper in schlechtem Zustande, sind seine Sinne stumpf, seine Werkzeuge grob, seine Organen schwerfällig oder geschwächt: dann wird die Seele nur schlecht entwickelt werden, sie wird langsam wirken.

Die Leidenschaften sind die Triebwerke, die den Menschen in Bewegung setzen. Seine Thätigkeit hält immer mit seinen Leidenschaften gleichen Maaß. Die Leidenschaften aber haben ihren Grund großentheils in dem Körper. — Es hängt also die Thätigkeit der Seele, d. h. ihre Bildung und Vollkommenheit von dem Körper ab.

Die Leidenschaften bestimmen den Gang der Thätigkeit der Seele. Und dieser Gang, nebst dem Grade von Stärke oder Schwäche, macht die Moralität aus. Die Leidenschaften aber sind größtentheils in dem Körper; also beruht die Moralität der Seele auf der Beschaffenheit des Körpers.

So wie die Leidenschaften die Thätigkeit der Seele erzeugen und bestimmen, so stöhren sie auch

solche nicht selten. Von widrigen Leidenschaften umnebelt und beunruhiget, kann die Seele nicht hell denken; sie wird beständig von dem Gegenstande, welchen sie gern betrachten möchte, abgewandt, und auf den Gegenstand der Leidenschaft hingezogen. Sie kann nicht überlegen, kann keinen wohlbedachten Entschluß fassen; sie ahndet das Gute, mehr als daß sie es sieht, und thut, wider ihren Willen, das Böse.

Ein schwacher, kränklicher, Schmerzen leidender Körper kann die Absichten der Seele nicht ausführen. Oefters noch verhindert er die Seele, Absichten zu haben. Er erfüllt sie mit Furcht, mit Zaghaftigkeit.

Ein ungeübter Körper ist störrisch und will die Absichten der Seele nicht ausführen, ob er es gleich, vermöge seiner Kräfte, wohl könnte.

Wenn das Auge schwach oder scheel wird, kann die Seele keine richtige Vorstellung von den Gegenständen haben. Hat es die Gelbsucht, so ist ihm, und der Seele alles gelb. Dies gilt von allen Sinnen.

Dieses alles ist schon lange von den größten Philosophen erkannt und gelehrt worden. Leibnitz definirt die Seele,

vis repraesentativa universi, *pro positu Corporis.*

Die Seele ist eine Kraft, welche sich, nach der Lage ihres Körpers, die Welt vorstellt.

Nach der Lage des Körpers. Allerdings hat der Grönländer einen ganz andern Begrif von der Welt, als der Hottentott; der Neger am Senegal wieder einen andern; und der Europäer noch einen andern; und jeder nach der Lage seines Körpers; d. h. nach dem Klima, welches er bewohnt. *) Und wenn das menschliche Leben auf drei oder vier Monate eingeschränkt wäre, so würde dieser Begrif von der Welt, in der Seele nach den Jahreszeiten abwechseln.

Bonnet drückt sich noch stärker aus in seinem Essai Analytique. **)

*L'Ame est — tout ce que le Corps la fait être.*

Die Seele ist — alles, wozu der Körper sie macht. — Und dieses beweiset er dadurch, daß die Seele keine Idee ohne die Vermittelung der

*) Leibnitz wollte wol noch mehr als dis, mit diesem Ausdruck sagen. T. C.

**) §. 21.

der Sinne hat. Er konnte noch hinzusetzen, was ich oben schon gesagt habe — weil alle Triebkräfte in dem Körper grösstentheils ihren Grund haben.

Wer hat es nicht erfahren, daß die Seele heiter oder trübe, froh oder traurig, thätig oder träge ist, richtig oder unrichtig denkt, je nachdem der Körper gesund oder krank ist, je nachdem das Blut leicht oder schwer fließt, ruhig seinen Lauf verrichtet oder in Wallung geräth?

Man weiß, daß der Blindgeborne die Vorstellungen von Licht und Finsterniß und von den Farben nicht hat. Warum? An seiner Seele liegt es nicht, sondern es fehlt ihm das Auge; der Leib ist verstümmelt.

Dem Tauben fehlt noch mehr — weil sein Ohr, — sein Körper — nicht vollkommen ist.

David vertrieb den bösen Geist, der den König Saul plagte, mit Musik — Huart, ein Arzt, welcher Besitzungen glaubt, gibt doch zu, daß man sie mit Manna oder Senesblättern kuriren kann. *) Ein Mann verfiel in eine Art von Wuth, ein heftiger Trieb reizte ihn, seinen Sohn, seinen Liebling, zu ermorden; man ließ ihn zur

Ader;

*) Huart, von der Prüfung der Köpfe.

Aber; und mit dem Uebermaaß des Blutes verlor er die Mordsucht.

Folgende Worte des Cartesius sind sehr merkwürdig. "Die Seele, spricht er, hängt so sehr von der Beschaffenheit und den Organen des Körpers ab, daß, wenn es ja ein Mittel gibt, die Menschen weiser und verständiger zu machen, als sie bisher gewesen sind, ich glaube, dieses Mittel müsse in der Arzneywissenschaft gesucht werden." *)

Diese Worte hat Verdier zum Denkspruch seines Werkes gemacht; welches Werk **) viele vortrefliche Sachen enthält.

Eben

*) Animus adeo a temperamento et organorum corporis disposition pendet, ut si ratio aliqua possit inveniri, quae homines sapientiores et ingeniosiores reddat, quam hactenus fuerunt, credam illam in Medicina quaeri debere.

*De Methodo VI.*

Dieser Ausspruch ist freilich übertrieben, weil die Verbesserung des Körpers nicht das einzige Mittel zur Verbesserung des Menschen ist: aber er soll hier auch nur beweisen, welche hohe Begriffe ein Mann, wie Cartesius, sich von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der körperlichen Vervollkommnung machte. Campe.

**) *Verdier* sur la perfectibilité de l'homme; Paris 1772. Ich habe vieles aus diesem Buche zu meiner gegenwärtigen Abhandlung genommen.

Eben derselbe Verdier (welcher in dem physischen Theile der Erziehung um desto mehr Glauben verdient, da er zugleich Arzt und praktischer Erzieher war, erzählt mehrere Beispiele von seinem eigenen Sohne und von einigen seiner Zöglinge, welche im Winter fleißig und im Sommer nachläßig und unachtsam bei ihrem Unterricht waren. Von einem andern, welchen er uns als ein träges Kind schildert, sagt er, daß das Kind im Winter nachläßig, im Sommer aber fleißiger war. Erstere hatten Kräfte, und diese wurden durch die Hitze des Sommers gar zu sehr gereizt, so daß sie die Ruhe, welche zum Studiren nöthig ist, nicht zuließen. Der letzte bedurfte der Regung durch die Hitze, um so viel Kraft zu bekommen, als der litterarische Fleiß erfodert.

Folgende Geschichte ist aber noch merkwürdiger.

"Wir bekamen einen Kostgänger, (sagt Verdier 5. Stück S. 122 ff.) von acht Jahren. Nachdem wir ihn durch unsre Methoden, in der Kunst zu lernen einen Monat lang geübt hatten, gab er uns während dem Winter die schönste Hofnung; er legte sich auf seine Studien mit einem Eifer, den wir mäßigen mußten."

"Er war so fleißig, daß er selten wegen versäumter Lektionen hat nachsitzen dürfen. Wir haben

ben das Vergnügen gehabt, dieses Kind zu sehen, wie es einstens, da es an einem Schultage von einem Besuche bei seinen Eltern wieder nach Hause kam, seinen Begleiter vergaß, und bei seinem Eintritt ins Haus, nach den Arbeiten seiner Camaraden fragte, über seine Versäumniß weinte, sein Buch mit ins Bette nahm, gleich Morgens früh seine Lektion studirte, und mit den Andern in der Klasse gleich war.

Allein — wie groß ist nicht die Wirkung der physischen Kräfte! — Das Kind hatte einen schwachen Magen und eine schlechte Brust. Diese Schwäche war durch ein faules Fieber, welches es vor seinem Eintritt in unsre Erziehungsanstalt gehabt hatte, noch vermehrt worden. Dieß bewog uns ihm die Ziegenmilch im Maymonate zu geben. Die reizenden Kräfte dieser Milch, nebst der Hitze des Sommers, erzeugten die physischen Wirkungen, welche wir beabsichtet hatten; schwächten aber den moralischen Wachsthum, den wir, vermöge der glücklichen Anlage des Kindes, bei ihm gehoft hatten. Dieses artige und fleißige Kind ist unachtsam, faul, und so gar gegen seine Gespielen muthwillig geworden. Der Herbst aber führte die Ruhe in diese kleine Seele wieder zurück; — ohnerachtet daß das Kind die

Ziegen=

Ziegenmilch noch im September gebraucht hat.“*)

Dieß alles sind ganz bekannte Dinge; und wenn ich bloße Theorie schriebe, würde ich mich fürchten, mich so lange dabei aufzuhalten. Mein Gegenstand aber ist praktisch; und in solchem Falle, kann man nicht deutlich, nicht stark genug schreiben. Da muß man sich mit allem, bekannten und unbekannten, helfen. Denn es ist von dem bloßen Wissen und Einsehen bis zum Thun noch immer sehr weit.

Besonders in dem Stücke, wovon ich hier zu handeln habe. In der Theorie weiß man wohl, daß auf den Körper sehr viel ankömmt. In der Ausübung aber, bleibt man bei dem Schlendrian.

*) Diese Beobachtung ist etwas zu unvollständig erzählt, als daß man viel daraus schließen könnte. So lange das Kind schwächlich war, hatte es wenig Versuchungen zu sogenannten Unarten d. i. zu ausschweifender Lebhaftigkeit; es könnte auch das Stillsitzen und die einförmige Beschäftigung des Lernens leicht ertragen. Die Kur gab ihm neue Kräfte, mithin mehr Lebhaftigkeit, mithin mehr Trieb zu allen Arten jugendlicher Thätigkeit; mithin war sie Schuld, daß das Kind nun weniger lernte und in mehrere Unarten verfiel, als vorher. Ganz natürlich!

Campe.

drian. Man arbeitet an der Seele, und nur an der Seele. Der Erzieher, der Moralist lehren, ermahnen, verweisen. Und wenn sie Rath geben, sprechen sie von nichts anderm, als von Vorstellungen, Wahrheiten, Grundsätzen. Ich habe noch keine Predigt gehört, wo man dem Christen einen diätetischen Rath wider die Leidenschaften gegeben hätte, und doch scheinen mir diese Mittel die wichtigsten. *) Nicht eher wird die Erziehung, nicht eher die Lehre und Ermahnung fruchten, als bis der Erzieher, der Moralist und der Arzt gemeinschaftlich arbeiten werden. Wenn doch alle unsre Lehrer Pythagoras wären! Nicht etwa, daß sie die Bohnen verbieten sollten, sondern daß sie auf Diät sähen, und uns lehrten, was dem Nachdenken, der Moralität, der Heiterkeit günstig oder hinderlich ist. Ich bitte den Leser nachzusehen, was ich in der Abhandlung von den Trieben, und besonders in dem Kapitel von der Trägheit, darüber gesagt habe.

Ob-

*) In manchen Fällen, nicht in allen. Man muß dem armen Körper nicht alle Leidenschaften und alle Unarten aufbürden. Man kann die Sache auch wieder von dieser Seite übertreiben, und eine solche Uebertreibung würde nicht weniger nachtheilige Folgen haben, wie jede andere.

Stuve. Campe.

Obgleich also in der That die Seele das Wesen des Menschen ausmacht, und im Grunde seine einzige wahre Kraft ist; so thut er doch sehr unrecht, wenn er, aus zu großer Sorge für die Bildung der Seele, den Körper ungebildet läßt. Und doch ist dieser Fehler jetzt, so wie er es schon vor einigen Jahrhunderten war, allgemein. Zeno lehrte die Philosophie in einer Halle. Er und seine Schüler spazierten dabei. Andre lehrten in Gärten. Die Griechen hatten Gymnasien, wo man die Jugend in den Leibesübungen unterrichtete. Nach dem Verfall der Wissenschaften fiel die Gelehrsamkeit, oder vielmehr die Trümmern derselben, welche die Barbarei übrig gelassen hatte, in die Hände der Mönche. Diese, durch ihre Ordensregeln zur Eingezogenheit und zum Müßiggange verdammt, hatten sich an Unthätigkeit in finsteren Zellen gewöhnt. Sie hielten diesen Müßiggang für die höchste Vollkommenheit der Frömmigkeit und der Tugend. Als sie nun die einzigen Lehrer der Jugend wurden, war es natürlich, daß sie ihre Schüler zu der Vollkommenheit zu erheben suchten, welche sie ausübten, und die die einzige war, die sie kannten. Viele Ursachen vermehrten noch das Uebel.

Die Schulen waren nicht mehr Gärten und Hallen; sondern finstre Gemächer, die sich eher zu Gefängnissen, als zu Tempeln der Wissenschaften schickten. Die Schüler saßen, wurden gleichsam angeheftet — lange Meditationen, vermehrte Lehrstunden unterdrückten nach und nach die wohlthätigen Reize der Natur zur Thätigkeit; erst bei den Lehrern, denn auch, mit Hülfe des Zwanges, bei den Schülern. Da alles geistig war, mußte alles bald geistig werden; der Körper und diejenigen seiner Bedürfnisse, die nicht geradezu den Tod drohten, kamen in keine Betrachtung. Man vergaß es nach und nach, daß der Körper gesund seyn muß, wenn die Seele gesund seyn soll. Alles sollte durch geistige Mittel gezwungen werden.

Nach den Lehrstunden war es nicht viel besser. Diese waren so übermäßig angewachsen, daß der arme Schüler fast keine Zeit mehr übrig behielt, einmal sich eine Bewegung zu machen. Man erschrickt, wenn man in dem Rollin lieset, daß er morgens früh, schon um vier Uhr, mit einer Last Bücher nach der Schule lief. Und gewiß fing man nicht früh an, um früh zu schließen; sondern um recht viele Stunden für den Schulfleiß zu haben.

Wenn nun auch einmal die Schüler ein Stündchen für sich hatten, so hatte ihnen das Sitzen schon Lust, Muth und Kraft zu stärkenden Leibesübungen genommen. Die Muße war verloren, und man stand von der Schulbank auf, um sich in der Stube bei einem Buche wieder niederzusetzen.

Hatte ja ein munterer Knabe mehr Kraft, als der Schulzwang ersticken konnte, so war er in den kurzen Augenblicken der Freiheit ausgelassen. Wer selten genießt, misbraucht die Gelegenheit. Daraus entstand Lärmen; die Herren Präceptoren wurden dadurch beunruhiget und in ihren tiefen Meditationen gestört; der Unfug wurde abgestellt; die Ursach und der Reiz dazu immer verstärkt, und das Uebel vermehrt.

Fromme Eltern, welche auch die Klostererziehung genossen hatten, hielten jede Lebhaftigkeit der Kinder für Bosheit, und legten ihrer Seits ihnen auch Fesseln an.

Die mehresten Kinder bekamen gar keine Erziehung — Von denen die einige Erziehung erhielten, wurden die meisten in die Kost in Klöster gegeben. Die Menge der Pensionisten machte aus der Stille eine Nothwendigkeit. Schon genug!

Und unsre jetzigen Schulen? — sie sind die Töchter der Klosterschulen, und tragen in ihrer

ganzen Einrichtung die Züge ihrer Mutter. Sechs, acht Stunden alltäglich! Finstre enge Zimmer, stillsitzen, schweigen, schlechte Luft, u. d. gl. mehr.

Das Volk ist voll von diesen Vorurtheilen, und läßt sich davon nicht abbringen. Im dritten Jahr muß ein Kind in die Schule. Was thut es da? Es sitzt, es schweigt. Man schickt es auch dahin, nur um es los zu werden; — damit es sitzen lerne.

Also wird, schon seit vielen Jahrhunderten, der Körper ganz versäumt, in so fern nemlich dies Versäumen den Tod nicht offenbar und plötzlich bewirkt. Nur auf die Seele ist man bedacht — das ist fromm, aber nicht sehr weise, und verräth Mangel an Kenntniß der Beschaffenheit des Menschen. Früh arbeitet man an der Bildung der Seele — das wäre gut, wenn es zweckmäßig, wenn es ohne Schaden des Körpers geschähe. Aber alle Geistesübungen in den Schulen sind so eingerichtet, daß der Körper immer dabei wenigstens so viel verliert, als die Seele vielleicht gewinnen kann. Dieser Verlust des Körpers fällt nachher wieder auf die Seele zurück. — Daher denn eine so große Menge von Menschen, welche an Körper und Seele zu Krüppeln werden.

Wenn

Wenn man das bedenkt, wenn man, mit einigen psychologischen und physiologischen Einsichten, die Einrichtungen in Schulen und Lehranstalten, von der Dorfschule an bis zu der Pensionsanstalt zu hundert Louisd'or betrachtet; wird man sich über die Schwäche des menschlichen Geschlechts wundern können? Der Leib unter dem Schulzwange gebeugt, in übelverstandene Kleidung eingekerkert, die Seele durch Schematismus und Wortkram gedrückt; Es ist wahrlich Wunder, daß wir nicht noch mehr Krüppel haben! *)

Zwei Erfahrungen sollten uns, nebst dem lauten und häufigen Zuruf der mehresten Aerzte und der bewährtesten Erzieher, die Augen öffnen und uns zum Nachdenken bringen. Hier sind diese Erfahrungen.

1. Wo der Schulzwang am größten ist, wo die Kinder am frühesten in die Schule gehn, am längsten darinn sitzen, am fleißig-

 sten

*) Nemlich körperliche; der Seelenkrüppel gibt es leider! nur zu viel. Ein recht grader, ebenmäßig ausgebildeter und gesunder Geist ist eine große Seltenheit; aber auch eben so anstößig und mißfällig, als in dem Lande der Hinkenden ein Mensch, welcher nicht wie andere hinkt. Campe.

Beide Arten der Krüppeln sind gemeint.
Villaume.

sten lernen, am wenigsten Bewegung haben; da sind die Menschen am schwächsten.

Man vergleiche das Land mit der Stadt. Freilich treffen mehrere Ursachen zusammen, die den Vorzug des ersteren vor der letzten bewirken; aber die Schulen mögen nicht die unwirksamste seyn. Das Kind auf dem Lande geht auch zu früh in die Schule, sitzt auch zu lange darin, wird auch schematisirt. Aber, es geht in die Schule nur einen Theil des Jahres; im andern Theile ersetzt die freie Luft und die Arbeit den Schaden. Der Schematismus wirkt auf dasselbe nicht so stark, weil die Kürze der Zeit und die Ungeschicklichkeit der Lehrer nicht zulassen, daß er recht hafte. Man sehe auch den Unterschied. — Der Körper — doch dieß bedarf keiner Worte. Die Seele — sie ist gerader, stärker, fester. Der Geist ... Wird man sich über das folgende wundern? Kann seyn. Der Bauer ist mehrentheils unwissend — dumm aber? — ja aus Mangel an Bildung, aber nicht durch verkehrte Bildung dumm gemacht. Der kluge Bauer hat mehrentheils einen richtigeren *) Verstand, als der gebildete Städter, und selbst

*) Nemlich in solchen Dingen, die innerhalb seiner Sphäre liegen. Der größte Vorzug aber, den sein

selbst als mancher Gelehrte. Er begreift, manches besser, gibt richtigere Antworten, und manchmal setzt er den Beobachter durch seinen Scharfsinn in Erstaunen. *)

2) Die zweite Beobachtung ist, daß die sogenannten Autodidakten, oder diejenigen,



welsein Verstand vor dem Verstande der meisten ausgebildeteren Menschen voraus hat, ist der: daß er consequenter ist. Er weiß zwar wenig, aber er richtet sich darnach. Campe.

*) Der Bauer ist allerdings ungelehrig und voller Vorurtheile, — der Schaden kommt aber nicht sowol von dem Schematismus und dem Zwange der Systeme, die seinen Geist drücken und seinem Verstande eine schiefe Richtung geben; als von dem Mangel an Ideen. Der Bauer sieht wenig, hört wenig, sein Gewerbe ist ihm bloßer Mechanismus geworden; er hat also wenig Stof woran er sich üben und bilden könnte. Seine Vorurtheile hat er von den Menschen, die ihn umgeben und voll von Vorurtheilen sind; diese Vorurtheile wurden von den Ureltern auf die spätesten Enkel, als ein eisern Vermächtniß, fortgeerbt. Bei den wenigen Gegenständen, die ihn umgeben, müssen nothwendig die Eindrücke, die täglich auf den Bauer geschehen, eine mächtige Wirkung auf ihn haben. Man sehe Garves vortrefliche Schrift über den Charakter des Bauern. Note d. Verf.

welche ohne die gewöhnliche Hülfe der Lehrer und Schulen, und mehrentheils durch eignen Fleiß die Wissenschaften erlernen, sich gemeiniglich durch Scharfsinn auszeichnen.

Indeß daß die schulgerechten Gelehrten unter dem Zwange ihrer Systeme und der Autorität ihrer Lehrer sich krümmen und winden; indeß daß manche, wenn sie aus dem Geleise des Systems sich wagen, nicht mehr wissen, wo sie sind, wo sie sich hinwenden sollen, und so erschrecken, als der Jüngling, der auf seiner ersten Ausflucht aus den Mauern seines Ortes, die Heerstraße verfehlt: bricht sich der Autodidakt neue Bahnen, und entdeckt Felder, die noch unbetreten sind. Zu welcher Höhe sind Descartes, Düval, und viele andre nicht gelangt? In welcher Schule, auf welcher Universität haben sie ihre Wissenschaften erworben? Wo hat Roußeau sich gebildet?

Ich weiß, was man sagen wird. „Nur die besten Köpfe werden Autodidakten — und da ist es kein Wunder, daß sie Riesenschritte thun." Richtig! Aber sollten unter der Menge der Schulgerechten nicht mehr vortrefliche Männer sich auszeichnen, wenn der Schulzwang solche nicht verdürbe? Kaum kann man unter hundert, Einen vorzüglichen Mann finden. Deutschland hat

viel-

vielleicht hunderttausend Geistliche — lauter Gelehrte; vielleicht eben so viel Rechtsgelehrte — einige tausend Aerzte, eben so viel Doktoren und Professoren in allen Facultäten; einige tausend andre ungerechnet, welche die Wissenschaften erlernen, ohne eine gelehrte Profession zu treiben. Aus diesen vielen tausend Schulgelehrten zähle man doch die vorzüglichen, denkenden Männer heraus, einen Roußeau, einen Moses. Und sollten sich unter allen diesen tausenden nicht einige gute Kopfe, Einer von tausenden finden, die von Natur eben so viel Kraft erhalten hätten, als ein Moses, ein Roußeau, ein Düval? Es wäre sonderbar! Warum findet man denn nicht mehr Männer, die sich durch den Schwung des Genies auszeichnen? Ich kann keinen andern Grund, als den Geistes- und Leibeszwang in den Schulen, dazu finden.

Also kann man kühnlich behaupten, daß unser Fleiß, die Seele, mit Vernachläßigung des Körpers, zu bilden, nicht allein den Körper, sondern auch die Seele schwächt. Ich wünschte dieses recht tief in die Seele aller meiner Leser zu prägen.

Der Leib muß gebildet werden, damit die Seele durch ihn ihre Kräfte entwickeln könne.

Dieses erfordert gute Sinne, richtiges Gefühl, unversehrte Organen.

Der Leib muß gebildet werden, damit er die Befehle der Seele empfangen und ausführen könne. Dieses erfordert eine richtige Organisation und Kräfte.

Der Leib muß gebildet werden, damit er die Seele, durch Schmerzen, durch übermäßige Gefühle und Wallungen des Blutes, durch aufbrausende und anhaltende widrige Leidenschaften, in ihren Verrichtungen nicht störe. Dieses erfordert eine richtige Organisation, Festigkeit und Dauerhaftigkeit.

Die Bildung des Körpers zerfällt daher in drei Stücke;

1. Bildung der Sinne, ihrer Organen und ihres Gebrauches.

2. Sorge für die Gesundheit und Abhärtung des Leibes, wodurch Schmerzen und wallende Leidenschaften verhütet werden.

3. Stärkung und Bildung des Leibes und der Glieder.

Mich deucht, daß diese drei Punkte das Ganze der physischen Erziehung erschöpfen.

Die erste Frage, welche dem aufmerksamen Leser dabei aufstößt, ist gewiß diese: Kann man

sich wegen dieser Bildung und Stärkung der Sinnen und Glieder nicht auf die Natur verlassen; und ists nöthig, daß der Erzieher dabei Hand anlege und Kunst verwende?

Ich bin kein Freund von Aengstlichkeit und Künsteleien; ich bin auch versichert, daß mehrere Methoden gut seyn können. Die Wege der Natur sind nicht mathematische Linien ohne Breite; sondern große Wege, auf welchen man zuweilen etwas links oder rechts, abgehen kann, ohne das Ziel zu verfehlen. Freilich ist nur immer eine Linie die kürzeste, immer nur ein Pfad der beste. Der Nachtheil der andern ist kaum merklich.

Allein es ist mir doch gewiß, daß man die Bildung des Körpers eben so wenig, als die Bildung des Verstandes und der Moralität, dem Ohngefähr überlassen dürfe. Hier sind meine Gründe.

1. In der Menge von Umständen, welche auf den Körper und die Sinne eines Kindes wirken können, sind viele Dinge, die Gefahr bringen, den Körper verderben, verunstalten, die Sinne verwöhnen, stumpf machen, ihnen eine schiefe Richtung geben. Ja selbst in den Dingen, welche die Kunst absichtlich zur Bildung braucht, gibt es manche, die schädlich sind. Z. B. Schnürbrüste

brüste und frühes Lesen. Erstere schwächen den Leib, und letzteres verdirbt die Augen, macht sie kurzsichtig.

Je mehr ein Kind in seinen ersten Jahren ängstlich gehütet worden, je mehr man ihm Hülfe geleistet, und es verhindert hat, seine eignen Kräfte zu brauchen und Erfahrung zu erlangen; desto mehr ist es der Gefahr ausgesetzt, seinen Leib und seine Sinnen durch Unbesonnenheiten zu verderben. Dies ist eine Warnung für den Erzieher, welcher desto mehr sich vorsehen muß, desto weniger auf bloße Natur und auf Ungefähr sich verlassen darf, weil er gemeiniglich die Kinder spät, und selten unverwöhnt, bekommt. Ein Vater welcher auf die erste Erziehung seines Kindes gesehen hat, weiß schon, woran er mit demselben ist, und kann schon freier handeln — Wo ist aber dieser Vater?

Diese Betrachtung legt jedem — Vater und Erzieher — eine verhütende Vorsicht auf, und zwar eine doppelte.

*a*) Daß er alles abwende, was dem Kinde an seinem Leibe und seinen Sinnen wirklich schädlich ist.

Ich sage — wirklich schädlich — denn das blos Unangenehme, das, was den Körper

des

des Kindes abhärten, seine Sinne schärfen, seine Kräfte üben, seine Klugheit und Vorsichtigkeit aufbieten kann — das muß, nicht allein nicht verhütet, sondern veranstaltet, aufgesucht werden.

Und dieses macht den so leicht scheinenden Punkt in der Erziehung, wovon ich hier rede, zu einem der schwersten. Die Weichlichkeit und ängstliche Besorgniß der Eltern übertreibt gar zu sehr diese Klugheitsregel. Unter dem Namen von Abwendung der Gefahr, versagen sie ihren Kindern jede nützliche Uebung ihrer Kräfte, und ziehen aus ihnen Weichlinge. Man kann es ihnen nicht verargen. Ein jeder mißt die Wahrheit nach seinen Einsichten, und die Gefahr nach seinen Gefühlen, seinen Kräften, seinem Muth und seiner Zaghaftigkeit. Es gibt keinen andern Maaßstab, ohne einen seltenen Grad von Verstand und Einsicht. Daraus folgt, daß nur derjenige Kinder zu muthigen und kraftvollen Menschen bilden kann, der selbst Muth und Kraft hat. Eine Warnung für Eltern, die einen Hofmeister suchen!

*b*) Die verhütende Vorsicht erfodert, daß man den Muth habe, alles, was hergebrachte Sitten, herrschende Mode schädli-

liches

liches eingeführt hat, trotz dem allgemeinen Tadel, zu vermeiden.

Dies Erforderniß der Erziehung ist wahrlich keine Kleinigkeit. Wie viele Eltern lassen sich durch den Tadel der Menschen abschrecken, und wagen es nicht, ihrer Kinder künftige Brauchbarkeit und Glück, durch eine bessere Erziehung, als die gewöhnliche, zu versichern! Es kommt noch ein Umstand dazu, nemlich abschreckende Beispiele. Es mag ein Versuch mislingen *) — Vielleicht war

*) Dies ist der große Anstand, welcher fast jede neue Vorschläge und bessere Einsichten vereitelt. Mein Kind fällt und verwundet sich. Der Schade ist von keiner Erheblichkeit, ein Umschlag von Wasser mit einigen Tropfen Eßigs machen in zwei Tagen alles wieder gut. Das rettet mich und meine Methode nicht von dem lautesten und allgemeinsten Tadel. „Es hätte schlimm werden können; das Kind konnte Arm und Bein, und wol gar den Hals brechen." Es konnte; es hätte gekonnt! Es könnte mich auf der Straße ein Rasender umbringen; es könnte ein toller Hund mich beißen; es könnte ein Ziegelstein — ein Haus — mir auf den Kopf fallen — das alles ist einigen Leuten geschehen; soll ich darum von der Straße bleiben? Mit dem: Es könnte! Wenn ich alles besorgen müßte, wovon eine furchtsame Phantasie spricht: Es könnte

war der Versuch unbesonnen, vielleicht paßte er auf das Subjekt nicht. Genug, es war einige Aehn-

könnte; was soll ich thun? in welches Loch müßte ich mich verstecken? wohin sollte ich fliehen, um mich aus allen den: Es könnte! zu retten.

Mein Sohn, den ich frei umherlaufen lasse, fällt, und nimmt Schaden. — Hat aber euer Sohn, den ihr so ängstlich hütet, nie Schaden genommen? *)

(*) Und wird er nicht Schaden nehmen, wenn wenn ihr ihn nicht mehr hüten könnt? Wird er dann nicht größern Schaden nehmen, als andere, die man nicht so ängstlich gehütet hat? Trapp.)

Und ihr, meine Lieben, die ihr einen Versuch gemacht habt, meinen Vorschlägen zu folgen; — ihr habt, saget ihr, aus einer traurigen Erfahrung, daß meine Methode nicht gut ist. Euer liebes Kind hat unter den Versuchen gelitten. Aber, ihr Lieben, habt ihr meine Vorschläge verstanden, und — vor allen Dingen — recht angewandt? War euer Sohn im Stande, die männliche Erziehung und die Veränderung der Methode zu tragen? Er war bisher weichlich gehalten worden; nun wollt ihr ihn auf einmal heroisch behandeln; kein Wunder; er ist dazu nicht vorbereitet. Vordem durfte er keinen Fuß vor den andern setzen; nun lasset ihr

ihn

Aehnlichkeit zwischen jenem Versuche und der männlichen Erziehung, welche ein Vater seinem Sohne gönnen möchte, sogleich muß er sich fürchten, das Geschrei der ganzen Stadt gegen sich zu erregen. Fanden sich doch gute Leute, welche aus Mitleiden meinen Kindern Hüte schenkten, da sie sahen, daß ich diese mit bloßem Kopfe gehn ließ.

Geschieht etwan ein Unglück — welches auch sonst wol, und vielleicht noch früher geschehen wäre — dieses Unglück mag auch in Ansehung der Zeit und der Dinge noch so wenig mit den Versuchen verbunden seyn — so heißt es — Nun, da sieht mans. Das kommt daher! Gesetzt, man habe mit dem Kinde bei Hitze oder Kälte einen etwas starken Spaziergang gemacht, und dieses bekommt ein halbes Jahr nachher den Schnup-

ihn laufen, springen, klettern. Er hat aber weder Kräfte noch Geschicklichkeit dazu; er mußte ja wol fallen und sich verwunden. Bisher hatte das Kind immer unter Aufsicht und Zwang bei den Büchern gesessen; nun gebet ihr ihm auf einmal alle Freiheit; es muß euch nicht befremden, wenn es wild und zügellos wird. Alles will sein Maaß und seine Vorbereitung haben — doch ich werde nachher den Eltern, die ihre Erziehungs-Methode zu ändern wünschen, einigen Rath geben. (Anmerk. des Verf.)

Schnupfen oder ein Fieber, so schreibt man es der Erhitzung oder Erkältung beym Spatzier-gange zu.

Das Kind ist, unter sonst ungünstigen Umständen, ganz vortreflich durch die Blattern, Masern und andere Kinderkrankheiten gekommen; das rechnet man nicht. Bei solchem ungewöhnlichen Verhalten wird alles Gute dem Ungefähr zugeschrieben, und alles Uebel der Neuerung aufgebürdet. Wer hat den Muth, solchen Urtheilen die Stirn zu bieten?

Man sieht wol ein, daß diese verhütende Sorgfalt Einsicht und Kunst erfordert. Es gehört Kenntniß dazu, das Schädliche von dem Unschädlichen und Nützlichen zu unterscheiden. Es erfordert Kunst, das Schädliche abzuwenden, das zur Uebung Nützliche von der Gefahr zu befreien, das Unschädliche so einzurichten, daß es nützlich werde. Es ist nicht genug, das Nachtheilige zu untersagen, das Nützliche zu empfehlen oder zu verordnen. Man muß Anstalten treffen, damit jenes in der That vermieden, und dieses geübt werde.

Die Versuche, welche von dem eingeführten Gebrauch abgehen, erfordern noch mehr Vorsicht und Behutsamkeit. Diese Versuche sind noch

nicht, oder doch nur durch einzelne Erfahrungen, bewährt. Der allgemeine Gebrauch hat oftmals eine lange und bewährte Erfahrung, und noch mehr die Vorurtheile für sich. Wenn bloße Neuheit oder Alterthum bestimmende Gründe wären, so würde ich jederzeit dem Alterthum beipflichten; denn es hat gemeiniglich etwas für sich. Diese Betrachtungen erschweren das Geschäft des Reformators, der immer deutliche Begriffe, wohlgeprüfte Einsichten und richtige Grundsätze für sich haben muß.

Von der andern Seite hat er noch sich vor einer gefährlichen Klippe zu hüten; vor dem Hange des Menschen nach den Extremen. Leicht geht man zu weit, dieser in seiner Anhänglichkeit für das Alte, jener in seiner Begierde, alles zu ändern und neu zu machen.

Endlich ist es, vermöge des Nachahmungstriebes, nicht leicht, ein Kind von dem abzuhalten, was es beständig andre Kinder zu ihrem eignen Verderben thun sieht. Es ist, vermöge der allen Menschen, groß und klein, eingepflanzten Begierde nach Genuß, äußerst schwer, es dahin zu bringen, daß das Kind willig und ohne Murren tausenderlei schädliche Dinge entbehre, die es fast alle andre Kinder genießen sieht. Dieser

ser erweichende Genuß geschieht mit Zulassung und Begünstigung, wol gar auf Befehl der Eltern; es wird meinem Zöglinge von seinen Camaraden und auch wol von deren Eltern zugesetzt. Er wird wol wegen seiner Simplicität, der Beschwerden, die er erträgt, der ihm entzogenen Freuden, von seinen Camaraden beklagt. Ein Junge, der von gar keinem Stande ist und in der Armuth lebt, redete von einer Reise, die er vorhatte; und da meine Kinder, die nie anders als zu Fuß reisen, ihn fragten, ob er zu Fuß reisen würde, antwortete der Bube mit aufgeworfener Nase — Bewahre; so reisen nur Schuhknechte. Selbst Erwachsene scheuen sich oftmals nicht, in Gegenwart der Kinder, die Eltern und Erzieher derselben wegen ihres Verhaltens zu tadeln.

Es gehört also zu dieser Erziehung Klugheit, um einen Plan zu entwerfen, und Mittel zur Ausführung ausfindig zu machen. Es gehört Muth dazu, um sich durch die Schwierigkeiten nicht abwenden zu lassen.

2) Obgleich der Mensch, welchen seine Eltern bloß der Natur überlassen, gemeiniglich gut gebildet wird, und eine große physische Vollkom-

menheit erreicht; was wir an den mehresten rohen Völkern sehen, die, ohne alle künstliche Bildung, schön, groß, stark werden: so ist es doch bei den Californiern, Negern, Grönländern ganz anders, als bei uns. Jene können ihre Kinder der Natur, d. h. ihren eignen Bedürfnissen und den Eigenschaften ihres Klimas, überlassen. Das Kind eines Californiers verläuft sich Tagereisen weit von seinen Eltern; unterdessen muß es selbst für seine Nahrung und Sicherheit sorgen. Die Nothdurft ist seine Erzieherinn; und diese macht ihre Sachen immer gut. Bei uns aber könnte ein sich selbst überlassenes Kind, für dessen Bedürfnisse schon lange vorher gesorgt ist, in Unthätigkeit versinken und ungebildet bleiben; was nun allerdings nicht selten der Fall ist.

Es ist nicht wahr, daß die rohen Völker alle, ihre Kinder ganz ohne Bildung lassen. Man lese in dem Richardson, wie die Eltern ihre Kinder in der Erduldung der Schmerzen üben. Wir sollten etwas von ihrer Kunst hierin annehmen.

Sich selbst überlassen, pflegt die Natur nur die erste Entwickelung der rohen Keime zu bewirken; die fernere Bildung, vornemlich solche, welche zu den Absichten des Menschen dienen soll,

über-

läßt sie der Kunst. Wenn der Mensch im Stande seyn sollte, allerlei Formen anzunehmen, um immer höher in der Leiter der Bildung und Vollkommenheit zu steigen; so mußte er freilich in den Händen der Natur zum Theil ungebildet bleiben; denn wenn diese ihn ganz bestimmte, wäre jede fernere Vollkommenheit unmöglich. Die Natur bildet so wenig einen Tänzer, Fechter oder Preußischen Soldaten, als einen Claviersplieler, einen Geschwindschreiber und einen Leibnitz. Die Kunst muß also, da der Mensch so verschiedener Fertigkeiten fähig ist, und zu so mannigfaltigen Verrichtungen berufen wird, das Werk der Natur an ihm vollenden.

Der Beruf der Menschen ist so mannigfaltig, als ihre Bedürfnisse, die der Natur und der Phantasie zusammengenommen; und jeder besondre Beruf erfordert eine besondre Geschicklichkeit.

Diese Mannigfaltigkeit nach so genauen Bestimmungen kann eben so wenig das Werk der Natur seyn, als eine Hecke von ausgesuchten Bäumen in einem Garten, oder die regelmäßige Vertheilung der Blumenbeete. Also muß nothwendig die Kunst zutreten.

3) Die Natur hat ihre Irrungen, welche die Kunst zu verhüten oder zu verbessern suchen muß.

Und bei unsern Einrichtungen ist diese Kunst um so nöthiger, da wir schon weit von dem Pfade der Natur abgegangen sind. Die Natur ist bei uns nicht mehr die simple, gerade, mächtige Natur; sie ist ein zusammengesetztes, verdrehtes, geschwächtes Resultat von Naturkräften und von Einwirkungen des Menschen, welches nothwendig Abweichungen erzeugen muß.*)

„Wenn

*) Die Natur ist bei uns von allen Seiten unterdrückt und geschwächt. Von dem Badewasser an bis zu den Uebungen im Tanzen und Reiten; von den Zwange der Kinderstube bis zu der artigen Sittsamkeit in der großen Welt; von dem ersten: Bitte gehorsamst; bis zu den Suppliken an großmächtigste und allerdurchlauchtigste, deren aller unterthänigsten Diener man sich nennt — ist alles ausser der Natur. Zwang der Kleidung, Wahl der Speisen, Zeit und Art des Genusses derselben, Umgang mit den Menschen, Weichlichkeit, Pracht, machen mit den Naturtrieben und Naturkräften ein sonderbares Gemische. Und leider ist dieses Gemische ein nothwendiges Uebel, ohne welches man unter den Menschen nicht fortkommt, weil die Menschen alle selbst solche buntschäckige Dinge sind, und nichts achten und leiden, als was ihnen ähnlich ist. Also kann und muß der Erzieher nicht der Natur ohne Einschränkung folgen. Anmerk. d. Verf.

„Wenn man die Entwickelung der Muskeln, sagt Verdier, *) dem Zufall überläßt, und solche nicht durch Kunst dirigirt, so werden nur diejenigen geübt, welche die mehreste Anlage dazu haben, welche die Nothwendigkeit am häufigsten zum Dienste auffordert. Arme und Beine werden geübt, die Finger aber nicht. Die Muskeln werden auf einige wenige Bestimmungen eingeschränkt, die zu den Verrichtungen des menschlichen Lebens nicht zureichen, und Manchem zuwider sind. Sollen aber jene Bestimmungen der Muskeln vollkommen werden, so muß man den Augenblick ergreifen, wo die Lebensgeister diese Organen zu entwickeln anfangen. Versäumt man diesen Zeitpunkt, so wird man nachher mit Mühe die fehlerhaften Bestimmungen der Kindheit wieder zu verbessern haben; und wenn man hiermit zögert, werden jene Fehler durch die Gewöhnung sich tief einwurzeln."

„Es hängt, sagt derselbe,**) von dem Erzieher gänzlich ab, den Körper seiner Zöglinge nach Gefallen zu bilden, wie der Modellirer eine Figur aus Wachs machen kann. Man muß nie



*) *Verdier* Perfectibilité de l'homme. 2. Part. pag. 43.

**) Ibid. pag. 58.

in der Natur ein idealisches Muster, welches man die schöne Natur genannt hat, suchen. Die Vollkommenheit der Bildung wird nach der Vollkommenheit der animalischen Verrichtungen, nach der Stärke und der Gesundheit beurtheilt. Die Gymnastik muß die Mittel an die Hand geben, wodurch man die Gliedmaßen am vollkommensten bilden kann."

Es gibt also eine Kunst, den Körper zu bilden; und diese Kunst ist nothwendig — nicht in Kamtschatka, am Senegal und Oronoko; aber in Europa, in Deutschland. Ihr Eltern, die ihr über schlechte Bildung eurer Kinder klaget; ihr seyd in den mehresten Fällen nicht ganz von Vorwürfen rein. — Es fällt, vielleicht immer, ein Theil der Schuld auf euch.

Die Theile dieser Kunst bestehen in folgenden Stücken:

1) Verhütung dessen, was den Körper des Kindes verunstalten kann.

2) Vervollkommnung dessen, was die Natur zur Bildung des Körpers thut.

3) Verbesserung des geschehenen Schadens, oder der angebornen Fehler.

Kann man Fehler überhaupt, und insbesondre Naturfehler verbessern?

Wir

Wir haben Beweise, daß die Rächitis oder englische Krankheit geheilt werden kann; Demosthenes gab seiner Zunge und Brust eine Vollkommenheit, welche ihm die Natur versagt hatte. Man hat Mittel für scheele Augen; vielleicht kann man solche stärken; vielleicht — wenn man es bei Zeiten angriffe, könnte man Höcker, und schiefe Hüften wieder gerade richten. Bisher hat die Kunst sich darauf eingeschränkt, solche Fehler zu verbergen. Das ist nicht viel. *)

Der Begrif von der Unveränderlichkeit der Natur, sagt Verdier **), hat gemacht, daß man alle angebornen Fehler für unheilbar gehalten hat. Und doch lehrt uns die Erfahrung täglich das



*) In meinem Erziehungsinstitute brachten wir einen achtjährigen schiefbeinichten Knaben wieder zurechte, dessen Kniegelenke sich berührten, indeß seine Füße beinahe eine Elle weit auseinander standen. Wir schnürten ihm anfangs die Beine in zwei stiefelähnliche Maschinen, wobei er herumgehen konnte; dies half nur wenig. Nachher geriethen wir auf den Einfall, ihn sowol des Nachts, als auch oft mehrere Tage lang, von unten auf bis über die Knie, wie ein kleines Kind, zu wickeln; und suchten das Wickelband täglich enger anzuziehn. Hierdurch wurde er nach und nach völlig gerade. Campe.

**) Ibid. pag. 27.

Gegentheil. Man findet überall eine Menge gesunder und starker Menschen, die von der Natur stiefmütterlich behandelt worden waren. Es ist wahr, daß die angebornen Fehler, welche sie auch seyn mögen, alle sehr hartnäckig sind. Freilich kann die Besserung nicht auf einmal geschehen: nun so wende man darauf die ganze Zeit der Erziehung, wenns nöthig ist. Es wäre wunderbar, daß ein Fehler, er möchte seyn wie er wollte, einer planmäßigen anhaltenden Erziehung, die in allen Stücken gegen denselben gerichtet wäre, widerstünde. Allein zwei große Schwierigkeiten verhindern die Besserung dieser Naturfehler. Wenige Eltern haben Eifer, Einsicht und Vermögen genug, um solche Kuren zu unternehmen, (S. 5. B. Trägheit.) und sie so lange, als es nöthig wäre, standhaft fortzusetzen. Aus diesem Grunde haben wenige Aerzte und Erzieher Gelegenheit gehabt, die Methoden zur Heilung, welche die Einsicht in die thierische Oekonomie sie lehrte, durch die Erfahrung zu bestätigen. Wir haben bisher noch nichts, als Versuche, über diesen Theil der körperlichen Erziehung.

Verdier schlägt vor, schon im Mutterleibe für die Bildung des Kindes zu sorgen. Darin hat er wohl recht. Diät, Verhalten der schwangeren

geren Mutter wirkt nothwendig auf das Kind. Es ist nicht gleichviel, ob sie ihre Frucht durch Schnürbrust und andre Maschinen in ihrem Leibe schief drückt und quetscht, oder ihr freien Raum läßt; ob sie durch rasches Tanzen ihr Blut erhitzt und die Frucht halb los schüttelt, oder ob sie durch zweckmäßige Bewegung für den freien Umlauf ihrer Säfte sorgt. Doch dieses werden die Herrn Aerzte, unsre Mitarbeiter, nicht übersehen haben.

Gern ginge ich noch weiter zurück, und verlangte, daß man schon in der Kindheit der künftigen Mutter für ihre Nachkommenschaft sorgte. Davon werde ich sprechen, wenn ich von der Erziehung der Töchter handeln werde.

Worauf ich am meisten rechne, das ist die Verhütung und die Bildung. Wenn wir dabei nichts versäumen, so werden wir der Heilkunst wenig bedürfen. Diese ist gemeiniglich nur ein Palliativ der Irrungen des Menschen.

---

# Erstes Kapitel.

## Von den allgemeinen Mitteln der Kunst zur Bildung des Leibes.

Man kann die Mittel dieser Kunst auf drei zurückführen.

1. Die

1) Die Diät — worunter alles, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, begriffen werden muß: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Reinigung, Pflege, Luft, Bequemlichkeit; und ich möchte noch sagen — Eindrücke der Gegenstände auf die Sinne, und Behandlung der Leidenschaften.

2) Uebung — Dahin gehören, Arbeit, Uebung, Spiel, Gymnastik.

3) Arzenei — Diese ist nur ein Behelf in der Noth. Aber den Arzt — nemlich einen verständigen einsichtsvollen, philosophischen Arzt — möchte ich gern zum Gehülfen bei der Erziehung anstellen. Es gibt so manche Fälle, selbst in der moralischen Erziehung, wo vielleicht er allein Rath und Hülfe ertheilen kann. (S. Trägheit im 5. Bande.) Wie viel mehr wird sein Rath bei der körperlichen Erziehung unentbehrlich seyn?

"Wenn einige Organen durch die innerlichen Triebkräfte nicht gehörig entwickelt werden, sagt Verdier, *) so gibt es äusserliche Mittel, die man auf den gehörigen Fleck anlegen kann, gewisse Verfahren, welche die Lebensgeister in diese Muskeln treiben. Der Gebrauch der schon bekannten Mittel scheint mir zureichend, um allen Menschen, welche

*) Ibid. pag. 43.

welche die Natur verwahrloset hat, eine gewisse Geschicklichkeit zu geben, wenn das Organ nur nicht verwahrloset ist."

„Die üble Bildung, *) und die Verunstaltung der Knochen hat fast immer eine und dieselbe unmittelbare Ursach; nemlich den Mangel an Gleichgewicht in den Muskeln, welche entgegengesetzte Bewegungen verrichten. Die mittelbaren Ursachen dieser Verunstaltungen aber sind Nahrungsmittel, die mit der zarten Constitution der Kinder in keinem Verhältnisse stehn; gezwungene, widernatürliche Bewegungen und Stellungen; unregelmäßige Uebungen, als z. B. mit einem Arm oder einer Hand nur, indeß daß der andre leer ausgeht, wie beim Schreiben, Zeichnen oder gewisse Instrumente Spielen; Verzuckungen, englische Krankheit, und dergleichen. Allein dieselben Ursachen, die Verunstaltungen erzeugen, können solche auch wieder heilen; und vornemlich dienen hierzu künstlich eingerichtete gymnastische Uebungen, welche man, der Beschaffenheit und Anlage der Muskeln gemäß, bestimmen muß. Man kann ihnen mit Umschlägen zu Hülfe kommen, die zu sehr gespannten oder verhär-

*) Ibid. pag. 59.

verhärteten Fasern zu erweichen, und die zu sehr erschlafften zu stärken und zu spannen."

„Diese Mittel reichen nicht zu, wenn die Krümmungen und Höcker der Knochen zu stark geworden sind. Vergebens hat man bisher durch Auflegung harter Körper dem Uebel abzuhelfen gesucht. Diese harten Körper widerstehen der Bewegung der Muskeln, verhindern die wohlthätigen Versuche der Natur, den Schaden wieder gut zu machen. Der menschliche Körper ist eine Maschine, worin die kleinsten Theile in einer beständigen Bewegung sind. Der örtliche und unveränderliche Widerstand der harten Maschinen, die man auflegt, wirkt auf einige Theile zu stark und auf andre gar nicht. *) Die gute Wirkung wird immer unterbrochen, und verursacht Schmerzen. Aus allen diesen Gründen sind diese Mit-

tel

*) Möchten doch dieses die Eltern, welche unglücklicherweise verunstaltete Kinder haben, und die Aerzte und Wundärzte, welche bei solchen Fällen zu Rathe gezogen werden, wohl beherzigen! Mit ihren steifen Schnürbrüsten, mit ihren eisernen Stäben und Blechen thun sie, allem Vermuthen nach, mehr Schaden, als schon da ist. Wir sollten suchen, uns die Maschinen, von welchen Verdier spricht, bekannt zu machen.

Anmerk. d. Verf.

tel unzulänglich; und geben wohl gar den Theilen eine ganz andre Bildung, als sie haben sollten. Seit einigen Jahren aber hat man eine andre Kunst erfunden, von welcher man sich mehr Hülfe versprechen kann. Man hat nemlich ein Mittel ersonnen, die Maschinen, welche man auflegt, bewegenden Kräften unterzuordnen, und sie so biegsam, als unsre Muskeln selbst sind, zu machen. Man kann die Wirkung derselben nach Belieben, vermöge eines mathematischen Maaßstabes, vermehren und vermindern. Diese künstlichen Maschinen wirken kräftiger, als die Ursachen der Mißgestalt; und weit gefehlt, daß sie die zur Heilung des Schadens nöthigen Bewegungen verhindern sollten, erzeugen sie alle Wirkungen der Muskeln.“

„Von den Muskeln und ihren Bewegungen hängt die Bildung der Knochen ab. In dem neugebohrnen Kinde sind die Gebeine nur unvollendet, rund und gerade, ohne platte Fläche, ohne Erhebung und ohne bestimmte Biegung. Aber nach Maaßgabe, daß das Kind Festigkeit erlangt und seine Kräfte übt, nehmen seine Knochen die verschiedenen Gestalten an, die man irrig für Spiele der Natur ansieht.“

„Die

„Die Bewegung der Glieder hängt von dem Willen ab; sie bildet den Knochenbau; mithin ist der Knochenbau unter der Botmäßigkeit des Willens und unter der Gewalt der Kunst. Dies muß für alle Eltern eine angenehme Vorstellung seyn; nur für die nicht, deren Kinder nunmehr schon verunstaltet sind. Bisher haben es nur wenige Menschen vermuthet, daß der Wuchs der Kinder von den Eltern und der Erziehungskunst abhängt. Die Muskeln bilden durch ihre Bewegungen die Knochen, an welchen sie mit ihren Sehnen haften. Sie erzeugen durch ihre willkührlichen und freien Bewegungen eine doppelte Wirkung. Ihre fleischigten Fasern drücken, wenn sie sich zusammenziehn, auf den Theil des Knochens, auf welchem sie liegen, drücken die äusserlichen Schichten des Knochens nieder, machen sie platt, und vermindern ihren Umfang. Die Sehnen hingegen ziehen den Theil des Knochens, an dem sie geheftet sind, heben die auswendigen Schichten desselben, dehnen seine Masse weiter aus, erzeugen Erhöhungen und Krümmungen. Jenes Plattdrücken, diese Erhöhungen und Krümmungen haben alle ihren Nutzen; und der gemeinste Nutzen derselben ist, die Festigkeit des Knochens, und die Stärke der Bewegung der Muskeln."

„Jene beweglichen Maschinen sind wahre künstliche Muskeln, deren Kräfte und Richtungen nach Erforderniß der Umstände eingerichtet werden. Man kann sie auf den Rumpf, auf die Schultern, die Arme, die Hände, die Hüften, die Beine, die Füße und die Finger anbringen; es gibt wenige Höcker und Misgestalten, wo sie nicht anwendbar wären. Der Erfolg entspricht der Hofnung, die man sich gemacht hatte, vollkommen. Viele berühmte Aerzte und Wundärzte in Paris haben die herrlichen Wirkungen dieser neuen Kunst gesehen und bestätiget."

„Diese Maschinen müssen aber nur von Sachverständigen angelegt werden; sonst sind sie so schädlich, als sie beim rechten Gebrauch nützlich sind."

Dieser ganze Artikel verdient die Beherzigung aller Eltern und Erzieher, weil sie darin sehen, wie sehr die Bildung und das Glück der Kinder von ihnen abhängt; was sie über das Schicksal der Kleinen vermögen, und wie schwere Verantwortung sie auf sich laden, wenn sie ihre Pflichten gegen ihre Anvertrauten vernachlässigen. Sie haben die leidige Entschuldigung nicht — Ich kann nicht davor!

## Von der Zeit dieser Sorge für den Körper.

Zu den eigentlichen Uebungen muß man freilich die Zeit abwarten, und sie so lange versparen, bis das Kind die dazu erforderlichen Kräfte erlangt hat; aber die Vorsicht zur Verhütung des Schadens muß mit dem Leben des Kindes anfangen.

Man sieht gemeiniglich über die ersten Jahre der Kindheit sehr sorglos hin; man denkt, es sey noch immer Zeit genug, es könne jetzt noch kein Schade geschehen. Man irrt sich; das wird weiterhin erwiesen werden. Cato war jedesmal zugegen, wenn man sein Kind wusch und kleidete. Freilich werden viele Väter sagen, sie können nicht. Einige werden Recht haben. Mit mehrerer Wahrheit würden sie fast alle sprechen: Ich mag es nicht: und Tausende: Ich versteh' es nicht.

Wir wollen also keinen Versuch machen, Vätern eine Last aufzulegen, die sie nicht tragen mögen. Aber ihr guten Mütter, ihr könnt es nicht versagen, dieselbe auf euch zu nehmen. Ihr seyd die ersten Pflegerinnen und Erzieherinnen eurer Kinder. Die Natur hat euch diese Pflicht aufgelegt. In euren Händen ist das Wohl und Weh eurer Kinder, ihr ganzes künftiges Schicksal.

sal. Ihr jungen Mütter saget, daß ihr dieses Geschäft nicht verstehet. Ihr habt, leider! Recht. Ihr müsset erst aus einer langen Erfahrung das lernen, was ihr an eurem ersten Kinde thun sollet, was ihr schon wissen müßtet, ehe ihrs unter eurem Herzen trüget. Denn schon alsdann könnet ihr den Grund zu dessen Glück oder Unglück legen. Eure ersten Kinder müssen von eurer — unverschuldeten Unwissenheit leiden; ihr müßt euch auf unwissende, von Vorurtheilen erfüllte Kinderwärterinnen verlassen, oder euch bei nicht viel gescheiteren Weibern Raths erholen.

Unterdessen wird das Unglück vieler tausend Kinder unwiederbringlich verursacht. Denn in diesem zarten Alter kann der größte Schaden geschehen — weil der Leib sehr zart und ganz unbestimmt ist. Seine Zartheit unterwirft ihn allen Eindrücken; seine Unbestimmtheit macht, daß er alle schiefe Richtungen annimt, und keiner widerstehen kann. Man weiß ja, daß Schielen, englische Krankheiten, und eine Menge andrer Gebrechen am häufigsten in der zarten Kindheit entstehn.

Sollte man also nicht für den Unterricht des jungen Frauenzimmers in diesem Stück sorgen. Warum sollte ein erwachsenes Mädchen sich schä-

men, die Kunst zu lernen, ihre künftigen Kinder zu erziehn? Warum sorgen die Mütter nicht dafür? sie halten ja ihre Töchter zur Wirthschaft und zur Küche an. Ist jenes minder wichtig? Doch, den Müttern möchte ich diese Last nicht auflegen — Meine Gründe mag man errathen. Ich wünschte, daß öffentliche Schulen zu diesem Behuf errichtet würden, daß alle mannbare Mädchen diese Schulen besuchten. — Oder, wenn das zuviel ist, — so wünschte ich, daß man Anstalten hätte, wo Kinderwärterinnen erzogen würden. Man hat ja fast überall Accouchier- und Findelhäuser. Wenn diese auf einen zweckmäßigen Fuß zu dieser Absicht eingerichtet wären, wenn sie unter der Aufsicht eines verständigen Arztes und Erziehers stünden; dann könnte man aus solchen Häusern Wärterinnen bekommen, die den jungen Müttern mit Hülfe und Rath beistehen und ihre Lehrmeisterinnen werden könnten. Wenn nun noch die Aerzte solche pädagogische Kenntnisse erlangten, wie sie sich für ihre Profession schicken, dann wäre der allgemeinen Noth abgeholfen.

---

# Zweites Kapitel.

## Allgemeine Grundsätze der körperlichen Erziehung.

### I. Grundsatz.

### Handle niemals der Natur zuwider.

Muß dieser Satz bewiesen werden? Vielleicht in der Theorie nicht; in der Ausübung aber, ganz gewiß. Doch auch in der Theorie selbst; aber freilich unter einer andern Gestalt, als in welcher er sich hier zeigt. Man spricht so viel von Fehlern und Irrungen der Natur, von Verbesserung der Natur; dies heißt mehrentheils Widerspruch wider die Natur. Hier ist also mein Beweis.

Die Natur hat ihre eignen Einrichtungen, Zwecke und Erfordernisse, die uns mehrentheils unbekannt sind. Wir wissen selten, wohin sie strebt und welche Wege sie geht; ihre Oekonomie ist uns fast ganz verborgen. Wenn wir uns Ziele vorstecken, so können wir selten wissen, ob diese mit den Absichten der Natur harmoniren; wenn wir sie auf unsre Bahn leiten wollen, ist zu besorgen, daß diese Bahn weder zu ihrem noch zu unserm Zwecke führt. Wenn wir ihr entgegen ar-

beiten, so können wir unsre Absichten nicht erreichen, weil wir die Natur weder ersticken, noch ihr entgegengesetzte Kräfte geben können; und wir vereiteln die Absichten der Natur; so daß aus den angestrengten Kräften der Natur und der Kunst gar nichts entsteht.

„Aber die Natur hat ihre Irrungen" — O ja; nur müssen wir uns in Acht nehmen, nicht alles für Irrungen zu erklären, dessen Gang und Ziel wir nicht sehen. Wir können gewiß darauf rechnen, daß der geringste Theil von dem, was wir Fehler nennen, diesen Namen in der That verdient. Manches fehlerhaft scheinende hängt mit den vortreflichsten Eigenschaften unzertrennlich zusammen; manches ist Bedürfniß der ganzen Einrichtung; und noch manches ist Keim zu künftigen Vortreflichkeiten. Eltern und Erzieher, erinnert euch, daß die edelsten Früchte vor der Zeit ihrer Reife keinen Geschmack, keinen Glanz haben, daß sie ein mattes Grün zeigen und einen herben Saft von sich geben! Bedenkt, daß alle Werke der Natur vor der Zeit der Vollendung misgestaltet sind. Selbst eure lieben Kinder; sehet sie an, ihr Kopf ist ohne Verhältniß mit dem übrigen Leibe. Kinder von drei oder vier Jahren haben oftmals einen ziemlich starken Bauch, so

daß

daß selbst denkende Aerzte auf die Vermuthung gekommen sind, daß solche Kinder Würmer hätten. Wenn sie übrigens gesund und munter sind, muß man über die Dicke ihres Bauchs unbekümmert seyn — Es ist nicht Misgestalt, nicht Irrung der Natur. Wenn die Kinder wachsen werden, wird auch ihr Leib, sowol als ihr Kopf, sein Verhältniß erlangen. Wenn man aber bange wird, einschnürt, Arzneien braucht; dann stört man hier die Natur in ihrem Geschäft; denn es scheint mir offenbar, daß sie bis jetzt an der Bildung der Eingeweide gearbeitet hat, um solche in den Stand zu setzen, dem ganzen Körper eine hinlängliche und wohl zubereitete Nahrung zu verschaffen. Enge, schwache Eingeweide können einem wachsenden Körper, der thätig seyn soll, nicht die gehörige Nahrung geben.

Wie viele Vortreflichkeiten mag man im Keime, unter dem Vorwande der Verbesserung, erstickt haben!

Nehmet euch also in Acht, wenn ihr die Natur verbessern wollt. Sehet erst recht zu, ob der vermeinte Fehler wirklich ein Fehler ist; ob ihr mit diesem Fehler nicht vielleicht die vortreflichsten Eigenschaften ausrotten möchtet. Ich habe dies schon in meiner Abhandlung von den Trie-

ben gesagt; es gehört aber auch zu der körperlichen Erziehung.

Und doch ist nichts gemeiner, als dieser Widerspruch gegen die Natur.

Sobald das Kind geboren ist, untersteht sich ein unwissendes Weib, den Kopf desselben zu kneten. Welche Verwegenheit, ein so zartes und so wichtiges Organ, als der Kopf eines neugebornen Kindes, formen zu wollen! Gewiß wird es der geschickteste Physiolog nicht wagen. Und man erlaubt es einem unwissenden Weibe, deren ganze Kunst darin besteht, die Nabelschnur abzulösen und das Kind nothdürftig zu reinigen? Wer steht den Eltern dafür, daß das Weib nicht mit ihren ungeschickten Händen die Organen der Sinne, vielleicht des Denkens, verrücken wird? Besorgt man etwa, daß der Kopf seine Gestalt nicht bekommen mögte? Ueberflüßige Besorgniß! Dafür hat der Schöpfer schon durch die Weichheit und Elasticität der Knochen, und durch die Oefnung des Kopfes gesorgt. Das Kopfformen ist wenigstens ein unnützes Unternehmen; mithin muß es verbleiben. *)

Darin

*) „Die Knochen eines neugebornen Kindes sind nicht allein ungemein klein, sondern auch dermaßen

Darin widerspricht man der Natur nicht gerade zu; es war nur ein Eingriff in ihr Geschäft

 — hier

maßen zart, daß man sie mit leichter Mühe biegen kann. Das Gehirn des Kindes wird durch den Schädel nicht völlig bedeckt. Wie leicht ist es nun geschehen, daß die Hebamme dem Kinde einen unersetzlichen Schaden zufüget, wenn sie, durch ein ungeschicktes Drücken des Kopfes, die eigentliche Form desselben herzustellen sucht. Alle Kinder werden mit etwas unförmlichen Köpfen geboren. Aber bei dem wenigsten Theil ist ein Druck nothwendig. (ich dächte bei keinem.) Sie kennen meine Kinder; keinem ist der Kopf gedrückt worden." (auch an meinen hab' ichs nicht gesehen, ob ich gleich jedesmal bei ihrer Geburt zugegen gewesen bin.) „Und wo ich wohne (in Schweigern) geschieht es von den Hebammen, außer dem äußersten Nothfall, niemals." (Sollte es je nöthig seyn? Dies muß ein Arzt entscheiden.) „Freilich trägt sichs zu, daß Kinder, nach harten Geburten, Köpfe in Form eines Zuckerhuts, auf die Welt bringen. In diesem Fall kann das Drücken, aber nicht von Unwissenden, geschehen." (Würde auch in diesem Falle, der Kopf nicht von selbst die gehörige Gestalt annehmen?) „Ich will einen Arzt auftreten lassen: Den Kopf des Kindes soll niemand betasten, es sey denn, daß solcher in der Geburt durch hartes Pressen eine üble Gestalt bekommen hätte; alsdann kann ein geschickter

Geburts-

— hier aber ist klarer Widerspruch. Sobald das Kind die Luft eingesogen hat, fängt es an mit Händen und Füßen zu zappeln. Dies ist weder Eigensinn noch Bosheit; es ist Trieb der Natur, Bedürfniß, die Muskeln zu entwickeln, die Kanäle zu öffnen, die Säfte in Umlauf zu bringen. Ist es nun nicht der Natur zum Trotz, daß man es, wie eine Puppe in Bande einwikkelt, die den Naturtrieb vereiteln, jene Bewegung unmöglich machen, und deren Nutzen verhindern? Ihr Mütter jammert euch eurer armen Kinder nicht? Bemerket ihr nicht ihre Freude, ihr Wohlbehagen, wenn man sie befreit; nicht

Geburtshelfer mit seinen Händen demselben die natürliche Gestalt wiederum geben. (Worte des Ballexserd) Es erhellet hieraus, schon zur Genüge, daß es immer besser ist, wenn die Operation unterbleiben kann; wo sie aber nothwendig ist, so soll sie nicht von ungeschickten Hebammen, wie der größte Theil ist, sondern von geschickten Leuten unternommen werden. Die Völker, welche den verderblichen Gebrauch haben, die Köpfe ihrer Kinder nach der Mode zu bilden, können uns zum Schrecken dienen, denn sie sind gemeiniglich dumm, ohne Kraft und Leben." (Brechters Briefe über Rousseaus Emil, Seite 39. ff.)

nicht ihr Geschrei, wenn man sie von neuem einkerkert? Was lehren euch diese Erscheinungen?

Ich bin völlig überzeugt, daß man dem Einwickeln der Kinder viele Misgestalten, viele Schwachheiten einzelner Glieder, manche allgemeine Schwäche der Constitution, vielleicht Engbrüstigkeit und Verstopfung der Eingeweide, gewiß den frühen Tod mancher Kinder zu danken hat. Ich spreche hier nicht von der gewaltsamen Erstickung manches armen Kindes — solches Beispiel hab' ich mit eignen Augen gesehen — Von der langsamen, unmerklichen Ertödtung vieler Kinder durch den Druck der Wickelbänder, rede ich. Man sehe, was Roußeau davon sagt. Aber auch dieses unvernünftige Zuschnüren ungerechnet, wovor eine aufmerksame Mutter ihr Kind bewahren wird, ist immer das Einwickeln höchst schädlich. Ist das nicht Schadens genug, daß man durch die unnützen Bande nothwendig die Bewegung verhindert, mithin die Entwickelung der Glieder, den Umlauf des Blutes hemmt, und eine nothwendige Anlage zu Schwachheit und Kränklichkeit erzeugt? Den moralischen Schaden übergehe ich hier mit Stillschweigen.

Eben so sehr wider die Forderungen der Natur ist der einschränkende Zwang, womit man

Kinder

Kinder, der Artigkeit oder des Lernens wegen, an den Stuhl, oder an die Bank in der Stube fesselt. Bewegung ist bei Kindern Bedürfniß. Die Natur gibt ihre Absichten und Fordrungen deutlich genug zu erkennen. Die Kinder sind alle, wenn sie nur gesund und gut organisirt sind, thätig, unruhig, beständig auf den Füßen; wenn sie dürfen, sieht man sie selten sitzen, man sollte sagen, sie wären unermüdet. Müssen sie sitzen, so bewegen sie die Hände, necken ihre Nachbarn, zerschneiden und zerschlagen, was sie erreichen können; sie schlenkern die Beine, scharren mit den Füßen, plaudern. Mit einem Worte, es scheint, als könnten sie nicht ruhig seyn. Dies ist von allen wahr. Was folgt daraus? Daß es Fordrung der Natur ist.

In dem Journal für Prediger 17. Band. 1. Stück findet man in einer Nachricht von einer übrigens wohl eingerichteten Schule, wo ich nicht irre im Baadenschen: daß der Aufseher die kleinen Kinder die ganze Schulzeit in der Schule behält und sitzen läßt. Er beantwortet den Einwurf, der ihm darüber gemacht wird, mit folgenden Gründen; 1) Daß die Kleinen von dem Unterricht der Größeren manches behalten können; und 2) daß sie lernen müßten, dereinst in

der

der Kirche eine oder ein paar Stunden still zu sitzen. Den ersten Grund will ich zugeben, und es mag ein jeder diesen etwanigen Nutzen mit dem Schaden am Leibe und an der Moralität abwägen. Der zweite Grund aber scheint mir sehr weit hergeholt zu seyn. Das unruhigste Kind wird als Mann schon ruhiger werden, wenn das Blut weniger wallen, die Fasern fester seyn, wenn Arbeit die Kräfte, und Sorge den Muth benehmen wird. Es wird in der Kirche, aus Andacht oder doch aus Wohlstand, still sitzen lernen.

Von der Bewegung allein erhalten die Muskeln ihre Entwickelung, und der ganze Leib seine Gesundheit und seine Kraft. Es wäre ein leichtes dies zu beweisen, wenns nöthig wäre. Bewegung ist also das erste Bedürfniß der Natur.

Ich will nicht noch einmal von den Wickeln reden; also muß ich gleich alles hersetzen, was mir hieher nöthig zu seyn scheint. Da aber schon in dem Revisionswerke davon gehandelt worden ist, werde ich mich hier einschränken. *)

Ich habe Gründe dawider angeführt, nun will ich Autoritäten hersetzen. Rousseau, Büffon,

*) Siehe Allg. Revision 2. B. Seit. 107 u. folg.

son, und eine Menge Aerzte, Balexserd, in seiner Schrift über die Art, die Kinder von ihrer Geburtsstunde an zu erziehen, Hoffmann, Des Essarts, Andry, Ludewig und viele Andre, widerrathen das Wickeln. Brechter in seinen Briefen hat eine Menge Zeugnisse dawider angeführt, welche der Leser daselbst nachsehen mag. Hoffmann sagt ausdrücklich, daß das Zusammenschnüren der Brust, Buckel, Auszehrung, Erbrechen und Brüche verursacht. Das Wikkeln, sagt Brechter, macht nothwendig die kleinen Oefnungen der ausführenden Gefäße enger, und verstopft sie. Eben dadurch wird die zur Gesundheit unentbehrliche Ausdünstung zurückgehalten. Daher häufiges Urinlassen, Fließen der Nase, Geschwulst der Drüsen an Ohren und Kinnbacken, und der sogenannte Grind der Kinder. Die Brust verliert ihre Weite. Das Wachsthum der Kinder wird verhindert, denn der Nahrungssaft kann durch die gepreßten Gefäße nicht dringen.

Nicht minder schädlich und ein Widerspruch gegen die Natur ist das Einschnüren in eine Schnürbrust. Die Natur hat die Brust mit einem Panzer versehen; den Bauch nicht. Warum letzteres? Aus zween Gründen. Der Mensch

sollte

sollte gelenkig seyn. Die Eingeweide, die Quellen der Nahrung für den ganzen Leib mußten Raum haben, eine gehörige Menge von Speise zu fassen und zu verdauen. Der Schöpfer sah die Nothwendigkeit davon, und lehrte uns solche dadurch, daß er den Unterleib ganz frei ließ. Wir wollens aber besser wissen und klüger machen, als Er.

Es ist offenbar, daß die Schnürbrüste eben so schädlich sind, als die Wickelbänder, und aus eben den Gründen. Ein mehreres hiervon an dem Ort, wo ich von der Erziehung der Töchter reden werde. Man schreibt sich in der That über eine Materie müde, die schon so oft, und mit so wenigem Erfolg ist abgehandelt worden.

Dennoch kann ich nicht umhin, folgende Bemerkungen aus Brechters Briefen *) hierher zu setzen; Knaben werden in ihren Kinderjahren eben so gut, als Mädchen, geschnürt, wenigstens in vielen Häusern. Es thut also Noth, daß man die Gefahr zeigt.

„Storch, ein Arzt, hat bei Oeffnung eines Frauenzimmers, welche sich stets zu schnüren gewohnt gewesen, alle Eingeweide im Unter-

leibe

*) Brechters Briefe Seite 263.

leibe zusammen gewachsen gefunden; sie konnten nicht anders, als mit dem Messer geschieden werden. Eben dieses hab' ich bei einem andern Frauenzimmer von neunzehn Jahren gesehen. Nach dem Urtheile der damals gegenwärtigen Aerzte, hatte sie ihren frühen Tod nur allein den Schnürbrüsten zu verdanken. Nicht immer, es ist wahr, führet diese von den Schnürbrüsten verursachte Pressung des Unterleibes eine solche schreckliche Wirkung mit sich; alsdann aber ist sie doch nicht von andern sehr schlimmen Folgen frei."

„Der Hr. Professor Ludewig in Leipzig hat, bei Zergliederung eines Frauenzimmers, gefunden, daß die Tiefsinnigkeit, der sie in ihrem Leben ergeben gewesen, von dem festen Schnüren, und der dadurch entstandenen Verstopfung der Eingeweide ihren Ursprung genommen."

Thut die Schnürbrust bei Erwachsenen solche schreckliche Wirkungen, so muß sie solche bei kleinen Kindern, aus zween Gründen, noch gewisser thun. Einmal läßt sich der Leib eines Kindes, da er weicher ist, noch mehr eindrücken und leichter verschieben. Zweitens haben die kleinen Kinder, so wie sie einen verhältnißmäßig dickeren

Kopf

Kopf haben, auch einen dickeren Bauch. Dieser leidet also durch den Druck der Schnürbrust noch mehr, als bei Erwachsenen. Also können die Knaben, ob sie gleich nur in den ersten Jahren geschnürt werden, dennoch von dem Schnüren großen Schaden nehmen.

## 2ter Grundsatz.

**Suche der Natur mit deinen Bemühungen so nah, als möglich, zu kommen.**

Die Richtigkeit dieses Grundsatzes darf ich wol nicht erst beweisen. Nur einige Warnungen sind nöthig.

Man muß sich befleißigen, die Absichten der Natur und ihren Gang zu kennen. Dieses würde leicht seyn, wenn nicht zwei Hinderniße im Wege stünden.

a) Unsre Gebräuche und Vorurtheile, die uns durch die Gewohnheit zu Grundsätzen geworden sind. Dahin gehört fast alles, was mit der ersten Kindheit vorgenommen wird. Es ist in den Wochen- und Kinderstuben ein Apparat von Anstalten, woraus man sich kaum finden kann. Dieses alles wird für unentbehrliche

Nothdurft ausgegeben und gehalten, weil es einmal so eingeführt ist. Dagegen will ich folgende beide Punkte dem Leser zu bedenken geben.

1) Sollte denn die Natur, oder noch besser der Schöpfer und Vater der Menschen, auf unsre Künsteleien gerechnet haben, um unser Leben zu erhalten und seine Zwecke zu erreichen? Sollte er wol so schlechte Maaßregeln genommen haben, daß unser Leben nicht ohne Kunst erhalten werden könnte, und daß es dazu aller unsrer Anstalten bedürfte? Wußte er denn nicht seine Absichten zu erreichen, ehe unsre Künste erfunden wurden? Wurden nicht Kinder geboren und erhalten, ehe wir Wickelzeug, Wärmflaschen, Federbetten, Rhabarbersaft und Sprützen zu machen wußten? Wozu denn diese Anstalten alle? Sie sind nur unsrer Verwöhnung und unsrer Eitelkeit nothwendig.

„Ja unsre Kinder sind schwächlich!" — Das gebe ich zu; nicht aber so sehr schwach, als wir vorgeben. Nicht alle Kinder sind schwächlich, sondern die mehresten werden es erst durch unsre Besorgniß und durch unsre Künsteleien. Sollte ja ein Kind so schwach seyn, daß es die Hülfe der Kunst bedürfte; nun dann, so rufe man die Kunst ihm zu Hülfe — Die Kunst ist nur für

solche,

solche, die verwahrloset sind. An die gesunden Kinder verwende man — außer der genauesten Reinlichkeit — so wenig Sorge, als möglich.

Unsre Gebräuche, von der Eitelkeit geboren, haben einen Putz für Kinder — und für Erwachsene — eingeführt, der nicht allein weit von der Natur sich entfernt, sondern mehrentheils sogar ihre besten Anstalten vereitelt. Wozu die engen Kleidungen, die alle Glieder eines Kindes einpressen? Wozu die langen schleppenden Kleider, welche die Bewegung erschweren? Wozu doppelte und dreifache Kleider, die das Kind überladen?

Denn — dies ist meine zweite Bemerkung — die Kinder sind gegen Hitze und Kälte fast unempfindlich. Wenn wir den warmen Ofen suchen, sehen wir auf den Straßen halbnackte Buben im Regen und Schnee, im Kothe laufen und spielen. Sie sind von Kälte ganz blau, fühlen aber nichts, sind lustig und guter Dinge. Keine brennende Sonnenhitze hält sie von ihren Spielen ab. Diese Unempfindlichkeit sollte man nutzen, um sie zu stärken und gegen alle unangenehme Eindrücke abzuhärten; oder vielmehr diese Unempfindlichkeit beweiset, daß man bei ihnen die Natur nur nicht verderben und stören muß, wenn man den Kindern Festigkeit gönnt; und daß die Weich-

lichkeit derselben das Werk der Verzärtlung und die Schuld der Eltern ist.

Was brauchen wir denn so viele Künsteleien und Zurüstungen? Warum halten wir uns nicht an die Natur, wenigstens so nah, als es bei unsern Gebräuchen gehen will? Freilich hat der Schöpfer uns manches, und insbesondre den Menschen, zu vollenden überlassen, so daß Kunst nöthig ist; allein wir müssen die Kunst nicht verschwenden, nicht, wo sie überflüssig ist, anbringen, nicht alles ändern und bessern wollen, nicht alles nach unserm Eigensinn drehen. Die Kunst muß immer auf die Natur sich gründen, wenn sie mit gutem Fortgange wirken soll, sie muß den Winken der Natur folgen, derselben niemals entgegen arbeiten, und sie niemals überladen.

b) Das zweite Hinderniß, das uns von dem Pfade der Natur abhält, sind unsre irrigen Vorstellungen von der geistigen und moralischen Vollkommenheit des Kindes. Früh soll das Kind den Schein des reifen Verstandes und der männlichen Tugend geben: früh wird es also zum Lernen, zum Schwatzen, zum Vernünfteln angehalten; früh muß es sich unter das Ceremoniel der Etikette, unter den Zwang der Verstellung beugen — dadurch werden nicht allein Geist und Herz ver-

dorben und verschroben, sondern die kindische Munterkeit geht verloren, und der Körper wird unter dem Druck geschwächt. *) Vieles Sitzen, lange Lernstun-



*) Ich kenne eine Familie, in welcher die acht bis zehnjährigen Kinder schon die ganze feine Ausbildung vollenderer Weltleute haben. Es ist ein Vergnügen, diese Kinder zu sehn und reden zu hören: aber auch höchsttraurig, die schrecklichen Nervenzufälle wahrzunehmen, denen die beiden ältesten schon jetzt unterworfen sind. Das älteste, ein Kind von 13 Jahren, hat täglich wohl 20 bis 50 mal convulsivische Anfälle mit allen sonderbaren Aeusserungen begleitet, welche man unter dem Namen des Veittanzes zu begreifen pflegt; das zweite, ein sehr hofnungsvoller, munterer und liebenswürdiger Knabe von ohngefähr 10 Jahren, schleicht sich täglich einige mal mitten aus dem lustigsten Spiele, woran er so eben den herzlichsten Antheil nahm, plötzlich in eine Ecke und weint, ohne zu wissen warum?, seine bittern Tränen. Die jüngste, ein Kind von sechs bis sieben Jahren, sahe neulich einer Maskerade zu; auf einmal wendet sie sich gegen eine erwachsene Person und spricht mit altkluger Miene und Stimme: sollten diese lustigen Leute wohl alle wirklich so glücklich seyn, als sie das Ansehn haben? Diese Reflexion in dem Munde eines so jungen Kindes ist mir beinahe etwas eben so Schauderhaftes, als die Nervenkrankheit seines ältern Geschwisters, weil man, ohne ein Prophet zu seyn, leicht vor-

den, Ernst, Anstrengung, Widerwillen, Erhitzung des Bluts, Mangel an freier Luft, an Bewegung, Schwächung der Glieder, Weichlichkeit sind die Folgen dieser leidigen Vorurtheile, deren Joch alle gesittete Stände sich auflegen.

In dem Manne ist Sittsamkeit und Mäßigung eine Tugend; er muß sich anständig bezeigen. Von Kindern wäre das auch gut, wenn sie diese Tugenden nur wirklich haben könnten, ohne andre gute Eigenschaften und das Glück ihres Lebens darüber einzubüßen, wenn ihr Anstand, ihre Mäßigung nur nicht bloßer Schein wäre; wenn sie nur aus Gründen das thäten, was sie bloß aus Zwang spielen; und wenn diese Mäßigung in dem Betragen mit der Activität, die ihnen so nöthig ist, sich vertragen wollte. Man lasse doch die Kinder Kinder seyn! der Muthwille, die Lebhaftigkeit, das frohe Wesen werden sich schon legen; noch früh genug werden sie ernsthaft werden. Alle unsre Fortschritte bestehen in der Mäßigung

aussehen kann, was für Folgen eine so unnatürliche frühreife Ausbildung nach sich ziehen werde. Diese Beispiele bestätigen abermals, was ich im 5ten Theile der Revision in der Abhandlung über die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder auseinander gesetzt habe.

Campe.

sigung unsrer Kräfte — Das sehen wir an den Thieren. Das Lamm hüpft und springt, es spielt und stößt; nach und nach wird es so still, so gelassen, daß es hüpfen und springen, spielen und stoßen und allen seinen Muthwillen vergißt, es stößt und wehrt sich nicht einmal mehr, wenn es geneckt wird. — So geht es mit dem Menschen auch. Daraus folgt, daß man das Feuer der Jugend nicht ersticken muß, wenn man haben will, daß der Mensch einst in reifen Jahren noch Leben haben soll. Denn da der Fortgang in Abnahme der Lebhaftigkeit besteht, so ist es klar, daß es endlich an Leben fehlen muß, wenn man gar zu früh mäßigen will. Die Früchte, die vor der Zeit eine Art von Reife und einigen Geschmack erlangen, fallen ab, dauern nicht, der Wurm hat ihre Lebenskräfte zernagt. Die Kinder, die so früh die Bewundrung erregen, werden als Männer nicht bewundert, wenn sie ja das männliche Alter erlangen.

Halte dich so nahe an die Natur, als du kannst. Vater, wenn du deinen Sohn zum Manne erziehn willst! Die Natur fodert von dem Kinde Bewegung; fesle es nicht, sperre es nicht in den Kerker ein. Sie bildete es zum leichtsinnigen, frohen Geschöpf; zwinge es nicht zu einem

steifen Anstande, der es nicht kleidet. — Die Natur setzte es in den Stand, allerlei Eindrücke zu ertragen, und sich gegen die Mühseligkeit des Lebens abzuhärten; verzärtle es nicht, du würdest ihm sein Leben und seine einstigen Pflichten nur erschweren. Die Natur bestimmte die ersten Jahre seines Lebens zur Bildung seines Körpers; verhindre diese Bildung nicht; folge dem Winke der leitenden Natur; sie ist mütterlich und weise.

---

# Drittes Kapitel.

## Von den Zwecken der Bildung des Körpers.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen, welche den nachherigen Vorschlägen zum Grunde dienen sollen, gehe ich nunmehr an die Bildung des Körpers selbst. Um aber den ganzen Umfang und die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieser Bildung recht zu fassen und dem Leser recht ans Herz zu legen, will ich noch erst von den Zwecken dieser Bildung sprechen.

Warum soll der Körper des Menschen eine gewisse Bildung haben, und solche in der Jugend bekommen? Er soll sie haben, damit der Mensch seinen Körper und die einzelnen Gliedmaaßen desselben zu allen Geschäften seines Berufes zweckmäßig

mäßig brauchen, damit er zufrieden und glücklich werden könne, damit er die Güter des Lebens recht genieße, die Pflichten desselben willig und ohne Beschwerden erfülle, und die Unbequemlichkeiten desselben so leicht als möglich ertrage.

Zum Genuß des Lebens, zur Ausübung der Pflichten gehört ein gesunder Körper; Kränklichkeit, Schwäche, Schmerz oder verwöhnte Organen machen entweder den Genuß unmöglich, oder verwandeln denselben in Leiden. Ein schwacher, verunstalteter Körper kann an allen lebhaften Freuden, an Spaziergang, Reise oder Tanz, an munstern Spielen wenig Theil nehmen; ein zarter kränklicher Körper wird dadurch zerrüttet. Husten, Brustbeschwerden, Wallungen des Blutes, Schwindsucht, Krankheit und früher Tod sind für ihn die Früchte der Freude. Schwache, ungeschickte oder ungebildete Gliedmaßen erschweren die Pflichten; ein weichlicher Körper verlangt zu viel Schonung und Pflege; er darf nichts unternehmen, nichts wagen; jedes Hinderniß ist ihm unübersteiglich. Wenn der Mensch den Leiden des Lebens, wovon doch Niemand ganz befreit bleiben kann, keine Festigkeit, keine Stärke und Dauerhaftigkeit entgegen zu setzen hat, ist er ohne Rettung elend.

Der Körper ist das Werkzeug der Seele. Obgleich diese die wahre und einzige thätige Kraft ist, so kann sie doch ohne jenes Werkzeug nichts vornehmen. Alle ihre Wirkungen hängen von dem guten Zustande des Körpers ab, sowohl als ihre Bildung. Denn sie erhält ihre Ideen, den Grund aller ihrer Operationen, nur vermittelst des Körpers, durch die Sinne. Ist der Körper krank, schlecht constituirt, so sind die Sinne unrichtig, und die Seele erhält nur falsche, mangelhafte oder übertriebene Vorstellungen; so daß sie aus irrigen Wahrnehmungen keine richtigen Schlüsse ziehn, keine Wahrheit folgern kann.

Ja noch mehr — Gesetzt auch die Seele wäre nunmehr so weit gekommen, daß sie von dem Körper nichts mehr borgen dürfte, sondern, daß sie von ihrem gesammelten Vorrath leben könnte — so ist ihr der Zustand des Körpers, so lange sie in ihm wohnt, doch auch alsdann keineswegs gleichgültig. Ein kranker, mit Schmerzen oder unbehaglichen Empfindungen beschwerter Körper stört die Seele; sie kann nicht wirken, nicht richtig handeln, nicht mit aller ihrer Kraft thätig seyn. Wenn die Seele gesund seyn soll, muß der Körper gesund seyn.

Diese Eigenschaften muß der Körper wenigstens zum Theil, von Jugend auf erlangen — Früh muß seine Bildung anfangen, weil nur in der Kindheit und Jugend seine Fasern die gehörige Biegsamkeit haben, um Bildung anzunehmen. Man lernt nie im männlichen Alter schreiben, malen, musikalische Instrumente spielen. In der Kindheit und Jugend allein erhält der Körper die Festigkeit, welche zum Ausdauern und Leiden nöthig ist. Vornemlich aber muß man in der Jugend und Kindheit den Körper vor Schaden und Verwöhnung hüten. In dieser zarten Periode faßt leicht der Keim des Verderbens Wurzel. Wenn man in den ersten Jahren wenig thun kann, so kann man doch viel verderben; also muß man sich in Acht nehmen, vieles verhüten; und nicht, wie Baratier, denken: Das wird sich im männlichen Alter schon finden. So denken die mehresten Eltern und Erzieher auch, und legen getrost den Grund zum Verderben.

Also ist die Sphäre der körperlichen Erziehung von sehr weitem Umfange. Wir wollen uns hier denselben ganz vor Augen stellen.

Ihre Absicht ist, die Glückseligkeit des Menschen zu befördern. Dazu gehört

1) Ge-

1) Gesundheit. — Mithin muß die Erziehung alles abwenden, was die Gesundheit zerstören, den Leib schwächen und Leiden erzeugen kann.

2) Da, bei aller Gesundheit und Vorsicht, dennoch manche Leiden unvermeidlich sind, muß die Erziehung auch den Menschen Leiden errragen lehren, und ihn gegen Schmerzen abhärten.

In diesem Punkt könnte man sich allerdings auf die Natur verlassen. Wir mischen uns aber überall ins Spiel. Die Natur hat dem Kinde manche Schmerzen aufgelegt — Um ihm die Uebung und Abhärtung zu erleichtern, hat sie es mit Unempfindlichkeit und Leichtsinn ausgerüstet. Der Zögling der Natur kann vieles ertragen — unser Zögling wenig — weil wir die Absichten der Natur durch Künstelei und Weichlichkeit vereiteln. Dieser Theil der Erziehung wäre also blos verneinend.

3) Muß sie der Seele an den Sinnen und Organen des Körpers, ein brauchbares Werkzeug zu ihren Verrichtungen liefern.

Dazu ist es nicht genug, daß der Körper gesund, fest und abgehärtet ist, daß Glieder und Sinne wohl erhalten und ohne Fehler sind; sondern sie müssen auch zu dem Dienste, welchen die

Seele

Seele von ihnen zu fordern hat, gebildet, und in ihren Verrichtungen geübt werden — die Sinne zur Bildung der Seele, die Glieder zur Ausführung ihrer Befehle.

Es ist nicht genug, daß Hände und Finger gesund, stark und dauerhaft sind; sie müssen auch eine gewisse Fertigkeit und Geschicklichkeit besitzen. Nicht genug, daß mein Auge hell ist und scharf sieht, daß es kleine entfernte Gegenstände wahrnimmt und unterscheidet: es muß mit einem Blick viel und schnell übersehen können, damit ich mich in raschen Urtheilen und Verrichtungen darnach richten könne. So gesund unsre Glieder und Sinne sonst seyn mögen, helfen sie uns doch wenig ohne Uebung.

4) Wenn die Seele diesen Zweck — Glückseligkeit — erreichen soll, ist nun noch nöthig —

Daß sie die Herrschaft über die Leidenschaften erlange.

Diese Lehre gehört allerdings insofern hierher; als die Leidenschaften in dem Körper ihren Sitz haben, und als man durch die körperliche Erziehung die Leidenschaften unbändig oder lenksam machen kann.

Wer seine Leidenschaften nicht zu bändigen weiß, der wird oft von seiner Pflicht abgehalten,

und

und in seiner Ruh und Zufriedenheit gestört werden. Die Mäßigung der Leidenschaften gehört freilich für die Moral; aber ich bin überzeugt, daß diese wenig leisten wird, wenn sie nicht von der körperlichen Erziehung die Kraft erborgt, welche ihren Lehren Nachdruck gibt. Diese, die körperliche Erziehung, muß den Körper minder reizbar machen, ihm Festigkeit geben, den Stürmen der Leidenschaft zu widerstehen; sie muß durch Abhärtung, dafür sorgen, daß nicht jeder Eindruck heftig wirke und zur Leidenschaft erwachse.

In dieser Rücksicht, muß die körperliche Erziehung,

*a)* erstlich dahin sehen, daß sie den Körper fest und gesund erhalte oder mache. Gesund sage ich, und fest; beides ist nöthig. Kränklichkeit ist Zunder zu dem Feuer der Leidenschaften; und Gesundheit ohne Festigkeit reizt nur die Leidenschaften, die von innen ihren Ursprung haben, noch heftiger. Der Kranke ist mürrisch, launisch und zornig; alles verdrießt ihn, alles reizt ihn zum Zorn. Der Gesunde, der weichlich ist, fühlt jeden Trieb mächtig, jede Begierde wird bei ihm zur Leidenschaft; und jedes Hinderniß an der Sättigung seiner Begierden erregt seinen Zorn, und bringt ihn auser Fassung. Es ist also nö-

thig,

thig, für Gesundheit und Festigkeit mit gleichem Eifer zu sorgen.

*b*) Gemäßigte Temperatur der Organisation, ist das zweite Erforderniß der körperlichen Erziehung in dieser Rücksicht. Ohne diese würde die Moral umsonst predigen, und der Verstand vergeblich das Gute einsehen. Scharfe Säfte, allzu reizbare Nerven, schweres Blut, überhäuftes Phlegma, heftige Wallungen vernichten den schönsten Vorsatz; man sieht das Gute und thut es nicht; man scheut das Böse, und kann es nicht meiden.

Die glückliche oder unglückliche Temperatur der Organisation ist in ihrer Grundlage das Werk der Natur, wie alle unsre Kräfte und Bestimmungen; die Kunst kann aber zum Vortheil derselben viel beitragen. Diese geht oft soweit, daß sie die Natur zu überwinden und zu unterdrücken scheint. In der Hand des geschickten Anbauers wird eine Heide zum reichen Saatfelde; und die Kunst des Gärtners befiehlt dem hochstämmigen Baum zu kriechen, und dem Strauche in die Höhe zu wachsen. Sollte die Kunst über den Menschen nichts vermögen? Allerdings vermag sie viel; nur hat sie ihre Kräfte bisher wol zum Verderben, wenig aber zum Verbessern angewandt; hochstämmige

mige Pflanzen hat sie zum kriechen gezwungen, aber keine Zwergpflanze gehoben. Es wäre Zeit, daß sie ihre Kraft zum Guten brauchte.

Dieser schöne, edle Theil der Bildung gehört zu der körperlichen Erziehung. Die Mühe des Erziehers ist bisher nur darum so unfruchtbar geblieben, weil er, nach unsern Klosterlehren und Klosteranstalten, alles durch Moralisiren erzwingen wollte, und darüber den Körper versäumte.

Die körperliche Erziehung ist bei uns noch eine unbekannte Kunst. Unsre gelehrtesten Erzieher sind hierin noch bei den Anfangsgründen; und es steht zu besorgen, daß sie noch eine Zeitlang dabei stehen bleiben werden; weil unsre Vorurtheile und Gewohnheiten ihnen entgegen stehn. Welcher Erzieher dürfte es wagen, seine Zöglinge nackt, mit Oel gesalbet und mit Staub bedeckt, gegen einander ringen zu lassen? Wer dürfte es wagen, sie in soldatischen Strapazen, in Nachtwachen, in Reisen, in Tragen des Gepäckes, in Hunger und Durst zu üben? Nach dem ersten Versuch würden ihm sogleich seine Zöglinge alle genommen werden. Wer dürfte es wagen, Speisen und Getränk nach dem verschiedenen Temperament seiner Eleven einzurichten; dem Trägen gewürzhafte Speisen vorzusetzen, indeß daß der rasche

sche Knabe wenig Fleisch und viel Gemüse bekäme? der letzte, der gewiß schon am väterlichen Tische allerlei Leckerbißen genossen und vielleicht sich schon dazu gewöhnt hat, würde sich nachgesetzt glauben und beleidigt finden; er würde in dem ersten Brief seinen lieben Eltern seine Noth klagen; und diese würden ihn sogleich abholen lassen, mit dem Bedeuten, daß ihr Sohn eben so gut ist, als jener andre, und eben soviel Kostgeld bezahlt. Was soll man thun? Man muß, wenn man auf diese Art sein Brodt zu verdienen gezwungen ist, dem feurigen Knaben das Blut mit Coffee, mit Wein, mit Gewürzen, mit starken Fleischgerichten vollends unbändig machen; oder dem Trägen mit schwächeren Speisen das Phlegma vermehren, und die Nerven gänzlich abspannen. Nun lehre und predige und ermahne, und halte ab, und reize man; es wird nichts helfen: weil man mit der einen Hand immer verdirbt, was man mit der andern gut zu machen sucht. *)

Wir

*) Dies ist einer von den Punkten, wozu die Mithülfe der gesetzgebenden Macht erfordert würde, die sich um die Bildung des künftigen Bürgers entweder gar nicht bekümmern, oder bei öffentlichen Anstalten wenigstens, solche Behandlungsarten gesetzmäßig machen sollte, welche das schwache Ansehn des Erziehers nicht geltend machen kann. Campe.

Wir haben auch noch nicht Erfahrungen genug in diesem Punkt, und unsre Grundsätze hierüber sind bis jetzt fast bloße Vermuthungen. Die Kunst, den Körper zum Dienst der Tugend zu bilden, ist noch nicht erfunden. *) Unsre Aerzte haben noch nicht den ganzen Umfang ihrer Rechte und ihres Werthes eingesehen. Noch immer schränken sie sich darauf ein, die Nothhelfer der unwürdigen Weichlichkeit zu seyn; und sie sind, wenn sie ihr Augenmerk höher richten wollen, die Beförderer der Tugend, die Schöpfer der menschlichen Glückseligkeit. So lange sie nicht ihre ganze Würde behaupten werden, so lange wird unsre ganze Erziehung bloßes Flickwerk seyn. Bei wem aber werden sie mit ihren Fordrungen Eingang finden?

Einige Grundsätze der körperlichen Erziehung finden sich schon in dem Briefe eines Griechischen Frauenzimmers von der Sekte des Pythagoras, den uns Diogenes Laertius aufbehalten hat.

Thea=

*) Das heißt: noch nicht zur Vollständigkeit und Vollkommenheit gebracht. Denn von hundert und mehr Dingen wissen wir schon jetzt recht gut und mit völliger Gewißheit, ob der Körper dadurch zum Dienst der Tugend oder des Lasters, zur Glückseligkeit oder zur Unglückseligkeit des Menschen ausgebildet werde. Campe.

## Theano an Eubule.

Ich höre, daß du deine Kinder so zärtlich erziehest. Eine gute Mutter muß dafür sorgen, nicht, daß sie ihre Kinder zur Wollust, sondern daß sie sie zur Mäßigkeit erzieht. Siehe also dahin, daß du sie nicht zu nachgiebig, sondern eher streng behandelst. Weichlich erzogene Kinder können nichts ertragen, man kann sie von nichts zurückhalten. Denn was ist angenehmer für die Kleinen, als wenn man ihre Begierden befriediget? Du mußt also, meine Liebe, die Erziehung der Kinder nicht verkehrt anfangen. Verkehrt aber und der Natur zuwider ist die Erziehung, wenn die Seelen der Kinder mit schädlichen Begierden erfüllt, und ihre Leiber zu süßen und wollüstigen Leidenschaften gewöhnt werden; im ersten Fall lernen sie Arbeit und Beschwerde scheuen, im andern werden sie weichlich. Du mußt, bis zum Erstaunen der weichlichen Seelen (πρὸς τὰ φοβερὰ) den Körper deiner Zöglinge üben, und sollten sie deswegen Mühe und Beschwerden übernehmen müssen; damit sie nicht Sklaven ihrer Leidenschaften werden, sich nicht so leicht von ihren Begierden reizen lassen, und bei Mühe und Arbeit nicht schwierig und verdrossen sind — Auch müssen sie die Kälte des Winters und die Hitze des Som-

mers nicht achten; dies verschaft ihnen eine Festigkeit, wovon die Müheſcheuenden Kinder nichts wissen; die Nahrung bekömmt ihnen besser, sie wachsen schneller heran, und gedeihen überhaupt viel besser. — Was sollte man mit einem Kinde machen, welches weinte, wenn es nicht sogleich zu essen bekäme, sobald es solches verlangte, und welches beim Essen sich die leckersten Speisen aussuchte? welches bei einer kleinen Hitze zerschmelzen, und bei der Kälte erfrieren wollte? welches, wenn jemand ihm etwas abschlüge, sich widersetzte; und, wenn seine Begierden nicht befriediget würden, in Unmuth geriethe? — Du aber, meine Geliebte, da du weißt, daß die Kinder nicht erzogen werden müssen, um Kinder zu bleiben, sondern um Männer zu werden, suche sorgfältig alle dergleichen verderbliche Begierden derselben zu bekämpfen; nähre und erziehe sie hart und nicht zärtlich; daß sie Hunger und Durst ertragen, und Kälte und Hitze, und Beschämung von ihren Camaraden und Vorgesetzten —

Dem zufolge theile ich meine ganze Abhandlung in folgende Hauptstücke ein.

1) Verhütung dessen, was dem Körper schadet und die Absichten der Natur vereitelt.

Dahin gehören, der Kleidungszwang in der Kindheit und Jugend, und viele Unbesonnenheiten; und dann das frühe Anhalten zum Lernen, zum Stillsitzen, und die Einsperrung in die Stuben.

2) Vervollkommnung dessen, was die Natur zur Bildung des Körpers und zur Entwickelung der Kräfte vornimmt.

Luft, Nahrung, Bewegung, Gymnastik sind die Mittel dazu.

3) Die Abhärtung des Körpers, gegen Eindrücke und Leiden.

Hierbei ist zweierley zu betrachten —

a) Die Leiden nicht abwenden, welche die Natur auflegt.

b) In Ertragung der unangenehmen Eindrücke üben.

4) Verbesserungen des geschehenen Schadens der Verwöhnung oder der angebornen Fehler.

5) Die Bildung der Sinnesorgane, nicht allein in Ansehung der Stärke und Schärfe, sondern des richtigen Unterscheidens.

Das ist der Plan dieser Schrift; und ich gehe nunmehr zur Ausführung.

# Viertes Kapitel.

## Von dem unnöthigen Kleiderzwang.

Hier würde ich noch einmal von Wickeln und Schnüren handeln müssen, wenn die Herren Aerzte in unsrer Gesellschaft, einige meiner Herren Mitarbeiter, und ich selbst nicht schon davon gehandelt hätten. Ich erinnre nur hier, daß alles, was darüber bereits gesagt worden ist, zu meinem Plan gehört, und nothwendig beobachtet werden muß, wenn meine Vorschläge Nutzen haben sollen. Wenn man nicht von der ersten Kindheit anfängt, so setzt man die Kinder außer Stand, die nöthigen Uebungen der Jugend auszuhalten, und dann können diese leicht, statt heilsam zu seyn, gefährlich werden.

Fünf Kinder hab' ich erzogen, die alle leben, gesund, munter und stark sind. Keines hat in seinem Bau den geringsten Fehler. In ihrer ersten Kindheit, vom zweiten bis gegen das Ende des dritten Jahres haben sie alle einen starken Leib gehabt — jetzt sind sie alle schlank, und zeigen für ihr Alter eine nicht gemeine Leibesstärke. Der Aelteste vierzehn Jahr alt, ist fünf Fuß einen Zoll hoch, dabei stark an Gliedern. Alle diese Kinder sind niemals geschnürt worden, und ha-

ben allerlei Uebungen vorgenommen, gehoben, getragen, gesprungen, gerungen, geklettert, Frost und Hitze ertragen, haben Reisen gemacht. Ich glaube mich also berechtigt, Vorschläge zu thun und Rath zu geben. Meine Vorschläge werden aus meiner Erfahrung genommen und durch dieselben bewährt seyn.

Geschnürt sind meine Kinder nie geworden; gewickelt aber hat man sie; es ist schwer die Hebammen und Kinderwärterinnen dahin zu bringen; und da letztere oftmals unbesonnen und fast immer ungeschickt sind, so darf man ihnen kaum ein nacktes Kind anvertrauen. Selbst die Mutter findet es bequemer, ihr Kind zu handhaben, wenn es eingewickelt ist. Dabei ist aber immer von uns Eltern darauf gesehen worden, daß die Wickeltücher ganz lose gemacht wurden. Die Hände waren immer frei, und die Beine behielten Spielraum. Doch hiervon genug.

Bei der Kleidung habe ich immer zweierlei, in Rücksicht auf die Erziehung, zum Augenmerk gehabt; nemlich, die Freiheit und die Bequemlichkeit der Bewegung. An die Mode habe ich mich niemals gebunden, nie habe ich gefragt, was Andere thun. Ziemlich früh haben meine

Söhne Beinkleider bekommen; *) die Röcke sind für Knaben zu schleppend, sie hindern die Bewegung, und schicken sich für die Lebhaftigkeit und Rastlosigkeit dieses Alters und dieses Geschlechts nicht. Vornemlich aber mußten diese Kleidungsstücke, die Beinkleider, weit genug seyn, damit die Bewegungen nicht gehindert oder erschwert wurden, und damit an den Geschlechtstheilen keine Reibung entstünde; denn solche Reibung kann zu den ersten onanitischen Versuchen Anlaß geben, so klein auch die Kinder seyn mögen.

Diese gehörige Weite ist ein Erforderniß aller Kleidungsstücke der Kinder, damit keines von ihren Gliedern gedrückt, keiner von ihren Muskeln an seiner Bewegung gehindert werde. Selbst die Schuhe müssen nicht zu fest anschließen, damit sie den Fuß in seinem Wachsthum nicht stören, und daß keine Krähenaugen und dergleichen Fehler entstehen.

In Ansehung des Fußwerkes hätte ich dreierlei zu bemerken.

1) Es

*) Nur sollte man Kindern keine enge, sondern weite Matrosenbeinkleider geben, die unten nicht zugeschnallt oder angebunden werden. Campe.

1) Es wäre gut, daß die Kinder dann und wann barfuß giengen. Könnten dazu nicht alle Tage einige Stunden bestimmt werden? Oder vielmehr die Kinder, wenn man es zuläßt, gehen gern des Morgens ein paar Stunden nackt, wie sie aus dem Bette kommen. Ihr Frühstück und ihr Spiel liegen ihnen mehr am Herzen, als ihre Kleidung, weil sie von der Witterung fast nichts empfinden, und weil sie nackt sich freier fühlen, als in ihren Kleidern. Im Hemde können sie sich herumschleppen und wälzen, ohne etwas zu verderben — in der Kleidung geht das so nicht an. Barfuß können sie ins Wasser gehen und plätschern, was ihnen sehr heilsam ist; in Schuhen geht es nicht so gut, sie beschmutzen sich und verderben ihre Schuh.

Die Eltern werden hier Ordnung und Reinlichkeit vorwenden. Freilich werden solche Kinder nicht so nett, so accurat, so geputzt seyn und bleiben, als die, welche sogleich beim Aufstehen völlig gekleidet werden, und in der Stube sitzen. Gesünder, muntrer, stärker werden sie aber seyn. Man hat die Wahl zwischen der Gesundheit und dem Wohl der Kinder einer Seits und der Mode und der Eitelkeit der Eltern andrer Seits.

2) Das Fußwerk muß nichts Drückendes und Klemmendes haben. Man hat den Gebrauch, die Kinder täglich ihre Schuh von einem Fuß zum andern wechseln zu lassen. Der Gebrauch ist für die Schuh wol gut, dadurch werden sie länger und gerade erhalten; für den Fuß aber taugt er nicht. Der Fuß ist ja nicht auf der Seite des großen Zehes so gebaut, wie auf der Seite des kleinen. Nun schmiegt sich der Schuh heute nach dem Fuß, und morgen wird die schmale Seite auf die Dicke des Fußes kommen, und es muß nothwendig ein Druck entstehen. *) Das liegt am Tage.

3) Wünschte ich, daß das Fußwerk weder zu schwer noch zu warm wäre. Zu schwer, verhindert es den Gang, die Lebhaftigkeit der Bewegung, und macht den Gang plump. Daher würde ich die Stiefeln für Kinder widerrathen. Wozu sollen sie? Die Kinder haben ja keine Reisen zu thun — Die Eltern, welche für die Reinlichkeit besorgt sind, müßten auch der Reinlichkeit wegen ihren Kindern keine Stiefeln geben. Die

Stiefeln

*) Diesem Uebel ist abzuhelfen, wenn man die Schuhe nicht spitz, sondern rund zulaufen und weit genug machen läßt.

Stiefeln ermuntern sie nur in den Koth zu gehen, weil sie davon keine Unbehaglichkeit fühlen.

In Ansehung der Wärme sind meine Gründe noch dringender. Wir wissen, leider! aus Erfahrung, wie viel Schaden die Verkältung der Füße in Ansehung der Gesundheit anrichten kann. Da es nun so ist, so müssen wir dahin trachten, unsre Kinder vor diesen Leiden zu bewahren, und ihnen die Wohlthat erweisen, daß ihre Füße der Verkältung nicht unterworfen seyen. Wir müssen sie abhärten, an die Kälte gewöhnen. Nichts ist leichter. Keine Stiefeln, die Kinder nach Belieben barfuß gehen lassen! Wie oft sind meine Kinder aus dem Bette im Hemde mit bloßen Füßen in den Schnee gelaufen. Wenn sie von den ersten Jahren an nicht verwöhnt sind, kann ihnen das keinen Schaden thun. Meine Kinder haben davon nicht gelitten.

Ein zweiter wichtiger Punkt bei der Kleidung der Knaben — denn bei Mädchen geht dieses nicht — ist, daß sie nichts hängendes habe, sondern daß alles an dem Leibe kurz sitze. Die Kleidung meiner Kinder bis ins sechste Jahr, war ein kurzes Wams, das bis an den Gürtel reichte. So konnte man ihre ganze Bildung sehen, sie

konn-

konnten bei ihren Bewegungen nirgends hängen bleiben, nichts zerreißen, und nicht durch Hinderung im Sprunge oder Lauf Schaden nehmen. Man lachte anfänglich darüber; bald aber ahmten uns viele nach; und die kurze Kleidung ist jezt sehr Mode geworden.

Diese Kleidung war aus leinenem Zeuge. Daraus erwuchsen zwei Vortheile; die leichte Reinigung, und daß die Kinder nicht an Wärme gewöhnt wurden.

Diese Verwöhnung in Ansehung der Wärme ist einer der größten Fehler der gewöhnlichen Kindertrachten. Man weiß, wie leicht Verkältung daraus erfolgt, und wie schädlich die Verkältung werden kann.

Die doppelten, langen, hängenden Kleider sind für Kinder gar nicht. Sie beschmutzen solche; die Rockschöße kommen ihnen in die Beine und verursachen manchen Fall. Im Laufe, im Sprunge, im Klettern können die Kinder darauf treten, oder an einem Nagel hängen bleiben, das Kleid zerreißen, oder gar stürzen, und Hals und Beine brechen.

Vornemlich aber kann ich die Schlafröcke nicht billigen. Was soll ein Kind damit? Solche Kleidung kann es nur zur Bequemlichkeit und

Träg-

Trägheit verwöhnen; oder, wenn es dabei doch activ bleibt, ihm manchen Schaden, und durch Schmutzen und Reißen manchen Vorwurf zuziehen, der es mürrisch und verdrossen machen wird.

Die Nacht, selbst wenn ein Kind in einem kalten Zimmer schläft, braucht es gar keine Kleidung. Nach dem zweiten Jahre würde ich kein Kind in einem geheizten Zimmer schlafen lassen; die kalte Luft ist stärkend.

Meine Kinder haben immer schlechte Betten gehabt. Die Absicht war; sie nicht weichlich zu gewöhnen. Sie haben sich dabei wohl befunden und verlangen keine bessere Betten. Wenn sie bei Gelegenheit, in weiche Betten gekommen sind, haben sie diese gemeiniglich unbequem gefunden.*)

Der

*) Federbetten sind weder für Kinder, noch für Erwachsene gesund; man sollte nicht anders als auf Matratzen von Pferdehaaren, oder wenn man diese nicht bezahlen kann, auf Stroh schlafen, und zum Oberbette nur leichte Decken brauchen. Viele Erwachsene sind dazu freilich schon zu verwöhnt: aber wer hindert uns, unsern Kindern, welche noch nicht verwöhnt sind oder noch leicht wieder umgestimmt werden können, jene bessere Gewöhnung zu geben? Ich habe dies bei allen Kindern, die ich unter Händen gehabt habe, selbst

Der Kopf kann füglich, vornemlich im Winter, und bei gemäßigter Wärme ganz unbedeckt bleiben, es mag bei Tage oder bei Nacht, im Hause oder auf dem Felde seyn. Dadurch wird der Kopf abgehärtet, und gestärkt, und bleibt von manchen Beschwerden frei. Nur im heißen Sommer, wenn sie sich der Sonne aussetzen, würde ich eine leichte Bedeckung anrathen, theils um die Augen zu schützen, und theils um den Kopf vor Entzündung und Sonnenstichen zu bewahren. *)

---

# Fünftes Kapitel.

## Von den Unbesonnenheiten, welche den Körper verderben.

Diese Unbesonnenheiten sind vielfach — 1) Derer, die die Kinder hüten sollen und dann 2) Der

bei den schwächlichsten, selbst bei denen, welche schon im hohen Grade verzärtelt waren, nicht bloß thunlich und ohne allen Nachtheil, sondern auch beständig von den glücklichsten Folgen gefunden. Campe

*) Dazu würde ein mit Leinewand gefütterter Strohhut hinreichend seyn. Alle meine Zöglinge haben immer ohne Nachtmütze, Halstuch oder Brusttuch, auch bei der größten Kälte geschlafen, und sich wohl dabei befunden. Campe.

2) Der Kinder selbst, von welchen man keine Vorsicht verlangen kann, von welchen unbesonnene Erwachsene Vorsicht fordern, um ihre eigene Unbesonnenheiten zu decken.

Die Verpfleger der Kinder begehen manche verderbliche Thorheit —

1) Sie verfüttern die Kleinen, geben ihnen allerlei schädliche Näschereien.

2) Legen sie in unrechte Lagen, oder zerren sie herum.

Die Kinder klettern, erhitzen sich, trinken darauf, heben zu schwer, wagen sich auf Höhen oder in andre Gefahren, wo sie Schaden nehmen.

Daraus entsteht allerlei Unheil, wovor man sie hüten muß.

Wir müssen uns hierbei ein wenig aufhalten. Die Sache ist wichtig.

Es ist bei Ammen und säugenden Müttern der Gebrauch, mit der Brust die schreienden Kinder zu beruhigen — Daher vermuthlich ist in einigen, Provinzen Deutschlands das Säugen Stillen genannt worden. Die Brust soll die Universal, Arznei für alle Leiden der Säuglinge seyn. Eben so, wenn die Kinder größer werden, muß Essen oder Trinken, Zucker, Rosinen, Caffee oder Kuchen sie über einen Fall, eine Contusion, einen

Schmerz

Schmerz trösten; Mit Confect überwindet man ihren Ekel vor Arzeneien; mit Näschereien besticht man sie zum Gehorsam. Von dem moralischen Schaden rede ich hier nicht, es ist der Ort dazu nicht. Wie muß aber der Magen sich dabei verhalten, wie die Constitution und die Gesundheit? Nothwendig müssen die so unzeitig angebrachten Näschereien einige Unordnung verursachen und den Leib schwächen.

Dies wird um desto einleuchtender, wenn man bedenkt, was für Nahrungsmittel dazu genommen werden. Wer es am besten macht, nimmt, was er unter seiner Hand findet, um es seinen Kindern zu geben — Obst, Brod — das wäre noch das unschädlichste. Dies wird aber nur in Ermangelung etwas besseren, d. h. etwas schädlicheren, gereicht. Zuckerbrod, Kuchen, haben allemal den Vorzug, wenn so etwas vorhanden ist, — und viele Eltern brauchen die löbliche Vorsicht, so etwas in Bereitschaft zu diesem Behuf zu halten. Bald lernt das Kind, sich alles durch Leckerbissen abkaufen zu lassen, und für jede Gefälligkeit die süße Belohnung zu fodern, oder wol gar vorher zu bedingen. Es weiß sich so geschickt zu drehen, daß es täglich, und öfters mehr als

einmal

einmal des Tages, mit Süßigkeiten gefüttert wird.

Daneben begehen die Eltern und das Gesinde noch einen zwiefachen Fehler. Manche Eltern, um ihren Kindern einen schlanken Wuchs zu verschaffen, geben ihnen nur kümmerlich nahrlose Speisen, versagen ihnen das Fleisch, *) weil sie es für schädlich halten. Unsre besten Aerzte sind der Meinung nicht. Durch diese Diät schwächen die guten Eltern ihre Kinder — Die Kinder wachsen freilich in der Geschwindigkeit in die Höhe, und werden schlank. Allein sie haben keine Kraft, keine Dauerhaftigkeit; ihre Gesundheit ist

*) Ich bin mit Locken der Meinung, daß den Kindern vor dem vierten oder fünften Jahre keine Fleischspeisen gegeben werden sollten; nicht als wenn es jüngern Kindern an und für sich schädlich wäre, (denn hierüber zu entscheiden ist die Sache der Aerzte, nicht die meinige) sondern, weil der Genuß so starker Nahrungsmittel ihnen eine frühreife Ausbildung gibt, die auf mehr als Eine Weise schädlich werden kann. (*)

Campe.

(*) Allerdings kann die Fleischnahrung die Reife beschleunigen; daher muß man, vornemlich bei schwächlichen Kindern, behutsam damit umgehen. D. V.

ist schwankend und der geringste Anstoß richtet fürchterliche Verheerungen an.

Andre, und noch mehr das Gesinde, verfallen in den entgegengesetzten Fehler. Letzteres vielleicht, weil die Eltern manchmal zu ängstlich sind; das Gesinde denkt die Härte und Kargheit der Eltern zu ersetzen. Und weil es gehört hat, daß es solche Eltern gibt, und da es sich einbildet, daß, je mehr die Kinder hineinschlingen, desto besser es ist; steckt es überall den Kindern etwas zu, die Eltern mögen so vernünftig handeln, als sie wollen. Genug, die Kinder fodern, sie müssen erhalten: es wird ihnen auch wol angeboten. So wird der Magen verdorben, die Eingeweide werden übermäßig ausgedehnt, und thun ihre Verrichtungen unvollkommen; die Säfte taugen nichts, die Drüsen verstopfen sich, und bei aller Gierigkeit und allem Essen schwinden die Kinder hin, oder leben elendiglich.

Mit dem Getränk geschieht noch mehr Unfug. Wo ist das Haus, das den Aufwand für Caffee und Thee irgend erschwingen kann, wo die Kinder nicht täglich ein paarmal an diesen überflüssigen, den Magen schwächenden und Blut erhitzenden Getränken Theil nehmen? Die Verdauung wird dadurch

dadurch verdorben und die Fasern aller festen Theile werden abgespannt.

Alle gegohrne und geistige Getränke sind den Kindern schädlich — sie erzeugen Wallungen, trocknen das Blut aus und verursachen eine schädliche Frühreife. Man kann es nicht oft genug sagen, weil es eine praktische Lehre ist — Man erhält Hunde dadurch klein, daß man ihnen geistige Getränke gibt. Diese bleiben nur deswegen klein, weil ihre Eingeweide verbrannt, zusammengeschrumpft werden, so daß sie nur wenig Nahrungssäfte unvollkommen bereiten. Was den Hunden geschieht, das geschieht auch, nach Verhältniß, den Kindern. Wer solche wie seine Hunde behandelt, der ladet ihr Unglück auf sein Gewissen.

Das beste Getränk für Kinder ist das Wasser; in den ersten Jahren kann man ihnen ein wenig Milch mit Wasser versetzt zum Frühstück geben; nöthig ists eben nicht; heilsamer wäre ihnen das Getränk ungekocht und kalt, als warm. Die Wärme ist erschlaffend, und das Kochen verschwendet die heilsame fixe Luft und das Salz in dem Wasser.

# Sechstes Kapitel.

## Von den Unbesonnenheiten der Wärterinnen.

Es gibt dieser Unbesonnenheiten mehrere, die den Körper verderben. Ich will sie bloß anzeigen; verständige Eltern werden darüber wachen.

Die Hebammen kneten den Kopf des neugebornen Kindes — die erste Unbesonnenheit, die dem armen Geschöpf gleich bei seinem Eintritt in die Welt die Gesundheit, die Sinne und den gesunden Menschenverstand rauben kann.

Den Augenblick darauf folgt die zweite, — eine eben so überflüßige Operation, als das Kneten des Kopfes, — nemlich das Lösen der Zunge. Es ist nicht nöthig, es geschieht blindlings; was im Fall der Noth mit scharfen und saubern Instrumenten verrichtet werden müßte, thut die Hebamme mit den plumpen Fingern durch Reißen — Operation und Art der Verrichtung; alles vereinigt sich, um solche so schädlich zu machen, als es nur immer möglich ist — Und solcher Unsinn kann zum allgemeinen Gebrauch werden!

Manchmal lähmt man die Zunge der Kinder, ehe diese noch den geringsten Dienst leisten kann, und das, wie in manchen andern Fällen — aus

unwis-

unwissender Wohlmeinung! Ich meine damit, den Gebrauch, die Zunge zu lösen.

Nach dem Zeugnisse bewährter Aerzte ist diese Operation ungemein selten, und unter tausend Kindern kaum an einem nöthig *)

Diese Operation ist nicht ohne Gefahr. Neben dem Zungenbande befinden sich die Zungen-Puls- und Blutadern und ein Bündel von Nerven. Solche kann ein Unwissender, eine Hebamme, ein Barbier, ein Marktschreier leicht verletzen, und dadurch ein unsägliches Unheil stiften.

An solchen Orten, wo den Kindern ohne Noth die Zunge gelöset wird, sterben viele an dem Kinnbackenkrampf. Mayer hat eine ganze Abhandlung über das unvorsichtige Zungenlösen und den daraus entstehenden Tod geschrieben. **) Dionys, ein Arzt, erzählt, daß man einem Kinde, bei dem Zungenlösen, die Zungenader zerschnitten habe, und daß das Kind an dem Blute, welches es häufig verschluckte, gestorben sey. Man hat mehrere solche Beispiele. Ein anderer Arzt woll-



*) Und dann müßte man sie von einem geschickten Wundarzte, nicht von einer ungeschickten Hebamme verrichten lassen. Campe.

**) Observationes de incauta ligamenti sub lingua sectione, maxillarum paralysi et morte terminata.

te, gegen das Begehren der Eltern, einem zweijährigen Kinde die Zunge nicht lösen, weil er es für unnöthig befand. Die Eltern wandten sich an einen Landstreicher, der die Operation verrichtete. Der Unwissende zerschnitt dabei einen Nerven; das Kind bekam Krämpfe und Zuckungen in Armen und Beinen, und blieb Zeitlebens contrakt. Petit, ein französischer Arzt, fand bei mehreren Kindern, daß sich die Zunge über den Kehldeckel übergeschlagen hatte, und mit der Spitze nach dem Schlund gekehrt war. Dieses kam vom Zungenlösen her.*) Petit entdeckte dies zuerst an einem todten Kinde; und bald darauf wurde er zu einem noch lebenden gefodert, welches eben dies Unglück gehabt hatte. Die Fälle sind nicht selten. Dies habe ich aus Brechters Briefen ausgezogen.

Eine dritte, welche nicht Unbesonnenheit, sondern Wuth und Raserei genannt zu werden verdiente, wenn sie nicht aus Unwissenheit des entsetzlichen Schadens derselben begangen würde — ist der Gebrauch, mit den Geschlechtstheilen der Kinder sein Spiel zu treiben. Womit man noch die Wärterinnen einigermaßen entschuldigen kann, ist, was dieses Spiel am gefährlichsten macht, daß

es

*) *Petit*, Observations sur le filet.

es ein Gebrauch ist; einige Nichtswürdige mögen damit ihr Spiel treiben; viele aber denken sich nichts dabei, und wollen nur spielen, nur mit den Kindern scherzen. Ich habe alte Weiber, ja sogar eine Großmutter mit ihrem Enkel auf diese Art spielen gesehen.

Ich will mich dabei nicht aufhalten; man sehe, was darüber in den Abhandlungen über die heimlichen Sünden der Jugend gesagt worden ist.

Vierte Unbesonnenheit — Das Kitzeln. Was hat man nicht für Spiele alle ersonnen, wodurch man den Menschen im ersten Keime verderben kann! Es ist hiervon in der Revision schon mehrmals gesprochen worden; dennoch scheue ich mich nicht, davon noch einmal zu reden, und diesen verderblichen, aber allgemeinen Gebrauch laut zu verdammen. Vor den Dessauischen Unterhandlungen, war noch niemals davon geredet worden, und gegen einen eingeführten Gebrauch, wenn er schädlich ist, muß man oft sprechen, weil er schwer auszurotten ist.

Das Kitzeln, an welchen Theilen des Leibes es geschehe, verursacht eine krampfhafte Bewegung der Nerven, das Blut steigt nach Brust und Kopf, erzeugt Beklemmung und Angst, hemmet den Athemzug; es kann Convulsion und Erstik-

kung daraus erfolgen. Das ist den stumpfsten Augen sichtbar. Durch die heftige Erschütterung werden die Nerven geschwächt, empfindlich, reizbar — Daraus erfolgen Leidenschaften und eine verderbliche Frühreife — Es ist der erste Schritt zur verheerenden Onanie. Der Körper wird zerrüttet, die Gefäße geschwächt und das Blut erhitzt. Brandteweintrinken und Tabakrauchen wäre für Kinder kaum schädlicher.

Ein anders Lieblingsspiel der Wärterinnen mit den Kindern, ist das Verzerren des Gesichts und die Grimassen, wodurch erstere den letzteren einen Zeitvertreib machen, und sie zur Nachahmung reizen. Bald ists Lächeln, bald Stirnrunzeln, Zeichen der Freude, des Zorns, des Liebkosens — Dieses Spiel gibt dem Charakter unvermeidlich eine schiefe Richtung, das Kind lernt lügen; und lernt noch mehr, es lernt Leidenschaften lügen, und bald fühlen. Denn da die Leidenschaften zum Theil in der Beschaffenheit des Körpers gegründet sind, und da die Seele immer mit dem Körper harmonirt, so kann der Körper nicht lange sich in eine äußere Stimmung der Leidenschaft setzen, ohne daß die Seele anfange, diese Leidenschaft wirklich zu fühlen — Doch dies gehört

hört zur moralischen Erziehung; ich will bei der körperlichen bleiben —

Der Körper leidet allerdings von diesen Verzerrungen, sollte es auch nur durch den unnatürlichen Zwang der Muskeln und Fasern geschehen. Das Gesicht wird verunstaltet, es nimmt die Eindrücke an und behält sie.

Zu diesem Spiele gehört noch das Verdrehen der Augen, das Aufreißen derselben, das erzwungene Schielen. Dadurch werden die Augen verdorben. Es ist schon bemerkt worden, daß man die Kleinen allemal gerade gegen das Licht oder den Gegenstand halten soll, nach welchem sie sehen, damit sie nicht Gelegenheit haben, die Augen nach der Seite zu drehen, weil die Augen leicht eine schiefe Richtung behalten, und die Kinder schielen lernen können. Es ist auch nicht gut, daß die Kinder mit einem Auge durch ein Loch gucken, ein Auge allein brauchen, einen Brill oder ein anders Sehglas vor die Augen halten. Ich weiß einen Knaben, der schielen lernte, weil ihm sein Großvater in seinem zweiten Jahre einen Brill aufsetzte. Es wäre gut, wenn Kinder niemals so etwas sähen, denn sie ahmen alles nach, und können sich leicht verderben.

Noch verderblicher aber ist der so sehr gemeine Gebrauch, Kinder zu necken und zum Zorn zu reizen — Ich will hier nicht wiederholen, was ich über diesen unsinnigen Gebrauch, in der Abhandlung über die ersten Unarten der Kinder gesagt habe, und rede hier von dieser Thorheit, nur in so fern sie den Körper angeht. Es ist gewiß, daß der Zorn den Körper gewaltig erschüttert, das Blut erhitzt, krampfhafte Bewegungen erzeugt. Man weiß, daß starke, gesunde Erwachsene krank davon werden und sterben können. Zorn verursacht hitzige Fieber, Gelbsucht, Epilepsie, Schlagfluß und Tod. Er zerrüttet die ganze Organisation. Wenn er das an Erwachsenen bei ihren vollen Kräften, thun kann, was wird er nicht an schwachen Kindern thun?

Traurigkeit spannt alle Kräfte ab — Kindern ist sie tödtlich.

Alle Leidenschaften greifen die Constitution an. — Es sind immer gewaltsame Erschütterungen, die den Bau des Körpers angreifen und in Unordnung bringen.

Die Freude hebt und stärkt, wenn sie mäßig ist — übertrieben, kann sie eben so wohl erschüttern und tödten, als der Zorn. Dennoch trägt man kein Bedenken, diese Empfindung zuweilen

bis

bis zum Unsinn zu überspannen. Man legt es recht darauf an, die Kinder außer sich zu bringen, um sich an ihrem Taumel zu ergötzen. Solche Spiele könnte man Mordthaten nennen, wenn die tiefe Unwissenheit die Eltern und Kinderwärterinnen nicht vor diesem Vorwurf schützte.

Nicht so betäubend, aber erhitzender ist das unmäßige Lachen. Dabei wird, wie bei dem Kitzeln, das Blut nach Lunge und Kopf gepreßt, die Brust beklemmet, der ganze Bau erschüttert und der Körper unmäßig erhitzt. Es wird eine wahre Quaal, wenn es zu heftig oder über die Maaße anhaltend ist. Weil aber das Lachen ein (zwar betrügliches) Zeichen der Freude ist, so glaubt man, daß sich das Kind dabei sehr wohl befindet; man bedenkt nicht, daß einem selbst dabei die Brust eng und der Athem schwer wird, daß man einen Schmerz in der Gegend des Zwerchfells empfindet; und man beeifert sich recht, das Lachen zu vermehren und lange zu erhalten, in der Meinung, dem Kinde damit eine Güte zu thun. O! daß doch die Menschen so unachtsam seyn können!

Vornemlich läßt man sichs recht angelegen seyn, das Kind zum Lachen zu reizen, wenn es eigensinnig ist, oder wenn es sich das Blut

schon

schon heiß geweint oder geschrieen hat. Dawider hab ich nichts, daß man in ihm andre Vorstellungen und Gefühle zu erwecken sucht. Das Lachen kann hier gute und und schleunige Dienste thun; es muß nur behutsam gebraucht und nicht übertrieben werden. Denn man muß bedenken, daß, erstlich überhaupt eine gewaltsame Zerrung von einem Gefühle zu der entgegengesetzten Stimmung geschieht; welche Zerrung an und für sich erschüttern und Eindruck auf den Körper und die Gesundheit machen muß; und daß, zweitens, insbesondre nach Zorn, Weinen und Schreien, das Blut schon erhitzt ist, und daß man es durchs Lachen nicht noch mehr erhitzen sollte. Lauter Betrachtungen die am Tage liegen, und die Jedermann ohne Scharfsinn machen könnte.

Das unsinnigste und verderblichste in den Erregungen der Leidenschaften, habe ich zuletzt aufbehalten. Ich meine den abscheulichen Gebrauch, Kindern Angst und Schrecken einzujagen. Sollte man es glauben, wenn man es nicht gesehen hätte, daß Erwachsene, die die Kinder verpflegen, hüten, beglücken sollen, an dem Zetergeschrei, an dem Zittern und Beben, an der Seelenangst der armen Kleinen ein Vergnügen haben könnten; und daß sie, um sich solches zu

ver-

verschaffen, sich vermummen, mit dumpfen Geheul auf dieselben losgehen, und allerlei verabscheuungswürdige Mittel dazu ergreifen. Ich habe — nicht kleine Kinder — sondern halberwachsene Mädchen, bei solchem unsinnigen Spiele, plötzlich sinnlos auf den Boden fallen gesehen; ich habe gesehen, daß sie in schwere Krankheiten gefallen sind und Convulsionen bekommen haben. Solche Erschütterungen zerstören nothwendig die Gesundheit.

Es ist nicht hinlänglich, daß man selbst solche Speile vermeidet; man muß auch verhüten, daß Andre sie nicht treiben; man muß verhüten, daß die Kinder nicht von ohngefähr in Angst und Schrecken gerathen. Dies wird nicht schwer seyn, wenn die Kinder nur nicht schon verdorben sind.

Strafen und Belohnungen werden mehr nach Laune der Eltern oder derer, die um die Kinder sind, als nach Grundsätzen und Erforderniß der Umstände, vertheilt. Man straft wenn man zornig ist, und dann ergreift man dazu das erste beste Werkzeug. Ich spreche hie nicht von den rasenden Züchtigungen mit Knütteln, oder andern groben und gefährlichen Instrumenten — es steht zu vermuthen, daß Eltern,

die

die diese Schrift lesen werden, sich solcher tyrannischen Unbesonnenheit nicht schuldig machen möchten. Ich bleibe bei einem, dem Schein nach minderen, aber häufigeren Vergehen in Ausübung der Strafen stehen. In der Geschwindigkeit, weil man nicht gleich ein Strafinstrument zur Hand hat, und weil man sich, vor Zorn, die Zeit nicht gibt, die Nothwendigkeit der Strafe zu betrachten und ein schickliches Werkzeug dazu zu wählen; so gibt man Ohrfeigen. Dadurch aber kann man, durch Erschütterung des Kopfes, die Sinnesorganen, vielleicht die Werkzeuge des Denkens, oder doch wenigstens das Gehör, verderben. Es folgen nach starken Ohrfeigen gewöhnlich einige Kopfschmerzen, die theils von Erschütterung und theils von der Erhitzung des Kopfes entstehen mögen. Allemal verursachen sie eine Betäubung, die mehr oder minder anhält.

Ueberhaupt können Schläge bei der Erziehung nicht viel frommen; wenn man aber kein anders Zwangsmittel zu gebrauchen weiß, müßte man sich doch wenigstens solcher Züchtigungen enthalten, die den Menschen in dem Grunde seiner Organisation verderben und lebenlang unglücklich machen können.

Wenn die Kinder nun anfangen, sich selbst bewegen zu können, so treten neue Unbesonnenheiten von Seiten ihrer Verpfleger, an die Stellen derer, welche vermöge der anwachsenden Kräfte nicht mehr statt finden; und diese neue Reihe von Thorheiten ist nicht geringer, als die, welche wir schon gemustert haben. Ich werde nur die vornehmsten und allgemeinsten berühren.

Vorerst kommen die Gängelbänder oder Leitzäume. — Ueberhaupt pflegen wir viele Künsteleien und Mühe an Dinge zu verschwenden, die ohne uns wohl geschehen würden. Die Laufmaschinen, wie sie alle heißen mögen, behaupten unter diesen Ueberflüßigkeiten einen ansehnlichen Rang. Gebet dem Kinde Freiheit, es wird von selbst schon kriechen und gehen lernen. Durch diese unzeitige Hülfe lehret ihr nur das Kind schon in den ersten Jahren sich fein auf Andre verlassen, und seine eignen Kräfte nicht zu brauchen. Das ist der erste Versuch zur Schwachheit, trägen Muthlosigkeit, Mangel an Charakter und zur Sklaverei. Durch die Bedürfniß fremder Hülfe hängt das Kind von Andern ab, und macht sich Andre dienstbar — Also Sklaverei und Tyrannei — edle Früchte der Kunst! Nun zum körperlichen Schaden dieser Vorkehrungen.

Unvermeidlich wird der Körper durch jede Hülfe geschwächt, die ihn der Mühe überhebt, seine eignen Kräfte zu brauchen. Durch die Trägheit bleibt er ungeschickt — und seine Schwäche und Ungeschicklichkeit bereitet ihm auf die Zukunft manches Leiden, manchen Schmerz und manche Gefahr.

An dem Leitzaume liegt die ganze Last des Körpers auf der Brust. Diese wird platt gedrückt; das Athemholen wird erschwert; die Kräfte, die Munterkeit und Gesundheit leiden darunter. Man weiß, wie sehr die Engbrüstigkeit unangenehm und an der Thätigkeit hinderlich ist. Die Lunge ist die Haupttriebfeder der ganzen Organisation — Man kann ihr nie zuviel Spielraum verstatten. Wie widersinnig ist es also, die Brust in der Kindheit, wo das weiche und noch halb knorplichte Brustbein keinen Widerstand thun kann, durch den Gängelband flach zu drücken? Wer weiß, ob man nicht manche Schwachheit des männlichen Alters bloß diesem Gebrauch zuschreiben muß? — wenigstens ist es gar nicht unwahrscheinlich.

Auf die Gängelbänder folgen Laufbänke, Rollwagen zu eben dem Behuf, um den Schaden zu vollenden und ganz unvermeidlich zu machen.

machen. Hier drückt die Brust wieder auf, und zwar, damit es ja nicht fehle, auf einen harten schmalen Rand. Dazu kommen die Stöße im Laufen, Stolpern und Gegenrennen mit dem Laufwagen und gegen die Enden der Laufbank. Zuweilen bleibt auch das Kind auf der Brust hängen, wenn es einen Schuß bekömmt und mit den Füßen nicht geschwind genug nachkommen kann; es fällt wol gar durch; und da die Arme dann gehoben werden, kann es solche nicht vorstrecken und fällt platt aufs Gesicht, zerquetscht die Nase, oder schlägt sich ein paar Zähne aus dem Munde. Eine schöne Erfindung! Sollten dabei auch nicht die Schultern ausgerenkt werden können? Unmöglich scheint es mir gar nicht — doch ich will nichts übertreiben.

Man werfe doch den Plunder alle weg — er ist wenigstens ganz entbehrlich, wenn man auch seine Schädlichkeit läugnen wollte.

Schwache Kinder führt man bei der Hand. — Wenn sie noch sehr schwach sind, so daß sie sich dadurch helfen müssen, und die Hand nicht bloß zur Sicherheit vor einem Falle brauchen, so sehe ich in diesem Gebrauch eine erste Ursach der schiefen und hohen Schultern. Der Arm, wobei man das Kind hält, muß gehoben werden;

mit ihm hebt sich die Schulter und die andre bleibt hängen. Könnten nicht Verrenkungen statt finden? Die Bande des Schulterbeins sind noch sehr schwach und schlaff. Das Schlüsselbein und das Schulterblatt müssen sich wenigstens heben.

Man hat das traurige Beispiel, daß ein Vater, der mit seinem Kinde spielte, es bei dem Oberarme hob, und ihm diesen Theil des Arms zerbrach.

Wenn Mütter oder Kinderwärterinnen die Kinder bei dem Arm führen, und diese zu stolpern anfangen, heben sie dieselben bei dem Arm, der ganze Körper hängt also an diesem Arm. Man denke sich die Folgen!

Wenn man ein Kind führt, muß man es bei der Hand fassen, nicht beim Arm, und wenn es fallen will, muß man es geschwind bei dem Leib ergreiffen. Kann man das nicht, so gebe man sachte nach, lasse es sich sanft hinlegen, ehe man es beim Arm zerrt und damit den ganzen Leib hebt. Nach meinem Vorschlag wird kein Fall schaden; wol aber kann das Halten gefährlich werden.

Soll ich von dem unsinnigen Spiele reden, die Kinder bei den Ohren oder auch nur beim Kopfe in die Höhe zu heben, wobei die Ohren

zerris-

zerrissen oder wenigstens die Wirbelbeine des Genickes verrückt werden können? Doch nein — Man darf nicht voraussetzen, daß es noch solche Thoren, bald hätte ich — Rasende — gesagt, unter den Verpflegern der Kinder gebe — Ich will also von dieser Tollheit ganz schweigen.

Endlich ist es eine große Verwegenheit, Kinder, die sich noch nicht helfen können, an gefährlichen Orten allein zu lassen. Man hat davon traurige Beispiele, die gewiß jeden Vater, jede Mutter vorsichtig machen müßten.

Doch hier muß ich mich über wirkliche Gefahren näher erklären; denn weichliche, furchtsame Eltern sehen Gefahr, wo keine ist.

Ein Fall auf ebnem Boden, in der Stube, im Garten, ist nicht gefährlich; und ich weiß nicht, warum man die Kinder mit einem Fallhute davor zu verwahren sucht. Der Fallhut deckt nur die Stirn, die gerade am wenigsten in Gefahr ist, und die dabei am wenigsten leidet. *) Nase, Augen und Zähne müßten, wenn ja ein Theil geschützt werden sollte, am ersten versorgt werden. Auf dem Steinpflaster, vornemlich



*) Wenn der Fallhut dick genug ist, deckt er wol auch die Nase ꝛc. beim Fallen. Trapp.

wenn es uneben ist, auf glattem Eise kann noch eher einige Gefahr obwalten, ob sie gleich eben nicht groß ist. Ein Kind fällt nicht schwer, denn es ist leicht und klein. Daß Erwachsene auf dem flachen Boden das Bein gebrochen haben, hat man wol gehört, nicht aber, daß dies Unglück Kindern wiederfahren sey.

Mit Messern und andern scharfen Instrumenten, so wie auch mit Feuer, ist die Gefahr eben nicht groß, wenn die Kinder nicht ungeübt, schwerfällig, furchtsam und unerfahren sind. Bei sehr kleinen Kindern habe ich eiserne und Windöfen gehabt; niemals haben sie sich durch Brand gezeichnet. Messer und Gabeln haben sie bei Tische, und nach dem vierten Jahre spätstens auch bei ihren Spielen brauchen dürfen — und doch haben sie sich nie verwundet; d. h. nie ist ein Schnitt tiefer gekommen als in die Haut. Dieß alles ist kein Schaden, und ich kann dieß nicht Gefahr nennen. *)

Freilich

*) Ich mögte indeß nicht rathen, jungen Kindern, wenn sie allein sind, scharfe Werkzeuge dieser Art in die Hände zu geben. Eine einzige Bewegung der damit bewafneten Hand ist ja hinreichend, ihnen ein Auge zu rauben. — Aber man gewöh-

Freilich muß man mit ungeübten Kindern mehr Vorsicht brauchen.

Auf Tische, aufs Fenster, auf Leitern oder hohe Treppen zu steigen — da ist für kleine Kinder Gefahr; ich sage für kleine Kinder — Klettern muß das Kind lernen — dazu kann man aber das fünfte oder sechste Jahr abwarten, wo es sich auf seine Hände und Füße ziemlich verlassen kann — dann muß man es seine ersten Versuche in Gegenwart vorsichtiger Leute machen lassen. Wenn diese ihm nicht helfen, wird es die Gefahr und seine Kräfte kennen lernen.

Man hat allerlei Beispiele von verunglückten Kindern — Das eine zündet seine Kleider an, das andre fällt ins Wasser, ein drittes schüttet sich einen siedenden Kessel auf den Leib; ich habe eins aus dem Erker auf die Straße fallen gesehen — Seine Eltern hatten es auf einem Tische am niedrigen Fenster in der Dachstube allein gelassen. Noch eines fiel vom Tische und verlor darüber den Daumen der rechten Hand. ꝛc.

Wie kann man aber verhüten, daß Kinder nicht, in Abwesenheit ihrer Verpfleger, sich selbst



in gewöhne die Kinder frühzeitig, mit Messern und Gabeln umzugehn, indem man dabei ist, um Schaden zu verhüten. Campe.

in solche Gefahr geben? Denn was hilfts, daß ich mein Kind hüte, wenn ich besorgen muß, daß es sich schade, sobald ich den Rücken wende?

Die Frage ist wichtig, — die Aufgabe aber nicht schwer.

1) Man verlasse das Kind nie, so lange es nicht Kraft und Geschicklichkeit genug hat, sich selbst vor Schaden zu bewahren.

2) Man übe es in allerlei Versuchen, damit es die Gefahr kennen lerne.

3) Man gebe ihm, in Gegenwart seiner Fürsorger Freiheit genug, um seine Kräfte zu versuchen, seine Thätigkeit und seine Neugierde zu befriedigen; dann wird es sich nicht übereilen, einen Augenblick der Abwesenheit mit Unbesonnenheit und Angst zu misbrauchen. Die mehresten Beispiele von verunglückten Kindern wird man schwerlich unter denen finden, die viel Freiheit genießen, sondern unter denen, die man zu sehr einschränkt. *)

Sieben-

*) Ich füge hinzu: 4) Man übe die Kinder im Gehorsam, indem man wenig von ihnen verlangt, aber auch standhaft darauf hält, daß dies Wenige geschehe. Denn kann man es dahin bringen, daß sie in unsrer Abwesenheit nichts von dem thun, was wir ihnen nur in unserer Gegenwart zu thun erlaubt haben. Campe.

# Siebentes Kapitel.

## Von den schädlichen Unbesonnenheiten der Kinder.

Die Kinder können einen großen Theil der Unbesonnenheiten für sich allein begehen, die sich ihre Verpfleger zu Schulden kommen lassen. Die Verwahrungsmittel dawider habe ich theils am Ende des vorigen Kapitels angegeben, und theils finden sie sich in andern Abhandlungen dieses Revisionswerks. Man mag sie dort aufsuchen.

Hier will ich nur von vier Hauptgefahren handeln — nemlich.

1) Von dem kalten Trinken nach einer starken Erhitzung.

2) Von den Gefahren im Wasser bei den Uebungen im Schwimmen.

3) Von den Gefahren auf dem Eise beim Schlittschuhlaufen.

4) Von der übermäßigen Anstrengung der Kräfte im Heben, wodurch Brüche entstehen können.

Das Trinken bei starker Erhitzung hat schon manchem Kinde und Jünglinge das Leben gekostet. Wenn das Blut in Wallung ist, macht es

ein zu kalter Trunk erstarren; wenn der Körper stark ausdünstet, wird durch den kalten Trunk die Ausdünstung plötzlich gehemmet, und in beiden Fällen entstehen Entzündungen und wohl gar Geschwüre. Vor allen andern Theilen, leidet die Brust, das edelste Eingeweide.

Bei gesunden, festen Kindern, und vornemlich wenn sie in Bewegung bleiben, ist ein kühlender Trunk eben nicht gefährlich — zumal, wenn er im Sommer, oder in der warmen Stube, ohngefehr die Wärme der Luft hat. Uebrigens mag der Trunk beschaffen seyn, wie er will, wenn man nur einen kleinen Schluck nimmt, ihn in dem Mund etwas aufhält, und so nach und nach trinkt, hat man vielleicht gar nichts zu besorgen. Man schlägt vor, einen Bissen zu essen, ehe man trinkt, — Ich weiß nicht, was der Bissen thun soll, denn er wird doch den Magen und den Schlund nicht so füllen, daß der kühle Trunk solche nie berühren könnte. Die Entscheidung muß ich den Aerzten überlassen.

Noch schlimmer, als ein kalter Trunk, mögen wohl die Unvorsichtigkeiten seyn, welche man bei nächtlichen Tänzen und erhitzenden Festen begeht. Wenn man sich mit Tanz, Spiel und Gelächter, auch wohl noch mit Wein oder warmen Thee das

Blut

Blut in Wallung und den Leib in Schweiß gesetzt hat, geht man, um sich abzukühlen, in die nächtliche Luft, entkleidet sich wohl gar dabei — ich habe sogar — nicht von einem Kinde oder Jünglinge, sondern von einer Dame, von einer Mutter gehört, daß sie sich in solchen Fällen kaltes Wasser in die Brust, in den Nacken gießen ließ. Der Erfolg war, wie man ihn denken kann.

Ich kenne keine andre Verwahrungsmittel wider solche gefährliche Unbesonnenheiten, als eine genaue Aufsicht über die Jugend, und daß man sie von der Gefahr belehre.

Auf dem Eise, vornemlich auf Flüssen und Seen, gibt sich die unbesonnene Jugend sehr oft in Gefahr. Sie hat nicht immer die Vorsicht, die gehörige Festigkeit des Eises abzuwarten, und aufzuhören, wenn das Eis unsicher wird; sie wagt sich zu nah an den Strom, der selten fest genug zufriert; und in der Gegend der großen Fischereien hütet sie sich vor den Löchern, die man ins Eis hauet, nicht genug. Durch solche Unvorsichtigkeiten kommen alljährlich einige Knaben und Jünglinge um. Auf den Schlittschuhen verursacht die Schnelligkeit des Laufes noch andre

Gefahren —*) Ein Fall ist gewaltig, man kann dabei Hals und Beine brechen, und wenn man in ein Loch stürzt, ist man ohne Rettung verloren.

Furchtsame Eltern ziehn daraus den Schluß, daß man jungen Leuten nicht erlauben muß, Schlittschuh zu laufen. Das heißt, das Kind mit dem Bade ausschütten — Denn wenn ihr euren Sohn bis ins sechszehnte Jahr davon abhaltet, wie wollt ihr es ihm nach dem zwanzigsten verwehren? Nach dem zwanzigsten kann er so gut, als im zehnten, umkommen.

Uebrigens ist das Schlittschuhlaufen eine vortreffliche Uebung; es gibt den Beinen und dem ganzen Körper Festigkeit und Gelenkigkeit; man lernt dabei Gleichgewicht halten, und die Luft ertragen. Ein Mann muß lernen sich vor keinem Eise, es mag noch so glatt seyn, zu fürchten. Hier wird ers am besten

*) Mit dieser Gefahr hat es indeß, wenn das Eis nur sicher ist, gar nichts auf sich. Junge Leute, welche zu dieser eben so angenehmen als heilsamen Leibesbewegung früh angeführt werden, erhalten darinn eine solche Fertigkeit, daß, seltene Zufälle ausgenommen, ein gefährlicher Fall nicht leicht möglich ist. Ich selbst habe diese vortrefliche Leibesübung, eine der besten die ich kenne, erst in meinem 36sten Jahre gelernt und nachher fleißig getrieben, ohne auch nur ein einzigesmal gefallen zu seyn. Campe.

sten lernen können. Diese Uebung muß also nicht untersagt werden. Es gibt ja noch Mittel, den Schaden abzuwenden — Hier sind einige.

Erstlich, suche man solche Zeiten und Plätze aus, wo keine Gefahr ist; einen seichten Teich, gutes festes Eis, einen stillen Strom, der recht zufriert.

Zweitens führe man die Jugend früh dazu an; in der Kindheit ist man leichter, schwächer und furchtsamer; man gibt sich so leicht nicht in Gefahr, und ein Fall ist nicht so hart. In dem siebenten Jahre könnte ein gesunder Knabe schon diese Uebung anfangen. Auf die Art würde er früh Erfahrung und Geschicklichkeit erlangen, und er würde in der Folge wenig Gefahr zu laufen haben.

Drittens müssen die ersten Uebungen unter der Aufsicht eines geschickten und vorsichtigen Menschen gemacht werden; der allen Schaden abwenden könne.

Beim Schwimmen will ich mich nicht aufhalten; es hat die nemlichen Gefahren ohngefehr, als das Eislaufen; und verhältnißmäßige Verwahrungsmittel — frühe Uebungen und gehörige Aufsicht, werden es unschädlich machen.

Es ist in vielen Absichten nützlich, die Jugend mit dem Wasser vertraut zu machen und im Schwimmen zu üben. Gesundheit und Stärkung durchs Bad, Furchtlosigkeit durch die Bekanntschaft mit dem Wasser, Abwendung der Gefahr durch die Geschicklichkeit, sind die Folgen dieser wichtigen Uebung, die gar keinen Schaden thun wird, sobald man den Vorwitz dabei verhütet. *)

Nun komme ich zu den unvorsichtigen Uebungen, welche die Glieder verderben, verrenken und Brüche verursachen können.

Ringen, Heben, Springen, möchten wohl die gefährlichsten darunter seyn.

Vor allen Dingen muß ich Eltern und Erzieher bitten, nicht gleich zu verwerfen, was schädlich werden kann. Man brauche nur alles mit Klugheit.

Ringen,

*) Ich halte es für nützlich, junge Erzieher bei dieser Gelegenheit zu benachrichtigen, daß jeder Mensch die Kunst zu schwimmen ohne besondre Anweisung für sich selbst erlernen kann, wenn er nur (wie ich es selbst im männlichen Alter mit glücklichem Erfolge gethan habe) des großen Franklins Rath befolgen will, den man in einer meiner Anmerkungen zu Lockens Handbuch über die Erziehung §. 8. im neunten Theile des Revisionswerks finden wird. Campe.

Ringen, Heben, Tragen, Springen, sind vortrefliche Uebungen; sie stärken die Glieder. Durch das Ringen erhielten die griechischen Athleten ihre Riesenstärke; Milo fand die Kraft, sagt man, einen Stier zu tragen, dadurch, daß er ihn als Kalb täglich trug. Dieses Beispiel lehrt uns zugleich den Nutzen der Uebungen, und die Art, wie man sie anfangen soll; nemlich mit kleinen Versuchen. Milo trägt erst ein Kalb, und dann einen Ochsen.

Freilich kann man bei solchen Versuchen ein Bein brechen, und vor allen Dingen in der Brust etwas zersprengen, oder einen Bruch bekommen.

Allein der Schade kann, und zwar mit leichter Vorsicht, verhütet werden.

Man gehe niemals über die Kräfte des Kindes hinaus; soll es ringen, so stelle man ihm einen Gegner von seiner Kraft entgegen, und nicht einen weit stärkeren, der ihm die Glieder verrenken kann. Man lasse es einige Pfund heben, einige Zoll hoch springen, und dann nach und nach mehr.

Wenn das Kind nur gut constituirt und nicht verzärtelt ist, befürchte ich dabei keinen Bruch und keine Verletzung der Brust — Man lehre es nur:

Bei allen diesen Uebungen den Mund verschlossen und die Beine fest an einander, und ja nicht auseinander gesperrt, zu halten.

Beim Springen von einer Höhe, muß es überdieß noch die Knie nicht steif halten, und mehr auf die Zehen als auf die Ferse fallen.

Um Thorheiten in der Einsamkeit zu verhüten, darf man es nur genugsam unter den Augen seiner Aufseher üben, und üben lassen.

Nun deucht mich, die nöthigsten Vorsichtsregeln, um Schaden abzuwenden, und die dringendsten Gefahren gezeigt zu haben; ich gehe nunmehr zu der Lehre über, wie man die Hindernisse vermeiden und wegräumen muß, die der Erreichung der Zwecke der Natur im Wege stehn.

---

# Achtes Kapitel.

## Von der Vermeidung und Wegräumung der Hindernisse, welche die Erreichung der Zwecke der Natur verhindern.

Die Natur ist in den ersten Jahren der Kindheit vorzüglich darauf bedacht, wie sie den Körper des Menschen befestige und zu seiner Vollkommenheit bringe. In dieser Absicht gibt sie

dem

dem Kinde, auſſer den Trieben, die zu ſeiner Erhaltung nöthig ſind, einen unwiderſtehlichen Hang nach Thätigkeit und Bewegung, weil Thätigkeit und Bewegung allein den Körper befeſtigen können.

Ueberdies liebt das Kind Raum, Freiheit, Luft, ſobald es ſolche nur kennen gelernt hat. Schon auf dem Arme ſeiner Wärterin ſtreckt es den Arm nach der Thür aus, und äuſſert die größte Begierde nach der freien Luft. Dieſer Trieb hat die Abhärtung des Kindes zum Zweck.

Bildung und Abhärtung des Körpers gegen die Eindrücke der Witterung ſind die Hauptendzwecke der Natur, zu welchen ſie in der Kindheit alle Anſtalten macht. Wir müſſen alſo dieſe Anſtalten nicht vereiteln. Dennoch geſchiehr es allgemein; und zwar durch wohlgemeinte Anſtalten, die man nicht in Verdacht zu ziehen pflegt.

Ich meine die Eingezogenheit und das Stillſitzen, wozu man die Kinder ſo früh, und zwar wie man fälſchlich meint, zur Beförderung ihrer Sittlichkeit, zwingt — das voreilige Schulgehen und Lernen, wodurch man ihre Bildung im Wiſſenſchaftlichen zu beſchleunigen gedenkt.

Gewiß, ich kann hier nichts neues, nichts bisher ungeſagtes vorbringen. Seit Rouſſeau hat

man

man noch nicht aufgehört, dieses verdienstvollen Mannes Warnungen zu wiederholen und den Eltern zuzurufen, daß sie ihre Kinder durch dieses Voreilen nicht bilden, sondern verderben. Gesagt ist es oftmals, es wird aber wenig darnach gethan; man muß also des Wiedersagens nicht müde werden.

Wer seine Kinder früh in die Stube sperrt, früh sie zum Stillsitzen und zum Lernen anhält — der versündigt sich an ihrer Gesundheit und an ihren Kräften.*) Seine Kinder werden schwach, weichlich, furchtsam und ungeschickt werden; jedes rauhe Lüftchen, jeder Anstoß wird ihren Muth niederschlagen und ihren Körper angreifen. Kopf- und Zahnweh, Husten und Schnupfen werden die ersten Früchte dieser übelverstandnen Zärtlichkeit seyn. Es werden bald größere Beschwerden und drückendere Leiden folgen.

Es ist eine Freude, einen muntern, starken, vollbäckigen Knaben zu sehen, dessen Wangen, mit frischer Röthe bemalt, seine Gesundheit bezeugen, dessen

*) Ich setze hinzu: an ihrer Moralität und an ihrer gegenwärtigen und künftigen Glückseligkeit. Denn ein am Körper geschwächter Mensch ist weder einer hohen Tugend, noch einer vollkommenen und dauerhaften Heiterkeit und Zufriedenheit fähig. Campe.

dessen funkelde Augen seinen Muth und seine Lebhaftigkeit verrathen. Mit Vergnügen sieht man ihn allerlei kleinen Gefahren trotzen, kleine Unfälle verachten; nach mehreren mislungenen Versuchen neue wagen, bis er endlich seinen Zweck erreicht. Das wird ein Mann werden. Aber solche Knaben erzieht man nicht in der warmen Stube.

Man lasse die Kinder ja viel in der freien Luft, zu allen Jahreszeiten und bei allerlei Witterung, spielen und laufen — bis ins siebente Jahr sollten sie zum Sitzen und Lernen gar nicht angehalten, gar nicht ermuntert oder gereizt werden. Nach dem siebenten Jahre müßte ihr Schulfleiß sich höchstens auf eine oder zwei Stunden täglich, in mehreren Absätzen einschränken — Erst nach dem zwölften Jahre würde ich sie ernstlich zur Arbeit *) anhalten.

Diese Vorbereitung ist zu der künftigen Erziehung des Körpers, wie ich sie vorschlagen werde, meines Erachtens, durchaus nothwendig. Wenn ein

*) Nemlich zu gelehrter oder Schularbeit. Zu einer regelmäßigen Beschäftigung in häuslichen und mechanischen Dingen, wozu kein träges Stillsitzen, sondern Körperbewegung erfordert wird, kann man sie nicht zu früh anhalten. Campe.

Ganz richtig. Villaume.

ein Kind erst verzärtelt ist, dann möchte meine Methode nicht ohne besorglichen Schaden seyn, sie könnte seine wenigen Kräfte unterdrücken *)

Die Erziehung ist kein solches unzusammenhängendes Stückwerk, woraus man nach Belieben diesen und jenen Theil wählen, und die andern verwerfen könnte; und die man an jedem Ende anfangen kann, wo man will. Wenn man den ersten Grund nicht recht legt, so wird man nimmermehr etwas Gutes und Dauerhaftes darauf bauen. Das Gebäude auf dem Sande fällt beim ersten Windstoß.

Neun-

*) Aber auch in diesem Falle ist nichts zu besorgen, wenn man die Abhärtung nur nicht auf einmal bewerkstelligen will, sondern vorsichtig und stufenweise dabei zu Werke geht. Ich habe äusserst verzärtelte, an Leib und Seele geschwächte und ausgemergelte Kinder unter Händen gehabt, und sie jedesmal binnen einem halben Jahre ohne alle schädliche Folgen dahin gebracht, daß sie alles ertrugen und mitmachten, woran die gesundesten und stärksten Kinder schon seit Jahren gewöhnt waren. Die Natur eines Kindes läßt sich mit gehöriger Vorsicht, leicht umstimmen. Campe.

# Neuntes Kapitel.

## Vervollkommnung dessen, was die Natur zur Bildung des Körpers und zur Entwikkelung der Kräfte vornimmt.

Die Natur macht in vielen Stücken nur die Anlage, und überläßt der Kunst die Vollendung derselben. Dem Menschen gibt sie die Fähigkeit zu denken — wenn er aber denken soll, muß die Kunst ihn denken lehren. In Ansehung des Körpers thut die Natur unstreitig mehr, sie bildet doch aber keine besondre Geschicklichkeit; auch die Kraft der Muskeln kann durch die Kunst sehr vermehrt werden; das Ebenmaaß, das schöne Verhältniß der Theile hängt sehr von der Bildung durch Uebung ab.

Bei der Luft, der Nahrung und dem Bade will ich mich nicht aufhalten, weil schon hinlänglich davon geredt worden ist. Von der Nahrung will ich nur eine Stelle aus dem Verdier hieher setzen, weil sie mir von der größten Wichtigkeit zu seyn scheint.

„Wenn das Kind Zähne hat, bedarf es einer nahrhaftern Speise, als die Milch ist — die Verdauungswerkzeuge müssen mehr Arbeit haben. Allein, die Wahl der Speisen, welche das Kind

nähren und seinen Wachsthum befördern sollen, ist keinesweges gleichgültig. Zwei Grundsätze müssen dieselbe bestimmen. Der erste Grundsatz wird von der Aehnlichkeit hergenommen, welche die Nahrungssäfte in den Speisen mit der Gallerte haben, aus welcher noch alle Theile des kindischen Körpers bestehn. Zu dünne Nahrungssäfte würden das Kind nicht gehörig nähren; **zu nahrhafte Speisen würden es frühreif machen,** *) und zur Ausartung seiner ganzen Beschaffenheit Gelegenheit geben. — — Bisher haben die Schriftsteller, welche von der Nahrung der Kinder handeln, nur auf das Verhältniß der Festigkeit der Speisen zu den Kräften des Magens gesehen. Dieses Verhältniß aber ist weit weniger wichtig, als jene Verwandtschaft der Nahrungssäfte mit der Beschaffenheit des Körpers." **)

Man weiß auch, daß die griechischen Athleten eine genaue Diät hielten, und dadurch mit zu einer ausserordentlichen Leibesstärke gelangten.

Ver-

*) Une nourriture trop dense et trop compacte le rendroit précoce, elle dénatureroit sa constitution. Sehr merkwürdig!

**) *Verdier* Recueil 2. pag. 33. 34.

Verdier will, daß man bei eintretender Mannbarkeit, die Speisen der Jünglinge nach Grundsätzen wähle; erklärt sich aber leider über diese Grundsätze und über die Wahl nicht weiter.

Es ist bekannt, daß die Speisen auf den Verstand und den moralischen Charakter einen großen Einfluß haben.

Wenn ich also hier diesen Punkt übergehe, so geschieht es wahrscheinlich nicht, weil ich ihn als unerheblich ansehe, sondern weil ich davon nichts mehr zu sagen weiß, als was ich schon anderswo gesagt habe. Uebrigens, da die Diät nach der Beschaffenheit des Alters, der Gesundheit, der Stärke, der Constitution und der Lebensart eines jeden Kindes eingerichtet werden muß, ist es wohl nicht möglich im allgemeinen etwas zureichendes zu sagen.

Ich schreite nun gleich zu der Gymnastik.

---

# Zehntes Kapitel.

## Von der Gymnastik.

Unter der Gymnastik versteht man alle Uebungen, die auf Bildung des Körpers abzielen. Die Griechen gaben ihr noch einen größern Umfang — „Was nicht ganz unmittelbar, sagt Hoch-

heimer, die Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit zum Gegenstande, und doch eine Beziehung auf den Körper hat, das alles ist Gymnastik, mithin begreift diese die ganze physische Erziehung in sich.“*) Die Nahrung war also ein Theil der Gymnastik.

Man kann alle Uebungen des Körpers unter drei Abtheilungen bringen —

1) Freie Spiele, welche man der Wahl der Jugend überläßt.

2) Künstlich eingerichtete Uebungen unter den Augen der Aufseher.

3) Ernsthafte, anhaltende Arbeit.

Alle drei haben ihren Nutzen; ich werde von allen handeln.

---

# Eilftes Kapitel.

## Von den besondern Vorzügen einer jeden Art der Leibesübungen.

Jede dieser drei Arten der Leibesübungen hat ihre Vorzüge; und es entsteht natürlich die Frage welche Art die beste ist.

Alle drei kann man nicht wohl combiniren, so daß man sich versprechen dürfte, alle ihre verschie-

*) Erziehung der Griechen. S. 11.

schiedenen Vortheile zu vereinigen. Wenn, z. B. die Arbeit wirklich Arbeit seyn soll, so muß sie anhaltend getrieben werden; und dann, weil doch bei der Jugend, ein großer Theil der Zeit auf die Bildung des Verstandes und den Unterricht hingeht, so verdrängen diese beiden Geschäfte das Spiel und noch mehr die künstlichen gymnastischen Uebungen. Die Kräfte reichen auch zu so vielen Unternehmen nicht zu; und das eine Geschäfte stimmt den Körper immer auf eine Art, die jede andre Uebung erschwert.

Die Arbeit — wenn sie darnach gewählt wird, stärkt den Leib, macht die Organen fest, lehrt Ernst, Anhalten, Arbeitsamkeit, gewöhnt den jungen Geist an einen einförmigen, regelmäßigen Gang — Der junge Mensch wird dabei zugleich gesund, stark, ernsthaft und brauchbar.

Allein der einförmige Gang der Arbeit bildet den Körper nur einseitig — nemlich zu den Bewegungen, welche dabei erfordert werden. Die Arme z. B. werden stark, aber auch nur die Arme; die Füße werden leer ausgehen. Die Glieder gewinnen Kraft, aber sie werden auch hart und steif. Man muß für alle Glieder, für die Gelenkigkeit derselben, sowol als für ihre Stärke sorgen. Der Tischler wird nicht leicht gut schrei-

ben, nicht einen schönen Gang haben, nicht biegsam in dem Rücken seyn.

Der Charakter behält, von der Einförmigkeit des Geschäfts etwas mechanisches, das seine Operationen in andern Fächern erschwert. Das Einseitige schränkt den Verstand und die Gefühle ein. Der Zwang drückt die Lebhaftigkeit nieder.

Die eigentliche Arbeit, die anhaltend getrieben wird, möchte ich also auf besondre Fälle einschränken, wovon ich hier die vornehmsten bemerke.

1) Solche Kinder, die wahrscheinlich ihr Lebelang zur körperlichen mechanischen Arbeit angewiesen seyn werden, muß man früh daran gewöhnen, daß sie die dazu nöthigen Kräfte, Ausdauern, Einförmigkeit des Denkens und Fühlens erhalten. Lebhaftigkeit, umfassende Kräfte würden ihnen mehr hinderlich, als beförderlich seyn.

2) Allzu lebhafte, mit einer raschen und feurigen Einbildungskraft begabte Kinder, müßten durch anhaltende ernsthafte Arbeit, die ihre Seelenkräfte wenig, destomehr aber ihren Leib beschäftigte, fixirt werden, um ihre Einbildungskraft an einen ruhigern Gang zu gewöhnen.

3) Würde ich solche Knaben, welche in den Fehler der Selbstbefleckung gefallen sind, zur Ar-

beit

beit anhalten, in der Absicht, dadurch ihren Säften einen andern Gang zu geben, ihren Körper zu stärken, ihre Phantasie mit mäßigen und ruhigen Bildern zu beschäftigen, und von wollüstigen Gegenständen abzulenken. Es wäre vielleicht die sicherste Heilmethode. *)

Das ganz freie Spiel, dessen Zeit, Wahl und Einrichtung man den Kindern ganz überläßt, hat andre Vortheile.

1) Da das Kind dabei nichts vornimmt, als wozu es eben Lust hat, kann man ziemlich sicher darauf rechnen, daß es nichts unternehmen werde, was über seine Kräfte oder denselben zuwiseyn sollte. Es ist also hier keine gewaltsame An-



*) Ich für meinen Theil kann nicht umhin zu wünschen, daß jedes Kind, wes Standes und Geschlechts es auch seyn möge, zu irgend einer mechanischen Körperarbeit frühzeitig, und regelmäßig angehalten werde, nur daß man bei der Wahl derselben auf die künftige Bestimmung desselben und auf sein Geschlecht Rücksicht nehmen, und das eine Kind mehr als das andere sich damit beschäftigen lassen muß. Der Nutzen davon ist wahrlich zu groß und vielfach, als daß ich für irgend ein Kind darauf Verzicht thun mögte. Ich habe denselben anderwärts aus einander gesetzt.

Campe.

strengung, und nicht leicht ein Uebermaaß zu besorgen; wenn man nur die Eitelkeit, das Beispiel und gar zu ungleiche Gespielen zu vermeiden weiß, welche eine Ueberspannung verursachen könnten.

2) Da kein Zwang hier statt findet, so entsteht auch kein Ueberdruß und kein Missmuth. — Ein großer Gewinn in der moralischen und körperlichen Erziehung! Heiterkeit und Freude geben dem Blute einen muntern und lebhaften Umlauf, der den Körper stärkt und die Seele aufheitert.

3) Der Geist des Kindes, das hier ganz allein für sein Vergnügen sorgen muß, findet hier eine nützliche Nahrung. Es finden Einfälle statt, wodurch der Geist einen Schwung bekommen kann. Das Einförmige und Mechanische der Arbeit fällt weg, zum Vortheil der Seelenkräfte.

Die Nachtheile des freien Spieles aber mögen eben so groß als seine Vortheile seyn, so daß man es nicht ohne Behutsamkeit brauchen dürfte. *)

1) Vor-

*) Diese Nachtheile fallen weg, wenn die Kinder auch bei ihren freien Spielen, einen verständigen

Kinder-

1) Vorerst nährt die große Freiheit die Flatterhaftigkeit und Muthwillen; ein leichtsinniges Kind wird dabei immer leichtsinniger.

2) Da das Kind sich selbst und seinen Einfällen und Trieben überlassen ist, wählt es nur immer die Uebungen, wozu es am meisten aufgelegt ist; und bildet folglich nur die Kräfte, womit die Natur es am meisten begabt hat, und die die wenigste Bildung bedürfen. Alle seine übrigen Kräfte, die Reizung fodern, weil sie sich nicht von selbst regen, bleiben ungeübt, das Gleichgewicht der Kräfte wird immer mehr aufgehoben: ein Fehler, den man bei einer sorgfältigen Erziehung vermeiden sollte.

Plato meint, es sei nichts schädlicher, als wenn man den Kindern vielerlei Spiele gibt, weil solche dadurch zur Flatterhaftigkeit, zum Ueberdruß, zur Begierde nach Neuerungen gewöhnt werden.

Kinderfreund zum Mitspieler haben. Die Gegenwart und Theilnehmung desselben mäßiget den Muthwillen, setzt der Flatterhaftigkeit Grenzen, und hat, ohne daß das Kind einen unangenehmen ihm angethanen Zwang empfindet, entscheidenden Einfluß auf die Wahl derjenigen Spiele, welche dem Kinde am zuträglichsten sind.

Campe.

werden. Das hat seine Richtigkeit, leidet aber auch Einschränkungen. Ein träges Kind könnte dadurch geweckt und belebt werden; ein ernsthaftes und zu beharrliches, oder wie man es auch nennt, ein starrsinniges Kind könnte dadurch biegsamer gemacht werden. Ernst und Anhalten bei Spielen und Arbeit würden es nur noch starrsinniger machen.

Die künstlichen Uebungen halten das Mittel zwischen ernster Arbeit und freiem Spiel. Sie vereinigen in gemäßigten Graden den Ernst und die Anstrengung der Arbeit, die Munterkeit und Mannigfaltigkeit der Spiele. Ueberdies haben sie den großen Vortheil, daß die Kunst solche Uebungen nach den Bedürfnissen des Körpers einrichten kann. Alle Glieder und alle Bestimmungen derselben können hier Gelegenheit finden, wenn man die Uebung nur darnach einzurichten weiß.

Allein, wir müssen es gestehen — diese Kunst ist noch nicht geboren *) — Bisher ist sie

*) Oder vielmehr, sie ist wieder verloren gegangen, nachdem sie bei verschiedenen Völkern, besonders bei den Griechen, bis zum Bewundern ausgebildet war. Auch wird und kann sie in einem solchen

sie fast ein bloßer Empirismus oder Vermuthung. Noch haben wir davon keine Theorie, die auf Grundsätzen beruhte und von der Physiologie erborgt worden wäre. Verdier hat so etwas gesehen; seine Schrift entspricht aber der Hofnung nicht, die man sich, nach den ersten Stücken derselben davon macht. Als Arzt und Erzieher, wäre er der rechte Mann dazu gewesen.

Noch

solchem Grade der Vollkommenheit nie wieder ausgeübt werden, weil die, von der ehemaligen Simplicität der Sitten so weit abgewichenen Menschen auf den Weg der Natur, wol nie wieder zurückkehren, also auch nie wieder zugeben werden, daß gymnastische Uebungen des Leibes und der Seele, während der ganzen Kindheit und Jugendzeit zur Hauptsache, das Lernen hingegen zur Nebensache gemacht werden. Noch merkwürdiger, als die griechischen gymnastischen Uebungen, sind mir diejenigen vorgekommen, welche man bei den Peruanern zur Zeit der Entdeckung dieses Landes im Gebrauche fand, und die ich im dritten Theile der Entdeckung von Amerika Seit. 135. und folg. beschrieben habe, weil es bei diesen, mehr als bei jenen, recht eigentlich darauf abgesehen war, nicht bloß den Körper zu bilden, sondern auch die Seele zu den hohen Tugenden der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Selbstverläugnung, der ausdauernden Geduld und der Standhaftigkeit zu erheben.

Campe.

Noch einen großen Vortheil könnte man aus diesen Uebungen unter der Gestalt eines Spieles ziehen — Die Uebung in Leiden und in der Geduld. *)

Nun will ich ins Detail der Gymnastik nach den drei Hauptabtheilungen von Arbeit, Spiel und künstlichen Uebungen, gehn; Uebungen vorschlagen und beurtheilen. Die Spiele der Alten müssen auch hier Platz finden. Ich werde Hochheimer,

*) Könnte man nicht bloß, sondern müßte man. Die Uebung in der Standhaftigkeit, in Ertragung körperlichen Ungemachs und Schmerzen, und in ausdauernder Geduld, sollten bei allen gymnastischen Leibesübungen, Hauptsache seyn. Und wirklich kann man hierin, wenn man junge Leute nur gehörig zu begeistern versteht und selbst von allem zuerst das Beispiel giebt, unglaublich weit gehn und aus den jüngsten Kindern Proben von Geduld und Standhaftigkeit herauslocken, deren wenig erwachsene Menschen fähig seyn würden. Ich halte das Glück, unter den Zöglingen meines Instituts einen solchen Wetteifer hierüber erweckt zu haben, daß sie von dem Größten bis zum Kleinsten, Beweise von Muth, Geduld und Standhaftigkeit gaben, welche, wenn ich sie der Wahrheit gemäß erzählen wollte, schwerlich Glauben finden würden. Campe.

heimer, von der Erziehung der Griechen hierzu nützen.

---

# Zwölftes Kapitel.

## Von der Arbeit in Rücksicht auf die Bildung des Körpers.

Unter den vielen Handwerken sind nur wenige, die man der Jugend zur Uebung des Körpers empfehlen kann. Sitzende Arbeit erreicht die Absicht, die man dabei hat, nicht — Folglich sind alle Arbeiten der feinen Mechanik, Instrumentenmacherei, Uhrmacherei ꝛc. ausgeschlossen. Selbst das Drechseln, wobei doch immer ein Bein in Bewegung ist, gefällt mir nicht ganz; weil es sitzend verrichtet wird, weil ein Fuß arbeitet und der andre ruht, so daß die Füße ungleiche Uebung haben, und das Gleichgewicht zwischen Beiden verloren gehen muß. Die Arme und Hände haben keine Bewegung, und behalten nur eine steife angestrengte Lage, wodurch die Arme und Finger steif und ungeschickt werden müssen.

Die Reinlichkeit ist eine nothwendige Tugend — Diese schließt alle Eisen- und Schmiedearbeiten aus, die übrigens, vermöge der arsenikalischen

Däm-

Dämpfe, dem Körper und insbesondre der Brust schädlich sind.

Das Handwerk, welches sich am besten für einen Jüngling schickt, der nicht sein Lebelang ein Handwerker bleiben soll, ist das, was Rousseau seinen Emil treiben läßt, das Tischlerhandwerk. Es ist reinlich, man steht und geht dabei, man bewegt sich, alle Glieder haben verschiedene Verrichtungen. *)

Es gibt auch allerlei Hausarbeiten, welche Bewegung erfordern. — Es ist gut, daß ein Knabe mit der Axt, dem Bohrer, der Säge, dem

*) Auch das Buchbinden und das Korbmachen, welches ich mit einigen meiner Zöglinge lernte, verdient empfohlen zu werden. Bei beiden wird zwar auch gesessen, aber bei jenem gar nicht anhaltend, bei diesem am besten auf dem Fußboden, wobei man eine weniger unnatürliche Stellung annimmt, als wenn man auf einem Stuhle und am Tische sitzt. Beides erfordert eine ziemlich starke Anwendung der Körperkraft, besonders das erstere, weil das Klopfen, besonders aber das Beschneiden der Bücher, so wie das Zuschneiden der Pappe, nicht ohne ziemlich große Anstrengung geschehen kann. — Auch die Gärtnerkunst gehört zu denjenigen körperlichen Arbeiten, wozu ich allen jungen Leuten Gelegenheit und Anweisung wünschte. Campe.

dem Hammer umgehen lerne, wenn man das Maaß seiner Kräfte in Erwägung zieht.

Die Gartenarbeit, Bäume pflanzen, beschneiden, auf die Bäume klettern, das Obst zu brechen, Bäume putzen, Raupennester abschneiden, den Garten reinigen, graben, begießen, Beete abmessen — alle diese Arbeiten sind um desto heilsamer, da sie verschiedene Uebungen gewähren, und da sie in freier Luft geschehen. Junge Knaben thun sie sehr gern.

Rousseau versetzt seinen Emil in der Einbildung in die Insel des Robinsons, und erregt die Thätigkeit desselben. Das Kind sinnt darauf, wie es sich in dieser Lage mit dem Nothwendigen versehen will. Wenn man es mit allen Kindern so leicht wie mit einem phantastischen Emil ins Werk richten könnte, würden die Kinder viel dabei gewinnen. *)

In allen Erziehungsanstalten, vornemlich in Pensionen, in Waisenhäusern, wünschte ich einen Garten, wo man die Kinder genugsam beschäftigen könnte. Ich kenne aber Waisenhäuser, die hinter dem Hause große Gärten haben, und solche verpach-

*) So viel Phantasie, als hierzu gehört, haben, glaube ich, alle Kinder. Campe.

verpachten; die Kinder in dumpfigen Zimmern auf einander packen und ans Spinnrad fesseln — Auch zieht man, statt gesunder und muntrer Kinder, Schatten, die das Zeichen ihres Elendes im Gesicht tragen.

In allen solchen Anstalten müßte für körperliche Arbeit gesorgt werden; man müßte Hobel- und Drechselbänke haben.

Selbst in die Schulen wünscht Basedow Handarbeit einzuführen — freilich sitzende Arbeit — in der Schule kann es nicht anders seyn. *) Die Absicht seines Vorschlages ist, der Jugend ein Geschäft zu geben, wodurch sie vom Muthwillen abgehalten werde, und sie zugleich Arbeitsamkeit zu lehren; denn er hält unsre Schulen für Schulen des Müßigangs. Die Arbeit, die er vorschlägt, ist, für die Knaben — Schnüre machen und andre Knöppelarbeit.

Drei-

*) Warum nicht? Könnte nicht in jeder öffentlichen Schule eine mechanische Arbeitsclasse seyn, worin den einen Monat Tischlerarbeit, den zweiten Drechseln, Glasschleifen, Buchbinden u. s. w. gelernt würde? Campe.

# Dreizehntes Kapitel.

## Von den freien Spielen.

Da ich von der körperlichen Erziehung rede, werde ich nur von solchen Spielen handeln, die zur Bildung des Körpers dienen können; und die andern, welche nur Verstand fodern, als Karten- und Brettspiele, übergehen.

### Das Ballspiel.

Man hat verschiedene Arten desselben; sie geben alle viel Bewegung, erfodern Aufmerksamkeit, Geschwindigkeit, Behutsamkeit, Behendigkeit; üben den Arm im Wurf und Schlag; Das Auge, dem Fall auszuweichen oder ihn zu fangen. Es hat seine Gesetze, und verlangt Ordnung und Ueberinstimmung von mehreren Spielern. Da es in freier Luft geschieht, so ist der Nutzen für die Gesundheit zwiefach.

### Der Federball.

Dieses Spiel erfordert weniger Kraft, gibt weniger Bewegung; verlangt aber mehr Behendigkeit, Mäßigung der Kräfte und Genauigkeit. Es ist schon ein Spiel für Töchter, die es zu ihrer Bildung nutzen können.

## Der Kräusel (Kreisel.)

Alle verschiedenen Kreiselspiele, die übrigens nur für kleine Knaben sind, haben keinen andern Nutzen, als daß sie einen Arm üben und den ganzen Körper in Bewegung setzen. Dies ist nicht zu verachten. *)

## Werfen.

Dieses Spiel ist zwiefach; denn entweder trachtet man nur weit zu werfen, oder man bestrebt

*) Besser aber ist ein ähnliches Spiel: das Treiben eines Tonnenbandes. Der Knabe, mit einem kleinen Stabe bewafnet, treibt den aufrechtstehenden Tonnenband damit fort, verfolgt ihn, giebt ihm von Zeit zu Zeit einen neuen Schlag, und erhält darin bald eine solche Geschicklichkeit, daß er nicht bloß den rollenden Tonnenband, so lange er will, im Laufen erhält; sondern auch ihm durch die Art des Schlages, den er ihm versetzt, jede beliebige Richtung giebt. Dies und die Jagd, da Einer oder Zwei Jäger, die übrigen Wild sind, waren unter allen Spielen meiner Zöglinge diejenigen, welche am längsten Stich hielten und zu denen sie von allen andern Spielen am Ende doch immer am liebsten wieder zurückkehrten. Beide sind mit einer treflichen Leibesbewegung in freier Luft verbunden; aber beide erfordern, wie die Erziehung überhaupt, Platz.

strebt sich ein Ziel zu treffen. Ersteres stärkt den Arm; lezteres verschaft Genauigkeit der Bewegung und richtiges Augenmaß. Es ist bekannt, wie weit es die Alten, und insbesondre die Balearen, in diesem kriegerischen Spiele gebracht hatten. Leztere hatten ihren Namen von ihrer Geschicklichkeit im Werfen: — ihr Name bedeutet die Werfer.

Man wirft aus freier Hand, oder aus der Schleuder, oder mit einem gespaltenen Stock, in welchen man einen Stein klemmt. Aus freier Hand treffen ist leichter, als mit einem Instrument. Die Uebung lehrt aber auch mit allerlei Instrumenten auf ein Haar treffen. Man sagt, daß die alten Balearen ihre Kinder dadurch im Werfen so geschickt machten, daß sie ihnen ihr Frühstück an einen Baum hiengen, so daß es die Kinder mit der Schleuder treffen und herunter werfen mußten, ehe sie ihren Appetit stillen konnten. Wer so geübt wird, muß wol lernen.

Das Ziel kann auf zweierlei Art bestimmt werden — Denn es kann bloß darauf ankommen, es in gerader Linie zu treffen, wie der Schütze mit der Büchse nach der Scheibe zielt; man kann aber auch aufgeben, daß der in gera-

der Linie oder im Bogen geworfene Körper bei dem Ziele liegen bleibe oder darauf falle, wie die Bombe. Letzteres ist viel schwerer, als ersteres. Denn das eine erfordert nur die gerade Richtung des Wurfes, das andere aber verlangt noch dazu eine genaue Abmessung der Kraft. Und wenn der geworfene Körper rund ist, so daß er weiter rollen kann, wird die Aufgabe noch schwerer. Durch Uebung kann man es doch sehr weit darin bringen. Ich werde nachher einige Spiele von der Art beschreiben.

Auch schwere Körper, welche die vereinte Kraft beider Arme verlangen, und wobei es darauf ankömmt, so weit als möglich zu werfen, stärken beide Arme, die Beine und das Rückgrad. Es ist nicht gut, daß der linke Arm immer leer ausgehe — Dadurch scheint der Mensch nur halb zu seyn. Es wäre also gut, daß man viele solche Spiele hätte, wobei man beide Arme und Hände brauchte und übte. Daß die linke Hand auch der Bildung fähig ist; beweisen die Geige, die Flöte, und vor allen das Clavier. Wie viele Vortheile über uns Alle würde ein Mensch nicht gewinnen, der beide Hände zu brauchen wüßte. Da wir, vermöge unserer Lebensart und Gebräuche, einen Theil der Kräfte verlieren, welche die Natur uns

zuge-

zugedacht hatte, müssen wir durch Kunst den Schaden zu ersetzen suchen. *)

Ein paar Spiele, welche ich unter den ältern Franzosen in der Colonie gesehen habe, verdienen, daß ich sie hier beschreibe. Das erste nennen sie

*Le Palet.*

Es wird ein bewegliches Ziel, etwa ein Steinchen oder ein Stück Geldes vier bis fünf Schritte weit von dem Stande der Spieler, auf die Erde oder auch auf einen Tisch gelegt oder geworfen, nach Belieben des letzten Gewinners. Jeder Spieler hat eine, zwei oder drei metallene runde Scheiben, oder in Ermangelung derselben



*) Man kann ja bei dem Werfen und bei ähnlichen Spielen es von Zeit zu Zeit ausdrücklich zum Gesetz machen, daß sie mit der linken Hand verrichtet werden sollen. Alle feine und künstliche Arbeiten, wie z. B. Schreiben, Zeichnen u. s. w. müssen, wenn sie in einem gewissen Grade gelingen und nicht gar zu viel Zeit bei der Erlernung wegnehmen sollen, nothwendig auf Eine Hand eingeschränkt werden. Alle gröbere oder minder künstliche Verrichtungen sollte man die Kinder wechselsweise bald mit der rechten, bald mit der linken Hand thun lassen, um beide zu üben.

harte Thalerstücke. Mit diesen sucht jeder dem Ziel am nächsten zu kommen. — Es wirft ein jeder, nach dem Range wie er im vorigen Wurfe dem Ziele am nächsten war. So hat immer der Spieler von einem Wurf doppelten Vortheil, daß er mit seinem Wurf zählt, wenn er der nächste am Ziele war, und daß er im folgenden Wurfe der erste ist. Der nächste am Ziel zählt eins. Hätte er zwei oder drei Scheiben, und sie lägen alle drei näher am Ziele, als irgend eine Scheibe der Mitspieler, so zählt er alle seine Scheiben (nemlich alle, die näher liegen.) Man zählt bis zwölf; wer sie zuerst hat, gewinnt die Parthie. Der erste hat immer einen großen Vortheil — denn er kann den Andern den Raum nehmen, sich so nah ans Ziel legen, daß keine andere Scheibe dazwischen kann; oder wolgar das Ziel mit seiner Scheibe bedecken. In diesen Fällen müssen die Nachfolgenden, wenn sie etwas zählen wollen, erst eine oder ein paar Scheiben daran spendiren, daß sie ihn da wegstoßen, oder das Ziel verrücken, ehe sie dem letzteren nahe kommen können. Folgenden Wurf habe ich gesehen. Der erste legt sich dicht ans Ziel, der zweite bedeckt das Ziel mit seiner Scheibe, und der dritte wirft das Ziel samt der Scheibe vom

vom Tische auf die Erde, so daß keiner etwas zählte.

Es können drei, vier und mehrere Spieler zugleich spielen; nur müssen in diesem Falle die Scheiben, zur Vermeidung des Streites, gezeichnet seyn.

Man zählt die Scheiben nur, nachdem sie alle geworfen sind. Gesetzt ich hätte meine Scheibe dicht ans Ziel gelegt, und ein andrer verrückte das Ziel, so daß er es nahe an eine entfernte Scheibe eines andern brächte; so zählt — wenn die Sachen so bleiben — der, dem man das Ziel näher gebracht hat, und nicht ich. Das Glück treibt auch hier sein Spiel.

Man sieht, daß dieses Spiel Geschicklichkeit fodert; gutes Augenmaaß, einen sichern Arm, der seine Kraft im Werfen recht abzumessen weiß. Dazu kömmt noch, daß die Scheiben rund sind, und, wenn sie nicht recht gut geworfen werden, wegrollen; wodurch die ganze Wirkung des besten Wurfes vereitelt wird. Denn was hilft es mir, so richtig, als möglich zu treffen, wenn meine Scheibe auf der guten Stelle nicht liegen bleibt? Man muß die Scheibe nicht flach, sondern scharf auf die Kante werfen, und zwar so, daß sie keine rollende Bewegung bekömmt; aus diesem Grunde

muß sie in einer krummen Linie geworfen werden. Dieses alles vermehrt die Schwierigkeit. Wenn man, nicht auf die Erde, sondern auf den Tisch sein Ziel setzt, wird es noch schwerer.

Das andre Wurfspiel nennen die alten Franzosen, von welchen ich es sah,

*La Bauche.*

Dieses Spiel hat mit dem vorhergehenden dieselben Gesetze und eine große Aehnlichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß man dabei nicht Scheiben, sondern hölzerne Kugeln, wie man sie auf den Kugelbahnen braucht, anwendet. Das Ziel ist eine kleinere Kugel, die keinen bezeichneten Standort hat, sondern von dem ersten so nah und so weit geworfen wird, als er will, und nachher von geschickten Spielern verrückt wird.

Der erste sucht mit seiner Kugel sich vor das Ziel zu legen, die andern suchen ihn da wegzujagen; wenn sie die erste Kugel treffen, so läuft das leichtere Ziel weg ꝛc. andre legen sich vor; und man zählt wie beim Palet.

Dieses Spiel kann nicht in dem Zimmer, auch nicht auf harter Erde gespielt werden. Gras- oder Sandflecke sind die besten Plätze dazu.

Es wäre vergeblich die Kugel rollen zu wollen; sie würde auf dem unebnen Boden ihre Richtung

nicht

nicht behalten, und keine Wirkung thun; denn statt sich vor das Ziel zu legen, oder die Kugel des Mitspielers wegzujagen, würde sie darüber wegspringen und zu weit rollen. Sie muß, wie beim Palet, in krummer Linie, von oben hinunter geworfen werden; und zwar muß man sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht ins Rollen kommt.

Die Größe und Schwere der Kugeln, und die freie Luft verschaffen, zu den Vortheilen des Palets, diesem Spiele noch den Vortheil der Leibesübung und Stärkung. Es ist wirklich zu bewundern, daß dieses Spiel uns Deutschen, soweit ich uns kenne, ganz unbekannt ist. Es hat weit mehr Mannigfaltigkeit, als das Kegelspiel, und übt alle Kräfte weit besser und zweckmäßiger.

Die alten Franzosen hatten noch ein andres Spiel, welches sie

*Le Mail.*

nannten. Ich habe es niemals gesehen, kann es also nicht beschreiben. Das nur weiß ich davon, daß es gleichfalls mit Kugeln, aber kleineren Kugeln, gespielt wurde. Diese trieb man mit hölzernen Hämmern (des maillets, woher das Spiel den Namen Mail bekommen hat,) nach einem zuweilen einige hundert Schritte weit gesteck-

ten Ziel. Man sagte mir, dieses Spiel fordre Kräfte. *)

Diese

*) Ich finde in der *Encyclopedie* folgende zwar sehr unzulängliche Beschreibung dieses Spiels, die ich dem Hrn. Verfasser zu beliebigem Gebrauch hier mittheilen will:

*Mail.* Au jeu de ce nom c'est un instrument en forme de maillet, dont le manche va toujours en diminuant de haut-en-bas, et dont la tête d'un bois très-dur, est garnie à chacune de ses extrémités d'une virole ou cercle de fer pour empêcher qu'elles ne s'émoussent. Il faut que le poids et la hauteur du mail soient proportionnés à la force et à la grandeur du joueur; car s'il est trop long ou trop pesant, on prend la terre, et s'il est trop court ou trop leger, on prend la boule, comme on dit, *par les cheveux.*

Ce jeu est sans contredit de tous les jeux l'exercice le plus agréable, le moins gênant et le meilleur pour la santé. Il n'est point violent: on peut en même tems jouer, causer et se promener en bonne compagnie. On y a plus de mouvement qu' à une promenade ordinaire. L'agitation qu'on se donne fait un merveilleux effet pour la transpiration des humeurs, et il n' y a point de rhumatismes ou d'autres maux semblables, qu' on ne puisse prevenir par ce jeu, à le prendre avec modération, quand le beau tems et la commodité le permettent. Il est propre à tous âges depuis l'enfance jusqu' à la vieillesse. Sa beauté ne consiste pas à jouer de

grands

Dieſe Spiele habe ich mit Vergnügen beſchrieben, weil ſie zur Uebung des Körpers ſehr nützlich ſind; wir haben der zweckmäßigen Spiele nicht zu viel, und dieſe ſind ganz aus der Mode gekommen. Es ſcheint, daß unſre Jugend, indem ſie ſich verfeinert, auch alle mühſame Spiele ſcheut,

grands coups, mais à jouer juſte, avec propreté, ſans trop de façons; quand à cela l'on peut ajouter la ſureté et la force qui font la longue étendue du coup, on eſt un joueur parfait. Pour parvenir à ce degré de perfection, il faut chercher la meilleure maniere de jouer, ſe conformer à celle des grands joueurs, ſe mettre aiſément ſur ſa boule, ni trop près ni trop loin, n'avoir pas un pié guere plus avancé que l'autre; les genoux ne doivent être ni trop mols ni trop roides, mais d'une fermeté bien aſſurée pour donner un bon coup; les mains ne doivent être ni ſerrées ni trop éloignées l'une de l'autre: les bras ni trop roides ni trop alongés, mais faciles afinque le coup ſoit libre et aiſé: il faut encore ſe bien aſſurer ſur ſes piés, ſe mettre dans une poſture aiſée; que la boule ſoit vis-à-vis le talon gauche, ne pas trop reculer le talon droit en arriere, ni baiſſer le corps, ni plier le genou quand on frappe, parceque c'eſt ce qui met le joueur hors de meſure et qui le fait ſouvent manquer.

scheut, und nur solche treibt, die in der Stube sitzend getrieben werden können. *)

## Das Kegelspiel.

Dieses Spiel scheint dem Volke überlassen zu seyn — Selten sieht man einen mittelmäßigen Bürger solches treiben — den Mann von Stande sieht man auf Kegelbahnen gar nicht — vielleicht weil es wenig Bahnen gibt, wo sich ein Mann von einigem Ansehen ohne Scheu betreffen lassen dürfte.

Es übt doch die Kräfte, verlangt Geschicklichkeit und richtiges Augenmaaß; (nemlich, wenn die Bahn gut ist —) Es gibt eine angenehme Bewegung; es geschieht in der freien Luft — denn die Bahnen die verschlossen sind und geheizt werden, scheinen mir ein Misbrauch zu seyn. — Man kann sich dabei unterhalten. Auch habe ich bemerkt, daß die Knaben, welche Kegel gespielt

oder

*) Die Schuld liegt wol nicht an der Jugend, sondern an uns Erwachsnen, daß wir diese Spiele nicht genug selbst ehren und treiben, die Jugend nicht genug dazu aufmuntern. Sie thut, was sie die Alten thun sieht, spielt Würfel, Karten ꝛc. weil dies anständige Spiele sind. Auch fehlt es an schicklichen Spielplätzen.

oder aufgesetzt hatten, besser rechnen lernten, als andre — Das Abziehen mußten sie beim Spiele lernen. Es wäre also recht gut, daß es vornemlich zur Uebung der Jugend gebraucht würde. Sie würde dabei die Kälte und Hitze nicht scheuen.

## Das Billardspiel.

Das Billardspiel ist gewiß unter allen körperlichen Spielen das, was das Schachspiel unter den Spielen des Verstandes ist. Stärke, Gelenkigkeit, Festigkeit des Armes und des Fußes, Abmessung der Kraft, Uebung des Auges, Plan, Nachdenken, Aufmerksamkeit; es vereinigt alles. Nur eines fehlt ihm, nemlich, daß es in der Stube und nicht im Freien gespielt wird.

Wenn aber das Billard seinen ganzen Nutzen haben soll, muß es auf großen Tafeln und nicht auf kleinen gespielt werden. Die kleinen fodern keine Kraft, man kann überall mit Bequemlichkeit hinreichen; es ist überhaupt weit leichter, auf kleinen als auf großen Billarden Bälle zu machen, und Plane auszuführen. Ich habe einen Spieler gesehen, der unter der Mittelmäßigkeit war, der aber auf solchen kleinen Billarden zum Erstaunen gut spielte. Ein Beweis, daß letzteres weit leichter ist.

Man

Man dürfte ja nur für die Knaben die Tafeln etwas niedriger machen. Es ist ja so kein Spiel für sehr kleine Kinder; und ich kenne Knaben, die sehr gut auf großen Tafeln spielen, und die, ohne die gehörige Größe zu haben, alles machen, was ein Mann thun kann. Die Nothwendigkeit lehrt sie den Mangel der Größe durch allerlei Kunstgriffe und Wendungen ersetzen. Und das ist gut.

## Stühle oder Plätze verwechseln.

Es muß in der Stube ein Stuhl weniger seyn, als es Personen gibt. Alle fassen sich an und tanzen im Kreise. Wenn die Musik oder der Gesang aufhört, oder wenn der, der dazu bestellt ist, ein Zeichen gibt, müssen Alle sich setzen — Wer nun keinen Stuhl hat, der leidet eine Strafe; in galanten Gesellschaften kostet es ein Pfand. — *) Es ist aber hier die Rede von Galan-

*) Um Pfänder müßte die Jugend — nämlich beyde Geschlechter zusammen — nie spielen, die Erwachsnen, denke ich, auch nicht. Trapp.

Für ein Geschlecht sind sie auf alle Fälle langweilig; also können sie wol ganz wegfallen. Stuve.

Das ist meine Meynung auch. Villaume.

Man

Galanterie nicht — Der Knabe bekommt den Plumpsack für seine Ungeschicklichkeit. Man muß dabei recht aufmerksam seyn; es gibt Bewegung, Gelächter; und die Strafe härtet gegen unangenehmen Eindrücke ab.

Im freien werden Plätze gezeichnet — es fehlt einer; wer keinen hat, muß einen suchen. Munstre Knaben machen sich den Zeitvertreib, Plätze zu wechseln, unterdeß daß der Suchende anderswo ist — Will es diesem nicht gelingen, auf diese Art einen Platz zu erhaschen, so gibt er ein Signal; alle müssen zugleich die Plätze wechseln, und der Suchende nimmt den ersten, den er erreichen kann. Der Uebriggebliebene wird Sucher.

## Den Pantoffel suchen.

Die ganze Gesellschaft, einen ausgenommen, sitzt im Kreise auf der Erde, hat einen Pantoffel, einen Schlüssel, oder sonst etwas, das von Hand zu Hand in der Gesellschaft, und zwar unter den Knien circulirt, damit der Suchende es nicht sieht.

Man kann indeß ein Pfänderspiel auch so einrichten, daß das Einlösen durch allerlei nützliche Geistesübungen geschieht; und dann sind sie nicht zu verwerfen. S. meine Kinderbibliothek.

Campe.

sieht. *) Dann und wann wird damit auf die Erde geklopft, um dem Suchenden anzuzeigen, wo der Pantoffel ist, und ihn dahin zu locken, indeß daß der Pantoffel weiter oder zurückgeht. Der Suchende läuft außerhalb des Kreises umher, den Pantoffel zu erhaschen. Es ist schwer, und mit geschickten und aufmerksamen Spielern unmöglich, ihn zu erhaschen. Wird er aber erhascht, so muß derjenige, bei welchem er erhascht wird, suchen, und der Suchende nimmt dessen Stelle im Kreise ein.

## Die Pfeife suchen. **)

Dieses ist ein Vexirspiel. Man setzt sich, wie beim vorigen Spiele, auf die Erde im Kreise nieder,

*) Hier wäre auch wol die Warnung beizufügen, daß dies Spiel nicht von Knaben und Mädchen zusammen dürfe gespielt werden. Trapp.

Der Pantoffel müste wenigstens nicht unter den Knien cirkuliren. Stuve.

**) Da dieses Spiel eben so wenig körperliche Bewegung als vorhaltendes Vergnügen gewährt, so sollte es billig gar nicht mit in Betrachtung kommen. Stuve.

Ich dächte doch; denn es ist allerdings mit einiger Körperbewegung verbunden; und ich habe gesehn, daß es jungen Leuten ziemlich lange grosses Vergnügen machte. Campe.

nieder, und thut als wenn man die Pfeife, wie vorhin den Pantoffel, von einem zum andern circuliren ließe. Der Suchende ist hier mitten im Kreise — Allein er kann die Pfeife nicht erhaschen, denn sie hängt ihm auf dem Rücken. Zu diesem Spiele muß man also einen haben, der das Spiel nicht kennt. Indeß daß jemand ihm das Spiel, soviel er es wissen muß, erklärt, und ihn ein wenig aufhält, hängt ein andrer ihm die Pfeife mit einem Bande hinten an den Rockschooß. Wenn alle sitzen, nimmt einer die Pfeife und pfeift. Der Suchende hört die Pfeife hinter sich, kehrt sich geschwinde um, und nun pfeift ein Andrer. So wird er hin und her vexirt, ohne die Pfeife zu finden, wenn die Spieler nur behende genug sind, um ihn kein Zupfen fühlen zu lassen. *)



*) Zu diesen Vexirspielen, wobei Einer zum Vergnügen der Uebrigen scherzhaft angeführt wird, gehört auch das Richterspiel. Ueber zwei Stühle, zwischen denen so viel Platz gelassen wird, als ein dritter Stuhl einnehmen würde, wird ein Laken gedeckt, so daß sie das Ansehn eines Kanapees bekommen. Zwei der Spielenden setzen sich auf diese beiden Stühle nieder, indem sie das Laken so anziehn, daß man die Lücke zwischen ihnen

## Die Kelle.

Dieses Spiel ist nur in sofern eine Leibesübung, daß man dabei im Kreise herumtanzt, und daß es manche Püffe gibt, die eine Geduldprobe abgeben können.

Zwei Spieler sitzen jeder auf einem Stuhl, Rücken gegen Rücken, mitten im Kreise, und haben ein Laken über dem Kopf, damit sie nicht sehen können. In der Gesellschaft, die im Kreise um die Sitzenden tanzt, geht von Hand zu Hand eine hölzerne Kelle, womit man bald dem einen, bald dem andern der Sitzenden einen Schlag auf den Kopf gibt; und diese müssen rathen ihnen nicht wahrnehmen kann. Vor ihnen steht ein Mitspieler mit gebundenen Händen, als Verbrecher; die übrigen stellen sich zu beiden Seiten mit allerlei Instrumenten bewafnet, als Wache. Nun wird derjenige, welcher angeführt werden soll, herbei gerufen (denn bis dahin war er in einem andern Zimmer.) Man sagt ihm, worauf es ankomme, nemlich darauf, seine Urtheilskraft zu prüfen, zu welchem Behufe man ihn zum Richter über den gegenwärtigen Arrestanten ausersehen habe. Man bittet ihn, seinen Platz zwischen den beiden Assessoren einzunehmen; und indem er dies thut, springen die beiden Assessoren auf, und der Richter setzt sich zwischen zwei Stühlen nieder.

Campe.

then wer sie schlug. Das ist aber nur der Eingang zum eigentlichen Spiel; denn es ist ein Vexirspiel.

Wenn der Sitzende den, der ihn geschlagen hat, erräth, dann muß letzterer seinen Platz einnehmen. Dieser weiß nun das Spiel nicht; denn man hat sich so eingerichtet, daß ein solcher errathen würde. Nun setzt sich dieser hin; und der, welcher ihm in den Rücken sitzt, deckt sich unvermerkt auf, nimmt die Kelle und schlägt jenen, der immer auf einen in dem Kreise räth, nicht vermuthet, daß sein Camarad ihn schlägt, und niemals errathen kann.

Um ihn länger zu vexiren, ruft der andre auch, schreit als wenn er derbe Püffe kriegte, thut als wenn er auf diesen oder jenen riethe. Unterdeß geht die Gesellschaft immer im Kreise herum, und lacht sich auf Kosten des armen Betrogenen herzlich satt; bis man denn endlich, des Spiels müde, den Geschlagenen aufdeckt und ihm den Schläger zeigt. *)



*) Zu diesem Spiele würde ich nicht rathen, weil das Schlagen mit der hölzernen Kelle auf den Kopf, bei der bekannten unvorsichtigen Lebhaftigkeit

## Die Blindekuh.

Dieses Spiel wird auf zweierlei Art gespielt, deren jede ihren Nutzen hat.

Die Blindekuh hat die Augen verbunden — Alle übrigen laufen in der Stube frei herum, suchen zu entkommen, und die Blindekuh bemüht sich einen zu erhaschen, der denn an ihrer Stelle Blindekuh seyn muß.

Ich habe bei diesem Spiele, das eine gute Bewegung abgibt, viel Geschicklichkeit und Behendigkeit anwenden gesehen. Es ist ein Vergnügen zu bemerken, wie Mancher, der in die Enge getrieben ist, sich aus der Schlinge zu ziehen weiß, welche Sprünge und Wendungen ihn heraushelfen, wie leise Mancher tritt, welche Kunstgriffe er anwendet, ꝛc.

Die Blindekuh hat auch manchen Kunstgrif zu brauchen, und vornehmlich das Ohr anzustrengen, um jemanden auf die Spur zu bekommen.

Um

keit der jungen Spieler, schlimme Folgen haben, wenigstens mit Mißvergnügen endigen könnte.

Campe.

Man könnte dazu ein anders weicheres Instrument brauchen.

Villaume.

Um Verwirrung, Geräusch und Stöße zu vermeiden, habe ich auch gesehen, daß nur einer auf dem Platz blieb, wenn der Raum eng war. Die Blindekuh hatte etwas mehr zu thun; aber der Einzige mußte sich auch weit besser vorsehen, weil er immer die Blindekuh anf dem Hals hat, und weil diese bei der Stille jeden Schritt, jede Bewegung, ja jeden Athemzug hören kann.

Die andre Art, die Blindekuh zu spielen, ist mit weniger Uebung, weniger Bewegung und weniger Geräusch verbunden. Die Blindekuh steht mitten in einem Kreise, welcher um sie herumtanzt. Sie hält einen Stock in der Hand — klopft mit demselben, wenn sie will, auf die Erde; dann steht der Kreis still. Sie reicht den Stock hin; der am nächsten daran ist, muß den Stock fassen, die Blindekuh rückt an ihn heran, ohne ihn doch zu berühren, fodert ihn auf, daß er einen Laut von sich gibt, woran sie ihn erkennen kann. Dreimal ist es ihr erlaubt hinter einander einen Laut zu fodern. Erräth sie nach dem dritten Laute nicht, so bleibt sie Blindekuh, bis sie einmal trift. Wenn sie trift, tritt der Errathene an die Stelle der Blindekuh. Den Laut kann man geben, wie man will; es versteht sich

aber, daß man seine Stimme dabei so gut verstellt, als man kann.

Man hat bei diesem Spiel eine gute Uebung des Ohres, einige Bewegung und manche Veranlassung zum Lachen. *)

Vier-

*) Folgende Spiele, welche meine Zöglinge oft und mit Vergnügen trieben, verdienen hier auch einen Platz. 1) Das Carrousell. Es wird etwas Genießbares, etwan ein Apfel oder eine Birn, an einem Faden aufgehängt. Die Kinder sind mit hölzernen Säbeln oder Stöcken bewafnet, womit sie, wenn sie aufspringen, den Apfel so eben erreichen können. Nun setzen sie sich der Reihe nach in Lauf; bei der Stelle, wo der Apfel hängt, thut jeder einen Sprung und hauet nach ihm; wer ihn trift, der empfängt ihn. — Man hängt auch einen Ring auf und versieht die Kinder mit Spießen. Sie versuchen hierauf, wer den Ring in vollem Laufe mit der Spitze des Spießes herunterholen kann. Wem dies zuerst glückt, der erhält die darauf gesetzte Belohnung, 2) Zinkebock. Dieses Spiel, welches meinem Erziehungsinstitute bei regnichtem Wetter und an langen Winterabenden oft treflich zu statten kam, um den jungen Leuten diejenige Körperbewegung zu geben, die man ihnen zu einer solchen Zeit nicht hätte verschaffen können, ist, wenn ich nicht irre, eine Erfindung meiner Zöglinge. Die Kinder versehen sich mit

zusam-

# Vierzehntes Kapitel.

## Von den Spielen bei den Alten.

Ich erborge diesen Artikel von Hochheimers Erziehung der Griechen.



zusammengedrehten Schnupftüchern. Ein Winkel des Spielsaals wird zu einer Freistätte für den Hinkebock bestimmt. Aus diesem kömmt er, auf einem Beine hüpfend, den gedrehten Schnupftuch in der Hand hervorgesprungen, und bemüht sich, immer auf dem nemlichen Beine hüpfend, einem der Uebrigen einen Schlag beizubringen. Entfernt er sich dabei zu weit von seinem Schlupfwinkel, und tritt er, weil er das Hüpfen nicht mehr aushalten kann, mit dem andern Fuße nieder, so fallen alle mit ihren Schnupftüchern über ihn her und jagen ihn nach seinem Freiwinkel. Gelingt es ihm aber, einem der Camaraden einen Schlag beizubringen, so fallen alle über diesen her, der eo ipso Hinkebock geworden ist, und jagen ihn nach dem Winkel. Man begreift, daß dies Spiel, so einfach es auch ist, den Kindern eine eben so starke, als angenehme Leibesbewegung gewähren müsse. 3) Einige in meiner Kinderbibliothek und in der Sammlung meiner Erziehungsschriften beschriebene pädagogische Spiele z. B. die Akademie der Wissenschaften u. s. w. welche gleichfalls mit Körperbewegung verbunden sind.

„Den kleinen Knaben gab man, sobald sie gehen konnten, einen Stock oder Schilf in die Hand, um darauf zu reiten" — Man kann auch die Kinder auf den Knie reiten lassen; sie lernen gerade sitzen, Gleichgewicht halten, und mit den Knien, wie auf einem Pferde sich fest anschließen. Diese Uebung kann aber, wenn die Geschlechtstheile gedrückt und gereizt werden, zur leidigen Onanie führen. — Man muß sich also damit vorsehen.

„Wenn sie etwas größer waren, wurden ihnen Feigen an eine Schnur gehangen; und die Knaben bemühten sich, solche im Springen mit dem Munde zu erhaschen."

„Ein ander Spiel bestand darin, daß die Knaben Scherben oder kleine flache Steine schief in das Wasser warfen, und die Sprünge zählten, welche die Steine auf dem Wasser machten. Derjenige, dessen Stein die meisten Sprünge gemacht, hatte gewonnen" — Das Spiel ist unsern Knaben auch bekannt.

Die griechischen Knaben spielten auch; sowol als unsre, die Blindekuh.

„Die Nüsse dienten auch zu einem Zeitvertreibe. Man beschrieb einen Zirkel auf dem Boden, und ein jeder suchte in einer gewissen Entfernung

fernung eine Nuß in denselben zu werfen. Derjenige, dessen Nuß in dem Zirkel liegen blieb, nahm die andern, die sich aus dem Zirkel verliefen.“

Ich habe von unsern Knaben ein ähnliches Spiel mit dem Ball treiben sehen.

„Bei einem andern Spiele stellte sich die Gesellschaft in zwo Reihen — (vermuthlich Rücken gegen Rücken —) worauf einer, so der Esel genannt worden, zwischen beide Reihen einen Huth oder ein anderes Ding, so zwo verschiedene Oberflächen hatte, auf den Boden legte. Diejenige Parthei, welche errathen, ob der Hut recht oder verkehrt gelegt, verfolgte die andre, welche floh; und derjenige, welcher gefangen wurde, war das folgende mal der Esel.“

„So stellten oder setzten sie sich auch in einen Kreis, und ließen einen von ihnen hinter ihrem Rücken mit einem Strick oder einem Stäbchen herumgehen. Dieser ließ, während dem Herumgehen seinen Strick unvermerkt fallen. Wenn nun der, hinter welchem solches geschehen, es nicht wahrgenommen, bis der Umhergehende wieder zu ihm gekommen, so bekam er von diesem Schläge, und mußte ihn ablösen; wenn er es aber zu rechter Zeit bemerkte, so gab er demjenigen

gen selbst Schläge, der ihn zu täuschen gesucht hatte.“ *)

Unsere Kinder haben ein ähnliches Spiel; nur mit dem Unterschiede, daß der Herumgehende einen Plumpsack hat, den er nicht niederwirft, sondern einem andern in die Hand gibt — Derjenige, welcher ihn bekommt, schlägt seinen Camaraden zur Rechten, und verfolgt ihn einmal um den Kreis herum. Alsdenn geht der Schläger wieder herum, und gibt, wann und wem er will, unvermerkt den Plumpsack. Und so immer fort.

„Dieses war nicht das einzige Spiel, bei welchem es Schläge gegeben. Wer hiezu Lust hatte, setzte sich in die Mitte, und ließ sich von den andern so lange schlagen und necken, bis es ihm

*) Dieses Spiel ist noch jetzt bei den Landleuten im Braunschweigischen Weserdistricte üblich. Sie nennen es den dritten abschlagen. Der Herumgehende murmelt dabei die Worte her: sieh dich nicht um, es kömmt der Wolf! Wer sich umsieht, bekömmt einen Schlag mit dem zusammengedrehten Schnupftuche und der, welcher das hinter ihn geworfene Schnupftuch nicht bemerkt, muß rund um den Kreis laufen, bis er wieder an seine Stelle kömmt, wobei ihm jeder einen Schlag zu versetzen sucht. Campe.

ihm gelang, einen davon fest zu halten, welcher ihn dann ablösen mußte.

Alle Spiele, die Bewegung geben, sind gut; noch besser die, welche zugleich Geduld und Standhaftigkeit lehren. Deswegen sind mir auch folgende Spiele unsrer Knaben nicht unangenehm.

## Bauern ins Amt.

Man hat soviel Karten als Spieler. Eine bedeutet den Amtmann, eine andere den Büttel, eine dritte den Kläger, eine vierte den Dieb; die übrigen stellen Bauern vor. Jeder Spieler zieht eine Karte. Die drei ersten melden sich. Der Kläger bringt eine Klage im Amt an. Nun muß er den Dieb aus der Gemeinde heraus suchen; trift er einen ehrlichen Bauer, so bekommt er vom Büttel soviel Streiche mit dem Plumpsack in die Hand, als der Amtmann vorschreibt; und nun muß er, unter eben der Bedingung, weiter gehn, bis er den Dieb erräth. Dieser bekommt dann seine Strafe.

Noch ein anders Spiel mit Karten, welches auch auf Prügel hinausläuft. Jeder bekommt 3 Karten; wer sie austheilt, heißt der Kaufmann — Die übrigbleibenden Karten werden nach der Reihe herumgegeben, jeder sucht daraus sein

Spiel

Spiel zu komplettiren — denn er muß entweder 31 Augen, oder 3 gleiche Karten, als 3 Sieben, ꝛc. zusammenbringen, und darf doch nicht mehr haben, als 3 Karten. Wer nicht komplettiren kann, bekommt von jedem Spieler einen Schlag mit dem Plumpsack. — Folgendes aber ist das schwierigste. Der Austheiler heißt der Kaufmann; die einzelnen Karten heißen Waare; das ganze Spiel eines jeden, der ganze Tisch, Laden; der Plumpsack ist die Elle; die Kreide, womit die Fehler während des Spieles mit einem Strich angeschrieben werden, heißt die Dinte, und die Striche selbst, Rechnungen. Wenn man sein Spiel komplettirt hat, muß man sagen: Ich schließe meinen Laden. Der Kaufmann muß nun wohl Achtung geben; denn wenn jemand die Dinge anders nennt, muß er ihm einen Strich anschreiben; merkt er es nicht, so schreibt ein Andrer ihm selbst einen Strich für seine Unachtsamkeit an. Der Posten des Kaufmanns ist der schwerste; denn die Spieler machen mit Fleiß Fehler, um ihn zu verwirren und ihm Rechnungen anzubringen, die nachher, wenn man komplettirt und die Karten abgegeben hat, mit dem Plumpsack bezahlt werden. Der Kaufmann kann die Dinge mit ihrem wahren Namen benennen.

„Auch

„Auch damit verkürzten sich die griechischen Knaben die Zeit, daß sie sich in zwo Reihen stellten, einander bei den Händen faßten, und einer den andern auf seine Seite zu ziehen suchte.“

„Man machte aus einem Ziegenfell einen Schlauch, der mit Wein oder Oel gefüllt ward. Dieser Schlauch wurde alsdann auf den Boden gelegt, und man beeiferte sich, mit einem Fuß darauf zu springen und zu tanzen. Nichts war leichter, als auf demselben auszuglitschen und zu fallen; wodurch ein allgemeines Gelächter verursacht wurde. Dieses Spiel wurde an einem gewissen Feste getrieben; und dann war der Preis des Siegers, dessen nemlich, der nicht fiel, der Schlauch mit dem, was darin war.“

Unsre Bauern haben auch an gewissen Festen einen Wettlauf nach einem Hammel, welcher Ziel und Preis des Siegers ist.

„Mit dem Ballen — (sollte wol Ballon heißen —) nahmen die Knaben verschiedene Uebungen vor. Derselbe wurde also zubereitet. Man nahm eine Schweinsblase, füllte sie mit Luft an, und rieb sie zugleich mit warmer Asche, soviel sie es vertragen konnte. Unter dieser Arbeit sangen Andre gewisse Verse dazu, wodurch die Blase

eine

eine desto größere Ausdehnung erhalten sollte; *) und nachdem sie Luft genug in sich gefaßt, so wurde sie zugebunden. Diesen Ballen nun suchte entweder einer von dem andern zu fangen, und in die Ferne zu werfen; oder der eine zielte auf den andern, und warf ihn dem dritten zu — (vermuthlich ein Vexirspiel —) oder man warf ihn in die Höhe, und schlug ihn im Herunterfallen mit der Faust wieder hinauf; oder man warf ihn endlich auf den Boden, um ihn dadurch von sich selbst in die Höhe springen zu machen. Wer hierin am meisten Geschicklichkeit bezeigte, der war der König; der ungeschickteste aber war der Esel.“

Die Franzosen haben ein Ballspiel, das in großen dazu erbauten Sälen — jeux de paume — gespielt wird. Es ist uns unbekannt.

„Ein andres Spiel bestand darin, daß man Pfähle in einen lockern Boden schlug, und sie mit andern Pfählen auf eine geschickte Art wiederum umzuwerfen suchte.“ Ich habe gesehen, daß

*) Wie kann die Blase durch das Absingen der Verse eine größere Ausdehnung erhalten? Trapp.

Das konnte sie freilich nicht; es war Aberglaube. Villaume.

daß unsre Knaben mit Steinen solche umwerfen; das ist noch schwerer, und verlangt mehr Geschicklichkeit.

## Funfzehntes Kapitel.

### Noch andre Spiele.

Es werden für die Erziehung viele Spiele verlangt — man weiß oft nicht, wie man einer Gesellschaft von Kindern die Zeit auf eine nützliche oder wenigstens unschädlich amüsante Art vertreiben will — Kartenspiele, und Spiele die auf Stillsitzen, Pfänder und Küsse hinauslaufen, sind die elendeste Zuflucht des Müßigganges und der Langeweile, und verderben nur die Jugend, theils weil sie dieselbe auf den Stuhl fesseln und erweichen, und theils weil sie in dem Herzen derselben Leidenschaften erregen, die entweder gar nicht, oder doch nicht so früh erwachen sollten.

Aus diesem Grunde sammle ich hier alle Spiele die ich kenne, oder deren Beschreibung ich in Büchern finde, mit der Einschränkung, daß ich, weil ich von der körperlichen Erziehung rede, keine andre als körperliche Spiele nehme.

Folgende erborge ich aus Basedows Elementarwerk, und aus Rousseaus Emil.

## Nachtspiele. *)

„Viele nächtliche Spiele — sagt Rousseau — dieser Rath ist wichtiger, als man sichs vorstellt. Die Nacht erschrickt natürlicher Weise die Menschen. Statt daß man sich mit seinem Zöglinge allein in einem Zimmer die Zeit zu vertreiben sucht, wollte ich, daß man alle Abende viele muntere Kinder zusammen brächte, daß man sie an finstere Orte schickte; anfänglich nicht einzeln, sondern in Gesellschaft — Keines müßte ganz allein gehen, bis daß man versichert wäre, daß es nicht zu sehr erschrecken würde."

„Ich finde nichts lustigeres und zugleich so nützlich, als solche Spiele, wenn man sie nur mit einiger Geschicklichkeit einzurichten weiß. In einem großen Zimmer würde ich, z. B. mit Tischen, Stühlen, Schirmen und anderm Hausgeräth einen Irrgarten machen. In den verworrenen Krümmungen dieses Labyrinths, würde ich, zwischen acht oder zehn Vexirbüchsen eine fast ganz ähnliche Büchse setzen, die mit Zuckerwerk reichlich gefüllt wäre. Ich würde in deutlichen aber

*) *Emile* Tom. I. pag. 199. Edition de Deux-Ponts.

aber kurzen Worten den Ort genau bestimmen, wo die rechte Büchse stünde, und solche Anweisungen geben, daß Leute, die weniger flatterhaft und aufmerksamer als Kinder wären, sie nothwendig finden müßten. Nach diesem ließe ich die Wettstreitenden um die Ordnung losen, und schickte sie nacheinander hin, bis daß die rechte Büchse gefunden wäre — Das Finden würde ich aber nach Maaßgabe der Geschicklichkeit der Kinder leichter oder schwerer machen."

„Man denke sich einen kleinen Helden, der stolz über seine That, eine Büchse in der Hand, in die Stube tritt. Die Büchse wird auf den Tisch gesetzt und mit vielen Ceremonien geöfnet. Ich höre schon das Gelächter, das Jauchzen des muntern Haufens, wenn man in der Büchse, statt des gehoften Confects einen Käfer, eine Schnecke, eine Kohle, eine Eichel, oder andere dergleichen Waare in Baumwolle oder Moos zierlich eingewickelt findet."

„Ein andermal würde ich, in einem neugeweißten Zimmer, nah an der Wand ein Spielzeug, oder sonst etwas aufhängen, das da weggeholt werden müßte, ohne die Wand zu berühren. Kaum wird der Sucher in die Stube getreten seyn, so wird der weiße Fleck am Hute,

an dem Rockschoße an der Spitze seiner Schuhe, an seinem Aermel seine Ungeschicklichkeit verrathen. —

„Welche Vorzüge würde ein so erzogener Mensch, in der Nacht nicht vor den andern Menschen haben? Seine Füße hätten gelernt in der Finsterniß sicher zu gehen, seine Hände wüßten alle ihn umgebenden Gegenstände zu betasten, und würden ihm in der tiefsten Finsterniß leicht zu Wegweisern dienen können. Seine Einbildung würde mit den frohen Bildern der Spiele seiner Jugend angefüllt seyn, und sich nicht leicht auf fürchterliche Vorstellungen verirren. Wenn er ein Gelächter zu hören glaubt, wird er nicht an das Lachen der Kobolde, sondern an das Lachen der Camaraden in seiner Jugend denken. Wenn die Phantasie ihm eine Zusammenkunft vormalt, so wird es, nicht die Zusammenkunft der Hexen, sondern die Versammlung bei seinem ehemaligen Hofmeister seyn. Da die Nacht ihm nur angenehme Bilder zeigt, wird sie ihm niemals schrecklich seyn; er wird sie nicht fürchten sondern lieben."

Was Roußeau vom Laufen sagt, gehört zu den künstlichen Uebungen.

## Der Lastträger.

Alle Spieler sitzen auf Stühlen, und wechseln mit Behendigkeit die Plätze. Der Lastträger geht herum, und wenn er die Gelegenheit absieht, legt oder wirft er geschwind seine Last auf den ledigen Stuhl. Wer keinen Stuhl findet, ist Lastträger. Wenn er aus Uebereilung seinen Bündel neben dem Stuhl hinwirft, oder wenn der Bündel, der rund und elastisch ist, von dem Stuhl auf die Erde hinrollt, so bleibt er nicht allein Lastträger, sondern er bekömmt noch den Plumpsack. In streitigen Fällen, denn es können Zweifel entstehen, als wenn, z. B. die Laufenden sich übereilen, an den Stuhl stoßen, oder den Bündel herunterwerfen — in solchen Fällen muß einer in der Gesellschaft zum Richter ernannt werden, und den Streit entscheiden; und wenn keine Parthei sich für schuldig erkennen will, muß er Zeugen auffodern, und nach dem Zeugnisse derselben richten. Der Verurtheilte muß eine Strafe mit dem Plumpsack leiden" — (Basedow setzt noch eine andre Strafe, nemlich daß er den Gewinnenden etwas von seinem Kuchen ꝛc. abgebe. Das scheint mir in Näscherei und Weichlichkeit auszuarten.) —



*) Basedows Elementarwerk 1 Band.

## Das Nadelsuchen.

„Es versteckt Einer aus der Gesellschaft eine Nadel, doch so, daß man sie finden kann, der Sucher muß indeß hinaus gehen. Nun wird in die Hände geklatscht, und immer stärker, je näher der Sucher seinem Gegenstande kommt. Noch besser ist das Singen oder das Spielen auf dem Clavier oder der Violine.“

Ein ähnliches, aber schweres Spiel, besteht darin, daß man nach der Musik welche immer stärker gehen muß, je näher man der Aufgabe kömmt, nicht allein etwas suchen, sondern etwas thun muß, an sich selber oder an andern; es wird auch aufgegeben eine gewisse Stellung anzunehmen — die Aufgabe ist oft ziemlich zusammengesetzt. Z. B. es würde aufgegeben, einen Tisch mitten in die Stube zu setzen, darunter durch auf allen vieren und so einmal um die Stube herum zu kriechen. Ein andermal müßte der Suchende einem in der Gesellschaft die Pantoffeln nehmen, solche selbst anziehen, aus einem Winkel Hut und Stock holen, den Hut aufsetzen, und so ein Frauenzimmer auffodern und mit ihr tanzen.

## Geschwinde und ordentliche Veranstaltung.

„Das Spiel der geschwinden und ordentlichen Veranstaltung ist tausendfältig. Z. B. man gibt einem jeden ein Spiel unordentlich gelegter Karten, oder eine Anzahl Bücher oder andrer Sachen, die in eine vorgeschriebene Ordnung gebracht werden sollen; und zwar in so und soviel Secunden; wobei man den Kleineren die Sachen nach Möglichkeit erleichtert, und den Größern erschwert. Es wird alles, (nach der Art, die sich dazu schickt) auf dem Boden herumgestreut, und diejenigen die nicht fertig sind, und ihre Sachen nicht recht gemacht haben, müssen auf den Befehl dessen, der für den Besten erklärt wird, (auf die Art, wie ers vorschreibt,) die Sachen wieder rein machen; und wenn sie sich dabei nicht recht verhalten, Plumpsack haben, Schildwache stehen, ins Gefängniß gehn, u. dgl. m.“

## Die Schildwache.

„Es wird einer aus der Gesellschaft Schildwache gestellt und ihm befohlen, alles, was vorgeht zu bemerken, bis auf eine gewisse Ferne — Doch wird er auf gewisse Dinge eingeschränkt. Unterdessen thun Einige mancherlei von dem, was er bemerken soll, und Andre verrichten, ihn zu

zerstreuen, manches, das ihn nicht angeht. Hat er etwas versehen, so wird Kriegesrath über ihn gehalten, und er wird durch Schläge oder durch Gassenlaufen mit Plumpsäcken gestraft.

Man kann dieses Spiel auch in Nachtwächterspiel u. s. w. verwandeln."

## Der Bothe.

„Ein Mitspieler wird zum Boten eingesetzt. Er bekömmt den Auftrag, mancherlei auszurichten und zu sagen. Der Sendende, und der, an welchen der Bothe gesandt wird, scheinen zwar Mitspieler, und lassen sich zuweilen auch senden. Aber gemeiniglich sind die Bothen ungeübte Kinder, die geübt werden sollen. Richtet ein solcher seine Sache gut aus, so bekommt er in dieser wichtigen Uebung Lohn und Ehre; ꝛc. Sein Auftrag besteht in Hauptsachen und Nebendingen, die man ihm durch folgende Worte zu unterscheiden gibt: Du sollst — Du kannst. — Hat er in Hauptsachen gefehlt, so bekommt er Strafe; in Nebendingen wird ein Vergehen durch Abbitte getilgt."

## Die stummen Arbeiter.

Dieses Spiel wird von unsern Kindern auf den Gassen gespielt. Basedow beschreibt es folgender-

gendermaßen und sagt folgendes zu dessen Empfehlung.

„Kinder, die einst der Welt mit ihren Händen dienen sollen, müssen, sobald als möglich, doch nach und nach, täglich sechs, und diejenigen, die durch Verstandesfertigkeiten dienen sollen, täglich zwei Stunden im Ernst zu einer solchen Handarbeit angehalten werden, deren Wirkung wirklichen Nutzen und Werth hat, oder Anfangs doch zu haben scheint — (Dieser Vorschlag verdient Beherzigung.) Von dieser ernsthaften Handarbeitsamkeit, die vor dem zehnten Jahre schon recht im Gange seyn muß, rede ich hier nicht; sondern von einer spielenden Nachahmung der verschiedenen Landleute, Handwerker und Künstler. Der Kinderfreund nemlich erkundigt sich vorher, welche merkbare Bewegungen von diesen und jenen Arbeitern vorgenommen werden, um dieses und jenes anzufangen, fortzusetzen, zu vollenden und zu vervollkommen. Diese Bewegungen macht ein Vorgänger, den der Kinderfreund abgerichtet hat, den jüngeren Kindern nach der wirklichen Ordnung vor, und beschreibt, was er thut. Diese Beschreibung aber erläutert er durch Gebrauch wirkliches Werkzeuges, oder der Modelle desselben, oder dessen,

was anstatt dieser Werkzeuge dienen kann, oder durch Vorzeigung gewisser Bilder und Kupferstiche. Die Bewegungen der Arbeit macht er zwei oder dreimal vor. Die jüngern Kinder sind geordnet nach dem Alter oder der Fähigkeit. Der Erste oder Fähigste ahmt zuerst nach durch den Gebrauch desselben Werkzeuges, welches der Vorgänger gebraucht hat. Hernach thun dasselbe, aber allesammt stumm, die Unfähigern nach der Ordnung, entweder einzeln oder paarweise zugleich, u. s. w. Wer was versieht, leidet Strafe. Z. B. es soll ein polirter und beschlagener hölzerner Schrank gemacht werden. Da geht alles nach der Ordnung. Der Gutsherr und der Kaufmann besehen Bäume; dieser gibt jenem Geld; Holzfäller lauern schon, bedungen zu werden. Sie fällen und behacken, sägen in Bretter und bekommen Tagelohn. Arme Leute sammeln die Späne. Der bedungene Fuhrmann ist schon da, und fährt nach des Kaufmanns Hause. Ein Tischler kommt und kauft einzelne Bretter, die weggetragen werden. Nun geht das Behauen, das Behobeln, das Bohren, das Fugen, das Leimen und Zusammensetzen und das Poliren hurtig von statten. Der Tischler spricht mit dem Schmiede; dieser geht geschwind nach Hause,

glühet

glühet Eisen, schmiedet, feilt, vergoldet, geht zum Tischler, schlägt den Beschlag an, und bekommt Geld. Nun kommt die Hausmutter zum Tischler, zahlt das bedungene Geld und miethet Träger. In dem nach Hause gebrachten Schrank wird von der Mutter und dahingehörige hereingelegt Endlich ist das Spiel zu Ende. Hiebei wird Sprache, Kenntniß der Sachen oder Handwerker, die Gewöhnung zur Achtsamkeit und — was hierher gehört — eine gewisse Fertigkeit der Glieder, zugleich befördert."

Unsere Knaben spielen das Spiel anders. Sie theilen sich in zwei Partheien, wovon wechselsweise die eine spielt, und die andere das vorgestellte Handwerk zu errathen sucht. Nur das ist der Fehler, daß die Spielenden sich freuen, wenn die andern nicht rathen. Dies ist ein Beweis, daß sie es schlecht gemacht haben.

## Blinde Spiele — 1) Ball in den Sack.

„Der Ort, wo gespielt wird, ist frei, und es ist nichts darin, wogegen man stoßen und sich verletzen könnte. Die Mitspielenden stehen an den Wänden, um auch da, allen Schaden zu verhüten. (Das sollte bei jedem blinden Spiele beobachtet werden.) Es wird ein ziemlich großer

Ball,

Ball, voller Luft, und der also sehr beweglich ist, etwa eine aufgeblasene Rinderblase, hingeworfen. Ein Blinder, der nichts als einen Sack hat, welcher nicht viel breiter als der Ball seyn muß, soll den Ball suchen und ohne den ganzen rechten Arm zu gebrauchen und ohne den Ball zu beschädigen, in den Sack bringen. (Es wird ihm vermuthlich erlaubt seyn, die Füße und Beine zu Hülfe zu nehmen.) Das soll binnen einer gewissen Zeit verrichtet seyn, nach welcher ein Andrer an die Reihe kömmt."

## 2) Der Topf.

„In einen alten Topf wird ein Preis gelegt. Jedem Mitspieler nach der Ordnung werden bei dem Topfe die Augen verbunden, er muß drei Schritte vorwärts gehn; alsdenn sich niedersetzen, wiederaufstehen, einen Stock nehmen, den man ihm reicht, hingehen, wohin er will, und einen zwei oder drei senkrechte Schläge thun. Wer den Topf zerbricht, hat den Preis."

Ich habe gesehen, daß der Blinde drei Schritte vom Topfe, sich, ohne aus der Stelle zu gehen, nur dreimal umdrehen muß. Der Topf wird selten zerschlagen, ob man gleich dabei allerlei Kunstgriffe anwendet.

3) Die

### 3) Die Glocke oder Trommel.

„Ein Blinder auf freiem Felde hört eine Glocke läuten, oder eine Trommel schlagen, die auf derselben Stelle ist, woher er auch denselben Schall hörte, als er noch sehend war. Er ist aber etwa zehn oder funfzehn Schritt von dem schallenden Körper entfernt. Wenn er seiner Meinung nach die Hälfte dieser Schritte blind wider zurück gegangen ist, (vermuthlich dem Schalle näher) fodert er die Wiederholung des Schalles. Nun hat er noch gewisse Secunden den Körper, der auf derselben Stelle bleibt, zu suchen" — Vermuthlich wird nicht weiter mehr geklingelt oder getrommelt.

Noch auf eine andre Art habe ich das Spiel treiben sehen. Zween Personen werden die Augen verbunden — Die eine hat eine Schelle womit sie klingelt, die andre sucht sie zu greifen, indem die erste zu entwischen trachtet. — Oder, die mit der Schelle hat offne Augen; die Gesellschaft schließt aber einen Kreis um sie, aus welchem sie nicht gehen darf.

### 4) Der Taster.

„Ein Blinder streckt nur den Zeigefinger aus, und sucht allerlei einander ähnliche Körper

zu unterscheiden. Z. B. ein Stück von einer polirten Stahlplatte, Zinnplatte, Kupferplatte, Silberplatte, und von einer vergoldeten Silberplatte, die alle von einerlei Figur und Größe sind, und an Fühlbarkeit so ähnlich gemacht werden, als es in solchen Metallen möglich ist. Wenn die Taster noch nicht geübt sind, muß man anfangs nur zwei Dinge nehmen. Diese Uebung macht man mit flüssigen Sachen auch, als mit Wein, mit Essig, Milch, Wasser worin er die Spitze eines Fingers stecken kann: auch mit Stückchen von allerlei Zeuge und mit Blättern von allerlei Pflanzen und Bäumen, die ihm vorher zum Tasten gegeben sind: oder auch mit der flachen Hand einer Person, die er unter vielen andern Händen durch das Gefühl heraussuchen muß: ingleichen mit Stücken von verschiedenen Steinen oder Holzarten oder Münzen, u. s. w.“

Dieses Spiel ist zur Uebung des Gefühls sehr gut, wird aber bei der muntern Jugend schwerlich für ein Spiel gelten; wir möchten es, die Jugend und ich, lieber eine Uebung nennen. Uebrigens scheint es mir übertrieben, zu verlangen, daß die Jugend polirte Metalle durch das Gefühl unterscheiden soll. Und dann, warum nur ein Finger?

5) Das

## 5) Das Riechen.

„Ein Kind mit verbundenen Augen soll Getreide von allerlei Arten, oder verschiedene Pflanzen, oder verschiedene Holzarten, oder verschiedne flüssige Sachen, und wenn es geübt ist, auch die unberührten Hände verschiedener Personen durch den bloßen Geruch und ohne Anwendung eines andern Sinnes unterscheiden."

Von diesem Spiele sage ich ohngefehr dasselbe, was ich von dem vorhergehenden gesagt habe.

## 6) Der Kugeltisch.

„Ein Tisch, der vor dem Blinden steht, und etwa zwei Ellen lang und breit ist, hat ein großes Loch in der Mitte und zwölf kleinere Löcher mit Beuteln dicht an dem erhabenen Rande. Auf diesem Tisch liegt eine kleine sehr bewegliche Kugel. Es wird dem blinden Spieler ein Glücksloch bestimmt, worin er die Kugel bringen soll, ohne sie auf eine andre Art zu berühren, als mit dem kleinen Finger, und ohne die andre Hand an das Glücksloch zu legen. Uebrigens mag er fühlen wie er will. Berührt die Kugel den Rand, so hat er ausgespielt; fällt sie in ein ander Seitenloch, so leidet er einfache Strafe, fällt sie durchs große Loch, so gibt er vierfache Strafe; bringt

er sie ins rechte Loch innerhalb fünf Minuten, so bekommt er einen Preis."

## 7) Die blinden Schreiber.

„Lauter Schreibern, denen die Augen verbunden sind, wird dictirt oder commandirt: Tunkt ein. Dieser; jener; der; alle. In der Mitte des Tisches ist ein Loch. Wer es mit der Feder nicht alsobald trift, gibt Strafe. Auch wird ihnen wirklich dictirt. Sie müssen bei jeder Zeile eintunken; denn nun ist ein Tintefaß in dem Loche. Es müssen soviel Worte in jede Zeile geschrieben werden, als befohlen wird und es leicht möglich ist; auch müssen nur vier oder sechs Zeilen auf dem ganzen Streifen Papier geschrieben seyn, welcher auf einer Unterlage festgesteckt ist. Wer die Worte nicht in die Zeile bringt, wer auf Geschriebenes von neuem schreibt, und derjenige, dessen Zeilen völlig in einander laufen, haben verloren, die andern aber gewonnen." *)

## 8) Die Walze.

„Auf einer hohlen Walze von Pappe, die sehr leicht rollt, liegt ein Stück Geld. Mit verbun-

*) Bei diesem Spiel würden sich wol die Kinder zu sehr beschmutzen, und es ist auch nicht Bewegung genug dabei.

bundenen Augen sucht jeder Spieler nach der Reihe das Stück Geld zu kriegen, ohne daß es auf die Erde falle. Dabei darf er aber nur zwei vorgeschriebene Finger brauchen."

## Die Freistadt.

„Auf gewissen Stellen in verschiedener Weite von der Freistadt rund umher ist Beute zu holen. Die beste liegt am weitesten. Ein jeder läuft, auf ein gegebenes Zeichen, die ihm beliebige Beute zu erhaschen, und wo er kann, mehr als eine Beute zu erlangen. Wer etwas bekommen hat, bleibt an der Stelle stehn, wo ers erhaschte. Wer nichts bekömmt, muß nach der Freistadt zurück, und wird Häscher. Der Spielrichter bestimmt jedem Häscher irgend einen Beutemacher, den er verfolgen kann. Mit dem Worte: Hasch, hasch! laufen die Häscher aus der Freistadt hinaus auf die Beutemacher los, welche von ihren Posten in die Freistadt sich zu retten suchen. Faßt der Häscher seinen Beutemacher, so nimmt er ihm die Beute ab. In der Freistadt wird alles verzehrt oder in den Schubsack gesteckt; aber nicht eher, und zwar nur von den Beutemachern. Von der abgejagten Beute bekommen die Häscher nur etwas Weniges. Das übrige theilt der Spielrichter unter die Gesellschaft der kleinen Kinder,

oder der kleinen Mädchen aus, die als Zuschauer in der Freistadt geblieben sind.“

## Der runde Tisch.

„An einem runden Tisch sind Stellen der Personen, die daran stehen, durch liegende Karten oder Pfennige bezeichnet. Ein Wettläufer läuft herum, bleibt stehen, bei wem er will, und fodert ihn durch einen Schlag oder auf andre Art zum Wettlaufen. Der Eine faßt mit der Linken, der Andre mit der Rechten den Tisch auf dieser Stelle an, und beide kehren sich den Rücken zu, bis der Spielrichter ruft: lauft! Dann läuft ein jeder vorwärts, und sucht den Pfennig auf der ledigen Stelle zuerst zu bekommen, nachdem er den Tisch rund gelaufen ist. Wenn sie sich im Begegnen berühren, bekommen sie Beide Plumpsack, und dann müssen Beide die Uebung noch einmal machen. Wer den Pfennig nicht zuerst hat, bleibt Herumläufer.“

## Die zwei Ochsenblasen.

„Ein Stück Geld liegt auf dem Tische. Einer nach dem Andern bekömmt beide Ochsenblasen, vermittelst welcher er das Stück Geld nur berühren darf. Nun muß er es, bloß durch Hülfe derselben, in einen auf einem andern Tische ge-

gemachten Kreis bringen, und hat nur eine gewisse Zeit zu seiner Verrichtung." *)



*) Noch fällt mir folgendes Spiel ein, welches gleichfalls zu den Körperübungen gerechnet zu werden verdient. Auf zwei niedrige Stühle, die etwa 5 — 6 Fuß weit aus einander und entweder auf einem grünen Rasen in freier Luft oder auf einer Fußtapete stehn, wird ein Stab gelegt, welcher stark genug ist, einen Menschen zu tragen. Derjenige, welcher das Kunststück machen will, setzt sich auf diesen Stab und zwar so, daß er darauf reitet, indem er einen Stecken in der Hand hat. Nunmehr sucht er, beide Beine der Länge nach dergestalt auf den Stab, worauf er reitet, zu legen, daß das eine kreuzweis auf das andere zu liegen kömmt, und der Stecken, den er in der Hand hat und den er gegen die Erde stemmt, schützt ihn dabei, daß er das Gleichgewicht nicht verliert. Ist er auf diese Weise zum Sitzen gekommen: so muß er nunmehr versuchen, ob er mit dem in seiner Hand befindlichen Stecken zwei hölzerne Teller, welche vor ihm auf dem Stuhle liegen, nach und nach herunterschlagen könne, ohne das Gleichgewicht zu verlieren und herabzupurzeln. Man sieht wol, daß dieses nicht leicht ist; aber nach einigen Uebungen kommen die Kinder bald dahin, daß sie ihrer Sache ziemlich gewiß sind.

Campe.

# Sechszehntes Kapitel.

## Von den eigentlichen Uebungen.

Vor allen Dingen müssen wir eine Frage berühren, die allerdings der Mühe werth ist — nemlich: ob man alle Kräfte, oder nur die, welche sich schon von Natur auszeichnen, und zu einem hohen Grade gelangen können, zu entwickeln suchen soll?

Wenn man alle Kräfte mit gleichem Fleiße und nach dem Grundsatze des Gleichgewichts unter allen Kräften des Menschen, ausbildet, so wird daraus entstehen.

1) Daß der Mensch in alle Lagen um desto besser passen wird. Alles wird ihm ziemlich gut von statten gehen, und er wird eine seltene allgemeine Brauchbarkeit erlangen.

2) Sein Körper wird eine desto schönere Bildung erlangen.

3) Er wird aber in keinem Stücke hervorstechen und vorzüglich werden.

Er wird mit einem Werke der schönen Künste zu vergleichen seyn, daß in allen seinen Theilen ebenmäßig und vollkommen, in keinem Stücke aber vortreflich ist. Man betrachtet es gern und mit Vergnügen; aber es rührt nicht, es reißt

nicht

nicht hin. Es ist angenehme Mittelmäßigkeit. Für das gemeine Leben ist die am besten.

Noch einen Nachtheil finde ich dabei; nemlich, daß er viel Müh und Arbeit, viel Einsicht und richtige Grundsätze verlangt, und eine lange Uebungszeit kosten wird. Die mehresten Kinder können nicht, aus vielen Gründen, mit solcher Sorgfalt erzogen werden.

Schränkt man sich auf die Kräfte ein, von welchen man den nothwendigen Gebrauch voraussieht; so entstehen daraus folgende Resultate.

1) Der Mensch wird in dem einen Fache desto vollkommener.

2) In andern Fächern aber ist er ganz fremd und unbrauchbar.

So ist der Mensch, für dessen Geist allein man in seiner Jugend gesorgt, und seinen Körper darüber versäumt hat. In Büchern und andern Verrichtungen des Verstandes mag er wol bewandert seyn; er ist aber schwach, ungeschickt. Umgekehrt ist der Mensch stark oder geschickt, hat aber wenig Nachdenken, wenig Geist. Der Jüngling, dessen ganze Leibesübung in Reiten besteht, reitet gut, geht aber schlecht und tanzt erbärmlich.

Die Resultate im dritten Falle sind ohngefähr die nemlichen; nur mit dem Unterschiede, daß die gebildeten Kräfte, die von Natur schon vorzüglich waren, einen hohen Grad erreichen; allein die andern Kräfte werden noch mehr darunter leiden; weil der Hang der Natur, durch die Uebung verstärkt, jede andre Uebung ausschließen wird.

Dies ist der Fall; in welchem sich alle Seiltänzer, Springer u. d. gl. befinden.

Die Frage kann also nicht anders, als durch die Bestimmung des Kindes entschieden werden.

Ist es zu einer gewissen Lebensart gewiß und unfehlbar bestimmt, so mag man sich auf die Kräfte einschränken, welche es einst gewiß brauchen wird. Gibt es denn aber in unsern Verfassungen solche gewisse und unfehlbare Bestimmungen?

Ich wüßte nur die Bestimmung der Handwerker und Ackerbauer.

Ist die Bestimmung des Kindes ungewiß, wie es fast durchgehends in dem Mittelstande der Fall ist, so läuft man Gefahr der künftigen Bestimmung des Kindes zuwider zu arbeiten. Also muß man, um sicher zu gehen, nach Möglichkeit alle seine Kraft zu bilden suchen.

Kinder der Reichen und Großen, deren Zustand so gewiß ist, als menschliche Anstalten gewiß seyn können — mögen in diesem Stücke erzogen werden, wie die Eltern wollen. Ich sehe nicht ein, was sie mit hervorstechenden Leibeskräften oder Geschicklichkeiten machen sollten; *) mein Vorschlag also wäre, daß man alle ihre Kräfte durch gymnastische Uebungen zu entwickeln und zu vervollkommnen suchte. Ihre Gestalt würde dadurch gewinnen; und gefallen, ist doch ihre Hauptbestimmung.

Ich werde mich bemühen, Uebungen für alle Kräfte vorzuschlagen.

---

# Siebenzehntes Kapitel.

## Gymnastik der Alten.

Ich fange bei den gymnastischen Uebungen der Alten an; weil diese in der Kunst noch immer unsre Meister sind. Sie trieben diese Kunst



*) O sie werden ihnen gewiß nicht unnütz seyn, wäre es auch nur dazu, sich bei hundert Vorfällen auf Reisen u. s. w. aus Verlegenheiten zu ziehen, und überhaupt einen gewandtern, stärkern und gesünderen Körper zu bekommen!

Campe.

nach Grundsätzen; es war bei ihnen eine öffentliche und obrigkeitliche Angelegenheit. Man sorgte bei ihnen für die körperlichen Uebungen, wie bei uns für die Schulen.

„Diese neue Erziehungskunst, die Gymnastik, welche in einer gebildeten Physiologie ihren Grund hatte, erzeugte neue Wunder. Es entstand eine neue Art von Menschen, die Athleten, die den vermeinten Naturhelden der ersten finstern Zeiten Griechenlands weit überlegen waren.“ *)

Basedow will täglich vier Stunden zu Vorübungen des wahren männlichen Lebens, d. h. zu Arbeiten und Uebungen angewandt wissen.

„In einigem Grade, spricht er, **) muß der Knabe die Werkzeuge der Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer und Gärtner brauchen lernen, deren man oft zu einer Kleinigkeit in der Haushaltung bedarf. Denn er muß im Nothfall sich selbst zu helfen, und seinem Hausknechte Anweisung zu geben verstehen.“

„Er muß die Bewegungen, worin die Geschicklichkeit uns und Andre zuweilen aus Gefahr rettet, von einem erfahrnen und vorsichtigen Manne ordentlich lernen. Das Bergklettern, sich

*) *Verdier* 1. Piéce pag. 31.

**) Elementarwerk 1. B. pag. 54.

sich am Seile herunterlassen (werden Eltern diese und einige andre Uebungen gern sehn?) Würfen und fallenden Körpern ausweichen (hierzu gibt das Ballspiel Gelegenheit.) Ueber schwaches Eis gehen; auf schmalen Balken gehen; schwimmen, rudern, steuern, seegeln, die Sicherheit eines beladenen Fahrzeuges beurtheilen; Andre aus dem Wasser retten, reiten, selbst fahren, die Ladung eines Wagens beurtheilen, schießen, sich wehren — auch gegen Hunde — mit Stöcken, Degen und Säbeln. Die Jagd und Fischerei wird nicht vergessen.

„Es wird ihm in jedem Stande nützen, von Marschiren, Exerziren, Schwenken und Evolutionen zu Fuß und zu Pferde, kurz von den militairischen Handlungen, wenigstens einer Compagnie, solche gute Begriffe zu haben, die er ohne von einem alten Unterofficier geübt zu werden, nicht erlangen kann.

Wenn man nichts von seiner Vollkommenheit dem Zufall überlassen, und das kostbare Reisen nach dem sechszehnten Jahre, welches durch eine vorzügliche Erziehung fast überflüßig wird, vermeiden will; so muß man vor diesem Alter die Gelegenheit wahrnehmen, daß er vierzehn Tage in einem Lager, eben so lange in einem Berg-

werke; so lange in einem Seehaven, wo Kriegsschiffe liegen; so lange auf dem Comptoir eines großen Kaufmannes; so lange als Zuhörer in den Classen einer großen Stadtschule zubringe, allenthalben unter der Aufsicht seines Führers.

Er muß nach und nach zur unschädlichen Ertragung solcher Beschwerlichkeiten gewöhnt werden, die im männlichen Leben zuweilen unvermeidlich sind; z. B. in kalten Zimmern auszuhalten, auch ein allzuwarmes zu ertragen; nach dem Schweiß in der Zugluft zu seyn; bäurische harte Kost zu genießen, nach großer Ermüdung nicht zu schlafen, auf harten Bänken ohne Polster einzuschlafen; Langeweile bei allerlei Umständen zu ertragen, oder vielmehr abzuwenden, sich im Finstern und in unbekannten Gegenden zurecht zu finden; oder die größeren Gefahren der Verirrung zu unterscheiden, oder zu vermeiden, u. s. w.

Nur auf diese Art können wir uns versprechen, Männer zu erziehn."

„Die Gymnastik, sagt Hochheimer, *) wurde bei den Griechen so geschätzt, daß nicht nur die Jugend, vom Anfang des siebenten Jahres,

*) S. 178.

res, dazu angehalten worden; sondern auch Männer von gesetztem Alter, es für eine rühmliche Beschäftigung gehalten, sich in derselben beständig zu üben. Sie wurde geheiligt durch die Religion, mit welcher man sie verbunden. Kein Fest, keine Begebenheit von Wichtigkeit, kein Leichenbegängniß verdienter Männer, bei welchen nicht Gymnastische Spiele angestellt worden wären."

Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie bei den alten Griechen nicht allein Lehrer, Eltern und Obrigkeiten auf die Bildung der Jugend bedacht waren, sondern auch wie der Staat prächtige Gebäude dazu mit großen Kosten aufführen ließ. Wie weit sind wir zurück!

## Der Fünfkampf.

„Diese Uebung ward so genannt, weil sie in fünf verschiedenen Uebungen bestand; nemlich, in Laufen, Springen, Werfen der Wurfscheibe (Discus), Ringen und Faustkampf. Zu diesen fünf Uebungen ward zuweilen noch eine sechste, nemlich, das Werfen der Wurfspieße hinzugethan, welches eigentlich zu den Kriegesübungen gehörte."

„Jene fünf Kampfübungen wurden in schwere und in leichte eingetheilt. Zu den ersteren gehörten,

hörten das Ringen und der Faustkampf. Zu den letzteren, die übrigen.

## Das Laufen.

„Das Laufen geschah in dem Stadium, welches mit tiefem Sand überschüttet war, auf welchem es eben so schwer war, fortzuschreiten, als stille zu stehn. Man sahe bei dem Laufen nicht allein darauf, daß man einen Raum mit der größten Geschwindigkeit zurücklegen, sondern auch, solches, ohne den Athem zu verlieren, in die Länge ausdauern lernen möchte. Diese Absicht besser zu erreichen, liefen jedesmal mehrere mit einander; wodurch der eine immer aufgemuntert worden, es dem andern zuvor zu thun, und sich zu bemühen, das Ziel zuerst zu erreichen. Da aber die Länge der Laufbahn nicht mehr als hundert und fünfzwanzig Schritte betragen; so verlängerte man sie dadurch, daß man von dem Ziel wieder an den Ort, wo man angefangen hatte, zurücklief. Auf diese Art nun konnte man die Laufbahn so lang machen, als man wollte."

„Durch diese Uebung wurden die Griechen im Laufen so stark, daß man über die Proben ihrer Geschicklichkeit in diesem Stücke erstaunen muß. Man erzählt von einem Philippides, daß

er

er in zween Tagen fünf und dreißig Meilen, und von einem andern, daß er in einem Tage sieben und dreißig deutsche Meilen zurücklegte; noch ein Dritter machte diese Reise in neun Stunden." *)

Wir haben auch bei uns Beispiele von einer Geschwindigkeit, die dieser sehr nahe kommt.

„Es gab noch eine andre Art in den Stadien zu laufen, die in voller Kriegesrüstung, mit Helm, Schild und Beindecken geschah."

„Alle gymnastischen Spiele wurden der freien Bewegung wegen, nakt verrichtet."

## Das Springen.

„Die zweite Uebung war das Springen. Man bediente sich gemeiniglich dazu gewisser Stükke Blei, welche man entweder auf den Kopf legte, oder in den Händen trug. Dieses sollte, gleich den Balancirstangen, das Springen erleichtern, indem der Körper durch das Gewicht eine gewisse Stättigkeit erhielt, so daß er durch das Springen nicht so leicht erschüttert, noch aus dem Gleichgewicht gebracht werden konnte. Diese Stücken Blei waren von verschiedener Gestalt, mehrentheils aber oval, und mit Löchern oder an deren Statt mit Riemen versehen, durch welche die Springer die Finger steckten. Sie sprangen aber bald in die

*) S. 197.

die Höh, und schlugen mit den Füßen hinten aus; bald thaten sie, als wenn sie liefen, und blieben doch an einem Ort stehen; bald machten sie einen Sprung von einem Orte zum andern.“

## Das Werfen.

„Die Wurfscheibe war von Erz, Eisen oder Stein, hatte gemeiniglich eine linsenförmige Figur, und war drei bis vier Finger dick, und folglich von ziemlicher Schwere. In der Mitte der Wurfscheibe (oder des Discus) war ein Loch, durch welches ein Riemen gezogen wurde, vermittelst welchem man die Wurfscheibe, so wie eine Kugel, in die Höhe oder in die Ferne warf. Ob man nach einem gewissen Ziel geworfen, oder ob es bloß darauf angekommen, wer am weitesten geworfen, ist ungewiß. Die Absicht, warum diese Spiele angestellt wurden, war, starke Schultern und nervigte Arme dadurch zu bekommen.“

Die bisher beschriebenen Uebungen können allenfalls noch Spiele genannt werden. Allein die folgenden hatten, wegen der damit verbundenen Gewaltsamkeit und Gefahr des Lebens, ein so ernsthaftes und fürchterliches Ansehen, daß man ein Grieche seyn mußte, um daran Geschmack finden zu können.

## Das Ringen.

„Das Ringen wurde jedesmal zwischen zween und nicht mehreren vorgenommen, und hatte, vor den andern Uebungen, einer besondern Vorbereitung nötig. Nachdem sich die Ringer entkleidet hatten, bestrichen sie sich den ganzen Leib mit Oel, rieben sichs in die Glieder ein, oder ließen dieses Salben und Reiben von dazu bestellten Personen verrichten. Die Absicht dieser Salbung war, den Körper geschmeidig und gegen die äußern Zufälle weniger empfindlich zu machen; denn man hielt es für ungereimt, zu glauben, daß todtes Leder, wenn es geschmiert wird, zäh und dauerhaft werde, und doch nicht zugeben zu wollen, daß eine lebendige Haut diesen Nutzen in einem noch weit höheren Grade davon habe.“

Die Neger und die mehresten sogenannten rohen Völker, die halb oder ganz nakt gehen, beschmieren sich eben sowol mit allerlei Fett und Säften, nicht allein um sich vor den stechenden Insekten zu schützen, sondern vornemlich, in den heißen Ländern, sich vor der Erschöpfung durch den häufigen Schweiß, und in kalten Gegenden, um sich vor der Gewalt der Kälte zu verwähren. Es ist gewiß, daß diese Methode die Muskeln und Gelenke stärken und geschmeidig machen muß.

„Fol-

„Folgende Ursach des Einschmierens ist noch befriedigender, als erstere. Es geschah nemlich, um dem Körper Schlüpfrigkeit zu geben, damit die Hände des Gegners desto leichter abglitschen könnten, und sich dieser desto mehr Mühe geben müßte, seinen Nebenbuhler recht zu fassen und fest zu halten.“ (Aber sie bestreuten sich ja unmittelbar nach der Salbung über und über mit Sand, oder wälzten sich in einem Sandhaufen herum; wodurch ihre Leiber die durch das Oel gewonnene Schlüpfrigkeit wiederum verloren!)

„Wenn nun die Ringer sich also vorbereitet hatten, so fiengen sie den Kampf mit ganz gelindem Betasten an: nach und nach verdoppelten sie ihre Bemühungen; und endlich strengten sie alle Kräfte an, um den Sieg davon zu tragen.

„Es gab eine doppelte Art zu ringen; die eine geschah stehend, wobei sie einander an die Arme griffen, vorwärts zogen und zurück stießen, einander die Glieder verdrehten, an den Hals faßten, schüttelten, in die Höhe hoben und dann zu Boden rissen. Um in dieser Ringart den Sieg davon zu tragen, mußte man seinen Gegner dreimal zu Boden geworfen haben. Bei der andern Art zu ringen, warfen sich beide Antagonisten auf die Erde, und setzten eben diesen

Kampf

Kampf sich wälzend so lange fort, bis der eine davon ganz entkräftet dem andern den Sieg entweder durch Worte, oder durch Aufhebung des Fingers zuerkannte. Nach geendigtem Kampfe gieng man ins Bad, um sich von dem Oel, dem Schweiß und dem Schmuz, womit man bedeckt war, zu reinigen."

## Der Faustkampf.

„Bei dem Faustkampf umwickelte man die Hand bis an den Ellenbogen mit einem ledernen Riemen, der vorn mit Blei oder Eisen ausgefüllt war, um damit desto nachdrücklichere Streiche versetzen zu können. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Riemen mehr für die eigentlichen Athleten, als für die Jugend in ihren gymnastischen Uebungen gehört haben. Denn die Athleten gaben sich alle Mühe, einen fetten und fleischigten Körper zu bekommen, damit die Gewalt der Schläge den Knochen nicht zu empfindlich würde."

„Bei der Jugend aber fand solches nicht statt, und der größte Theil derselben würde auf Lebenszeit auf das schändlichste verunstaltet und aufs jämmerlichste verstümmelt worden seyn,

wenn die Riemen der Faustkämpfer bei ihren gymnastischen Uebungen eingeführt gewesen wären. Statt derselben wird man sich also in den Gymnasien der bloßen Faust oder auch gewisser Ballen bedient haben. Bei dem eigentlichen Faustkampf legte man Ohrendecken an, um die Ohren vor der Gewalt der Schläge zu verwahren. Ob man solche bei den Uebungen der Jugend gebraucht habe, ist nicht gewiß. Inzwischen fehlt es doch nicht, daß nicht mancher Jüngling durch den Faustkampf übel zugerichtet, ja wol gar, obgleich unvorsetzlicherweise, getödtet wurde. Die ganze Kunst bestand darin, daß man auf der einen Seite keine Schläge empfangen, auf der andern Seite aber keinen Fehlschlag thun möchte. In dieser Absicht sprangen beide Kämpfer um einander herum, suchten den Schlägen durch allerlei Wendungen auszuweichen, rückten, sprangen wieder vor, standen still. Am meisten beflissen sie sich, einander ins Gesicht zu treffen. Der Kampf endete sich damit, daß der Ueberwundene die Hände sinken ließ, oder entkräftet und sinnlos zu Boden fiel.''

Nun dieses Spiel wollen wir den Eltern nicht zur Uebung oder zum Zeitvertreib für ihre Kinder empfeh-

empfehlen; denn sie würden es doch schwerlich annehmen. Sie geben aber doch, diese Uebungen, zu nicht unerheblichen Betrachtungen Gelegenheit.

Erstlich lernen wir daraus, wie die Griechen an den Thermopilen und zu Salamina gebildet wurden, und soviel Muth und Standhaftigkeit erhielten.

2) Sehen wir, daß die elterliche Liebe, wenn der Gebrauch das Schreckliche jener Uebungen vor ihren Augen verwischt, wenn Ehre und Vaterlandsliebe sie beseelen, sich entschließen kann, die Kinder durch harte oder heilsame Prüfungen durchgehen zu lassen. Die Griechen waren gewiß keine Barbaren, keine rohe gefühllose Menschen; die Athenienser waren sehr verfeinert, sie hatten eine gebildete Sprache; sie hatten Schaubühnen, Dichter, Maler und Bildhauer; sie liebten Tanz und Spiel; sie wußten die Reize einer gesitteten Gesellschaft zu schätzen. Wenn wir in unsern Erziehungsgrundsätzen grade das Widerspiel derselben sind, so dürfen wir uns deswegen nicht einer größeren Politur und Menschlichkeit rühmen; es ist bei uns weiter nichts, als Ungewohnheit und Weichlichkeit.

## Vom Harpastonspiel.

Dieses Spiel gehörte zu den Uebungen im Werfen der Kugel. Man nannte es noch Episcyros, Epikoinos, ꝛc.

Um es zu spielen, theilte man sich in zwei Partheien, die sich beide gleich weit von einer Linie, Scyros genannt, die in der Mitte des Spielplatzes gezogen wurde, und worauf man eine Kugel legte, entfernten. Hinter jedem Haufen der Spieler, zog man eine andre Linie, die von beiden Seiten die Gränzen des Spielplatzes bezeichneten. Hierauf liefen die Spieler von jeder Seite nach der mittleren Linie zu, und jeder strebte die Kugel zu ergreifen, und sie über eine der Gränzlinien hinweg zu werfen; während daß die von der Gegenparthei sich aus allen Kräften bemühten, jenen das Terrein zu verwehren und die Kugel nach der andern Gränzlinie zu bringen. Hieraus nun entstand eine Art von hitzigem Treffen zwischen den Spielern, die einander die Kugel entrissen, sie mit dem Fuß und mit der Hand forttrieben, wobei sie allerhand Wendungen machten und sich verschiedener Listen bedienten; sie stießen einer den andern, theilten Faustschläge aus, und warfen einander zu Boden. Den Preis erhielt diejenige Parthei, die die Kugel

über

über die andre Gränzlinie hinausgebracht hatte, welche den Platz der Gegenparthei einschloß. Man sieht hieraus, daß diese Uebung einigermaßen die Stelle des Laufens, des Springens, des Kampfs und der andern vermischten Spiele vertrat. (Les Exercices du Corps chex les Anciens par *Sabbathier*. Tom. 1. pag. 114.)

## Das Korykuswerfen.

Man hieng an der Decke eines Saals, vermittelst eines Stranges, eine Art von Sack auf, den man mit Mehl oder Feigenkörnern für die Schwächeren, für die Stärkeren aber mit Sand anfüllte. Dieser Sack hieng so weit herunter, daß er denen, die sich übten, bis an den Gürtel reichte. Diese faßten den Sack mit beiden Händen, und trugen ihn so weit hin, als sie ihn vermöge der Länge des Strickes noch halten konnten; hierauf ließen sie den Sack fahren, und liefen hinterdrein; und wann er wieder zurück auf sie los kam, traten sie zurück, um der Heftigkeit des Stoßes auszuweichen. Dann faßten sie ihn nochmals mit beiden Händen, stießen ihn aus allen Kräften vorwärts, und bemühten, der Gewaltsamkeit, womit er wieder zurückfuhr, ohnerachtet, ihn aufzuhalten, entweder dadurch daß sie

sich mit den Händen dagegenstämmten, oder mit ausgestreckten oder kreuzweis über den Rücken geschlagenen Händen die Brust hinhielten; so daß, wenn sie nur im geringsten versäumten fest zu stehen, die Gewalt des zurückkommenden Sackes sie aus der Lage brachte und sie zum Ausweichen nöthigte. (*Sabbathier*. Tom. 1. pag. 117. 118.)

---

## Achtzehntes Kapitel.

### Von den Uebungen, die wir noch jetzt mit der Jugend vornehmen können.

Nachdem ich nun von den Uebungen der Alten, welche für uns in der That etwas zu hart seyn möchten, geredet habe; will ich Uebungen vorschlagen, die unsern Gefühlen mehr angemessen seyn, ob ich gleich nicht ohne Besorgniß bleibe, daß sie wenig Eingang finden. Noch einmal, unsre Begriffe von Sittlichkeit, die wir mehrentheils in Stille und Ebenmäßigkeit des Betragens setzen; unsre Anhänglichkeit für den Anstand, den wir überall haben wollen; unsre ängstliche Sorge für Reinlichkeit, unsre Putzliebe, und unsre ins kleine fallende Eitelkeit, werden immer ein mächtiges Hinderniß seyn, das viele Eltern abhalten

wird, ihren Kindern die Uebungen zu erlauben, wodurch die Jugend gebildet, gestärkt, muthig gemacht, und die Gesundheit derselben befestiget wird.

Ein Kind, das viel läuft, springt, klettert, spielt, hebt, trägt, auch wol zuweilen sich balgt, wird freilich im fünften Jahre nicht so artig, so gesetzt, so galant seyn, daß es die Bewundrung auf sich zieht; freilich wird es manchmal Flecke in Wäsche und Kleidern haben; sein Zeug wird nicht so lange ganz und rein bleiben, als wenn es zierlich in der Stube säße; manchen Riß wird es in seine Kleidung thun, und auch wol manchen blauen Fleck an seinem Leibe davon tragen. Es ist unmöglich, alles zu vereinigen. Ich werde das meinige thun, Uebungen beschreiben und ihren Nutzen zeigen; die Eltern werden sehen, was sie zu thun haben.

## Das Laufen.

Rousseau reizt seinen Zögling zum Laufen, durch den Preis eines Kuchens. Dieser Zögling aber war ein verzärteltes Junkerchen; mit seinem Emil hätte es keines Kuchens bedurft. Die Kinder laufen gern, man darf ihnen nur die Freiheit dazu lassen. Es ist aber hier nicht die Rede von

bloßem freien Spiele, sondern von wahrer künstlicher Uebung. Es wird mehr gefodert, als den bloßen unruhigen Trieb zu befriedigen, welcher die Jugend und Kindheit zu plagen pflegt — wir wollen die Kräfte soweit bringen, als es möglich ist; wir wollen Strapazen ertragen lehren, abhärten: dazu wird Reiz und Kunst erfodert. Die Bahnen müssen in Verhältniß der Kräfte lang seyn, und immer, je nachdem die Kräfte zunehmen, länger werden.

Dabei muß man auf zweierlei sein Augenmerk richten, auf Geschwindigkeit und Ausdauern, und nach und nach beides zu vereinigen suchen. Aus diesem Grunde ist es gut, Wettrennen anzustellen und Preise auszusetzen — Ja es wäre gut, daß der letzte allemal einige Strafe erlitte; denn sonst möchte der, welcher nunmehr die Hofnung verloren hat, den Preis zu erlangen, nachlassen, und dann würde er keine Uebung haben.

Daß man es hierin sehr weit bringen kann, zeigt die Erfahrung; es gibt geübte Läufer, welche stundenlang einen schnellen Lauf fortsetzen können.

Ich würde auch in den Jahreszeiten keinen Unterschied machen — brennende Sommerhitze und starrende Winterkälte wären gleich. Freilich

nicht

nicht zu Anfang; es ist aber gewiß möglich, es durch Uebung dahin zu bringen, daß es nicht schade.

Mit kurzen Bahnen, bei gelinder Witterung mache ich den Anfang zu meinen Uebungen; eben so auch wähle ich vorerst gute, feste und ebne Wege. Nach und nach aber nehme ich auch tiefen Sand, weiche, sumpfige, kothige, rauhe Bahnen. Man muß überall geschwind fortkommen lernen.

Anfänglich würde ich meine Läufer leicht kleiden, oder ihnen Erlaubniß geben, sich auszuziehn. Nach und nach aber müßten sie, und vornemlich im Sommer, ihre Kleider anbehalten — Ja ich würde ihnen schwerere geben; sie müßten mit dicken Stiefeln, oder mit beschwerten Füßen laufen; nachher sollten sie sogar etwas beim Laufen tragen, und die Last, die immer schwerer würde, bald auf den Arm, bald auf den Rücken, bald auf den Kopf nehmen.

Daß Vorsicht hier nothwendig ist, wird jedermann wohl einsehen — Vornemlich dürfte man sich vor dem Sommer und vor dem Trinken fürchten. Die Gefahr ist aber, mit ein wenig Klugheit, nicht schwer abzuwenden.

Die Stelle im Rousseau über diese Materie lehrt nicht allein, wie man solche Uebungen anstellen, sondern auch, wie man den Trägen dazu ermuntern, und was man aus diesen Uebungen für mannigfaltigen Nutzen ziehn kann, daß es Schade wäre diese Stelle zu übergehen. — Hier ist sie.

„Meine Absicht war, ein träges und schläfriges Kind, welches von selbst weder zum Laufen noch zu irgend einer Uebung Lust bezeigte, im Laufen zu üben. Dieses Kind war zum Militärstande bestimmt; es hatte sich aber, ich weiß nicht wie, in den Kopf gesetzt, daß ein Mann von seinem Stande nichts zu wissen und nichts zu thun brauchte, und daß sein Adel statt der Arme, der Beine und jeder Art des Verdienstes dienen müßte. Aus solchem Junkerchen einen leichtfüßigen Achilles zu machen, dazu wäre die Geschicklichkeit eines Chirons selbst kaum zureichend gewesen. Die Schwierigkeit war um desto größer, da ich mir vorgenommen hatte, ihm gar nichts vorzuschreiben. Aus meinen Rechten über ihn hatte ich alle Ermahnungen, Drohungen, Versprechungen, den Wetteifer und die Begierde zu glänzen ausgeschlossen. Wie sollte ich ihm Lust zum Laufen machen, ohne ihm ein Wort zu sagen?

gen? Selbst kaufen würde kein sicheres Mittel gewesen sey; und überdies wollte ich noch aus dieser Uebung einigen nützlichen Unterricht für das Kind ziehn, um seinen Körper und seinen Verstand zu gewöhnen, immer harmonisch mit einander zu wirken. Ich fing es also folgendermaßen an."

„Wenn ich des Nachmittags mit ihm spazieren gieng, steckte ich zuweilen ein paar Kuchen zu mir von einer Art, die er gern aß: unterwegens aßen wir jeder einen auf, und kehrten ganz vergnügt nach Hause. Eines Tages bemerkte er, daß ich drei Kuchen hatte; er hätte sechs essen können, ohne sich den Magen zu überladen; er macht geschwind, daß er mit dem seinigen fertig wird, um mir den dritten abzufodern. Nein, sagte ich ihm, ich könnte ihn recht gut selbst essen, oder wir könnten ihn theilen; aber ich will lieber, daß jene beiden kleinen Knaben dort darum wettlaufen. Ich rief sie herbei, zeigte ihnen den Kuchen, und schlug ihnen die Bedingung vor. Sie ließen es sich nicht zweimal sagen. Der Kuchen wurde auf einen großen Stein gelegt, welcher zum Ziel diente; die Laufbahn wurde bezeichnet; wir giengen uns zu setzen; auf das gegebene Signal fiengen die beiden Knaben

ben an zu laufen; der Sieger erhaschte den Kuchen und verzehrte ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit vor den Augen der Zuschauer und des Besiegten.“

„Dieser Zeitvertreib war besser, als ein Kuchen, wollte aber doch nicht gleich verfangen, und that keine Wirkung. Ich übereilte mich aber nicht, und ließ mich nicht abschrecken. Die Erziehung der Kinder ist ein Geschäft, bei welchem man Zeit zu verlieren wissen muß, wenn man Zeit gewinnen will. Wir setzten unsre Spatziergänge fort; oftmals wurden drei Kuchen, zuweilen auch vier mitgenommen. Von Zeit zu Zeit wurde einer, auch wol zwei für die Wettläufer bestimmt. Wenn der Preis nicht sehr groß war, so waren auch die Mitwerber eben nicht ehrsüchtig, wer ihn davon trug, wurde gelobt, hervorgezogen, es geschah alles mit einem gewissen Gepränge. Um verschiedenen Vorfällen Raum zu geben, und das Interesse zu vermehren, steckte ich eine längere Bahn ab, und ließ mehrere Concurrenten zu. Kaum waren diese in die Laufbahn getreten, als alle Vorübergehenden still stunden, um ihnen zuzusehen. Das Zuklatschen, Zurufen belebte die Läufer; und ich merkte zuweilen, daß meinem kleinen Buben das Herz schlug, daß er auf-

aufsprang, und in ein Geschrei ausbrach, wenn ein Läufer im Begrif war den andern zu erreichen oder ihm zuvorzukommen; es waren für ihn die Olympischen Spiele."

„Zuweilen wandten die Wettläufer Betrug an; sie hielten einander auf, machten einander fallen, warfen einander Steine in den Weg. Dieses gab mir Gelegenheit sie zu trennen, und sie von verschiedenen Orten, die gleich weit vom Ziel entfernt waren, auslaufen zu lassen. Meine wahre Absicht bei dieser Einrichtung wird man bald sehen. Es verdroß meinem Buben, den Kuchen, den er selbst gern verzehrt haben würde, sich von andern immer vor der Nase wegessen zu sehen; und es fiel ihm ein, daß die Geschicklichkeit im Laufen zu etwas nütze seyn könnte. Er sah, daß er so gut, wie andre, zwei Beine hatte, und fing an heimlich seine Kräfte zu versuchen. Ich hütete mich, mir was merken zu lassen, sahe aber, daß meine List ihre Wirkung thun würde. Da er sich stark genug glaubte, that er, als wenn er recht dringend um den übrig bleibenden Kuchen bitten wollte. Ich weigerte mich; er beharrt. Endlich spricht er mit trotziger Miene: Nun so legen Sie ihn auf den Stein, zeichnen Sie die Bahn ab, wir

wollen

wollen sehen. Ich lachte. Warum nicht gar, sagte ich, kann denn ein Junker laufen? Sie werden wol mehr Hunger, aber nichts den Hunger zu stillen, gewinnen. Mein Spott reitzte ihn; er strengte sich an, und erhielt den Preis, um desto leichter, da ich die Bahn sehr kurz bezeichnet und den besten Läufer abgewiesen hatte. Man kann sich vorstellen, daß es mir nach diesem ersten Schritt ein leichtes war, meinen Zögling in Athem zu erhalten. Bald gewann er zu dieser Uebung soviel Geschmack, daß er, ohne von mir begünstigt zu werden, fast sicher war, den andern Buben im Wettlauf zuvor zu kommen, die Bahn mogte noch so lang seyn, als sie wollte."

„Aus diesem Vortheil, den der Knabe erhalten hatte, erwuchs ein neuer, den ich nicht vorher gesehen. Zu der Zeit, da er selten den Preis davon trug, verzehrte er seinen Kuchen fast immer ganz allein, sowol als seine Mitwerber; als ihm aber der Sieg etwas gewöhnliches wurde, ward er großmüthig, und theilte oftmals den Ueberwundenen mit. Dieses gab mir Gelegenheit eine moralische Beobachtung anzustellen, und ich lernte daraus, welches der wahre Grund der Großmuth ist.

So

So ganz klar ist diese Stelle nicht — Hier sind zwei Begierden befriediget, die Ehrsucht und die Genäschigkeit — Ist überhaupt die Befriedigung der Begierde die Quelle der Großmuth? oder die Stillung der Ehrliebe, oder die Sättigung der Genäschigkeit? Oder ists die Erhebung der Seele durch den Sieg, oder das Mitleid gegen den Besiegten?

„Da ich mit ihm fortfuhr, die Bahnen aus verschiedenen Punkten zu bestimmen, aus welchen meine Wettläufer auslaufen sollten, machte ich, ohne daß ers merkte, die Laufbahnen ungleich lang, so daß der eine, da er einen weiteren Weg, als der andre zum Ziel hatte, einen sichtbaren Nachtheil litte. Ob ich gleich aber meinem Zögling freie Wahl gab, wußte er sich doch nicht dieses zu Nuße zu machen. Ohne sich nur um die Länge des Weges zu bekümmern, wählte er immer den schönsten; so daß ich seine Wahl immer vorhersehen konnte, und es auf mich ankam ihn den Kuchen gewinnen zu lassen, oder nicht: — und dieser Kunstgriff hatte mehr als einen Nutzen. Indeß, da es meine Absicht war, daß er den Unterschied bemerken sollte, so suchte ich ihn auf denselben aufmerksam zu machen; aber ob er gleich in der Ruhe sehr träge war, wurde

er beim Spiele so lebhaft, und hatte so wenig Mistrauen gegen mich, daß ich alle Mühe hatte ihm meinen Betrug merken zu lassen. Endlich gelang es mir, trotz seiner Unbesonnenheit, doch. Er machte mir Vorwürfe darüber. Worüber klagen sie? sagte ich ihm; wenn ich was verschenken will, stehts mir nicht frei, die Bedingungen vorzuschlagen? Wer hat ihnen geheissen mitzulaufen? Habe ich ihnen denn versprochen, die Laufbahnen gleich zu machen? Haben sie denn nicht die Wahl? Wählen sie doch die kürzeste, wer verwehrts ihnen! Sehen sie denn nicht, daß sie es sind, den ich begünstige und daß die Ungleichheit, worüber sie murren, ganz zu ihrem Vortheil ist, wenn sie sie nur zu nutzen wissen? Das war deutlich; er sah es ein: und nun mußte er bei der Wahl genauer darauf sehen. Anfänglich wollte er die Schritte zählen; die Ausmessung aber nach den Schritten eines Kindes war umständlich und fehlerhaft, und dann hatte ich den Einfall, mehrmals in einem Tage Wettrennen anzustellen. So wurde der Zeitvertreib zu einer Art von Leidenschaft, und es dauerte ihn, bei Ausmessung der Laufbahnen die Zeit zu verlieren, die man im Laufen selbst besser anwenden konnte.

Die

Die Lebhaftigkeit eines Kindes verträgt sich mit solchen Verzögerungen nicht. Er übte sich also, richtiger zu sehen, und die Bahnen nach dem Augenmaaße zu schätzen. Nun war es mir ein leichtes, diesen Hang zu nähren und weiter auszudehnen. Nach einigen Monaten Versuchen und verbesserten Irrungen, verschaften ihm diese Uebungen ein so richtiges Augenmaaß, daß, wenn ich ihm in Gedanken einen Kuchen auf einen entfernten Gegenstand setzte, er mit dem Auge die Entfernung fast so richtig, als der Meßkünstler mit der Kette, bestimmte."

„Da das Gesicht unter allen unsern Sinnen derjenige ist, von welchem man am wenigsten die Urtheile des Verstandes trennen kann, so gehört viele Zeit dazu, um richtig sehen zu lernen. Man muß das Gesicht mit dem Gefühl lange Zeit verglichen haben, ehe ersteres im Stande ist, uns eine getreue Nachricht von den Gestalten und den Entfernungen zu geben. Ohne das Gefühl, ohne die Bewegung von einem Ort zum andern, würden die schärfsten Augen nicht im Stande seyn, uns einen Begrif von Ausdehnung zu geben. Das ganze Weltall muß in dem Auge der Auster nur ein Punkt seyn; und würde nichts mehr seyn, als ein Punkt, wenn auch eine

menschliche Seele die Auster belebte. Nur durch vieles Gehen, Fühlen, Zählen, Messen lernt man die Größen schätzen. Wenn man aber anderseits immer messen wollte, so würde das Auge sich auf den Maasstab verlassen, und keine Richtigkeit erlangen. Das Kind muß auch nicht plötzlich von der Ausmessung zum Augenmaaß übergehen; es muß anfänglich noch immer theilweise das zu schätzen suchen, was es nicht ganz übersehen und mit einem Blick schätzen kann: den ausgemeßnen Theilen muß es die Schätzung der Theile substituiren, und statt das Maaß mit den Händen anzulegen, muß es sich gewöhnen, dieses Maaß mit den Augen zu appliciren. Doch wünschte ich, daß man durch wirkliche Maaßstäbe seine ersten Operationen berichtigte, damit es seine Irrungen verbessern, und wenn in dem Sinn irgend ein falscher Schein bleibt, diesen durch ein besseres Urtheil berichtigen lerne. Man hat natürliche Maaße, die fast allenthalben dieselben sind, die Schritte, die Länge des Armes, die Größe des Menschen. Wenn das Kind die Höhe einer Stube mißt, so mag sein Hofmeister ihm zum Maaßstabe dienen; wenn es die Höhe eines Thurms mißt, so mag es ihn mit den Häusern vergleichen; will es die Meilen wissen, die

die es zurückgelegt hat, so zähle es, wie viele Stunden es gegangen ist. Vor allen Dingen aber thue man von diesem allen nichts für das Kind, sondern das Kind muß alles selbst thun.“ *)

Dieser letzte Abschnitt gehörte für die Uebung des Auges; da es aber mit dem vorhergehenden genau zusammenhängt, hab' ichs hierher gesetzt, und werde an dem gehörigen Ort hierauf verweisen.

## Das Springen.

Das Springen stärkt nicht allein Beine und Brust, sondern es kann uns überdies in manchen Fällen das Leben retten, auf dem Eise, im Gedränge, wenn man von wüthenden Menschen oder Thieren verfolgt wird, in Feuersnoth und in tausend andern Gefahren. Wer sich aber darin nicht übt, der kann es nicht.

Man kann in die Höhe, in die Ferne und von oben hinunter springen.

Wünschenswerth wäre es, daß jeder Jüngling und Mann in allen dreien geübt wären. Man kann es sehr leicht darin weit bringen.



*) *Rousseau* Emile, pag. 206 — 212.

Man erzählt von dem Cardinal du Perron, daß er einen Sprung von zwei und zwanzig Fuß gethan habe. — Ich führe mit Bedacht das Beispiel eines Mannes an, dem man nachzuspringen sich nicht schämen darf. Die geübten Springer thun Sätze, wovor uns schaudert, acht bis zehn Fuß hoch, über brennende Kerzen und Degenspitzen, über Reuter und Pferd. Diese Beispiele will ich nicht als Muster zur Nachahmung anpreisen; ich führe sie nur als Beweise an, daß man es durch Uebung sehr weit darin bringen kann.

Im Dessauischen Erziehungsinstitute habe ich zehn bis zwölf Fuß lange Sprünge thun sehen — und zwar ohne sonderliche Anstrengung.

In die Höhe drei bis vier Fuß — hierzu legte man auf hölzerne Nägel ein dünnes Stäbchen, welches, wenn der Springer nicht darüber kommen konnte, von dem Stoß seiner Füße sogleich absprang, ohne daß der Springer im geringsten Schaden nehmen konnte.

Es muß bei allen Uebungen immer Stufenweise vom leichteren zum schwereren gehen. Hierzu hat man in Dessau einen Graben, der an beiden Enden fast spitz zugeht; in der Mitte aber ohngefähr acht Fuß breit seyn mag. Der Lehrling

ling im Springen fängt von der Spitze an und geht immer weiter — Das kann man auch mit bloßen Zeichen auf der Erde thun.

Für den Sprung in die Höhe haben die Dessauer zwei in die Erde senkrecht gepflanzte Stäbe, etwa fünf Fuß hoch, die ohngefähr drittehalb Fuß aus einander stehen, *) damit der Springer, der zwischen denselben seinen Sprung macht, gar nicht anstoßen und gehindert werden kann. Diese Stäbe sind mit Löchern einen Zoll weit über einander gebohrt. In diese Löcher steckt man hölzerne Nägel, auf welchen ein Queerstäbchen, als eine Barriere ruht. Der Springer fängt mit niedriger Barriere an, und legt sie immer einen Zoll nach dem andern höher; bis daß er drei Fuß und höher springt — Durch diese Einrichtung lernt er allmälig höher springen,



*) Diese Stäbe müßten weiter aus einander stehn, weil sie sonst den Springer, wenn er sich im Laufen ihnen nähert furchtsam machen. Ich pflegte zwei, ohngefähr vier Fuß aus einander stehende Thürmchen von Backsteinen zu errichten und einen dünnen Stock darüber zu legen. Diese Thürmchen wurden in eben dem Maaße erhöht, in welchem die Fertigkeit der Kinder wuchs.

Campe.

und weiß er zugleich, wie hoch er jedesmal springt und welche Progressen er in seiner Uebung macht.

Von der Höhe hinunter muß man freilich die größte Behutsamkeit brauchen: ganz klein anfangen, den Mund geschlossen, die Beine dicht zusammen und nicht steif halten, und soviel als möglich auf die Zehen springen. Ich dächte man könnte es hierinn auch weit bringen, so daß man bei Lebensgefahr im Stande wäre ohne Schaden aus dem zweiten Stockwerke auf die Straße zu springen. Wie mancher mag, aus Mangel dieser Geschicklichkeit im Feuer elendiglich umgekommen seyn?

Noch sichrer und brauchbarer wäre eine andre Uebung, welche Basedow empfielt und die unter uns ganz unbekannt, auf den Schiffen ganz gewöhnlich ist — nemlich sich an einem Seile von einer ansehnlichen Höhe herunter zu lassen. Ein Sprung ist immer gefährlich, und kann nicht sehr hoch seyn; an einem Seile aber könnte ein geübter Mensch nicht allein von dem höchsten Dache, sondern von dem höchsten Thurme sich ohne Schaden hinunterlassen. Diese Uebung kann nicht schwer seyn.

## Das Klettern.

Dieses gehört wol unmittelbar nach dem Springen. In den mehresten Fällen liegt die Schwierigkeit des Kletterns in unsrer Furchtsamkeit; und dann ist die Modekleidung ein Rock mit langen Schößen, welche letztere sich leicht in die Beine verwickeln, oder worauf man tritt, ein großes Hinderniß. Man hat Knaben dreißig Fuß hoch an steilen Mauern klettern gesehen; vor Alters wurden bei Belagerungen hohe steile Felsen erstiegen. — Die Jugend wird gern auf die Bäume steigen, wenn sie sonst kein Obst bekommt, oder wenn sie ein Vogelnest ausnehmen will.

Den Anfang möchte ich mit Leitern machen, welche immer höher und steiler werden würden, je nachdem der Knabe geschickter würde — von den Leitern gienge es auf Holz- oder Steinhaufen, die verworren über einander lägen, dann auf wirkliche Felsen und hohe Mauern.

Um die Furchtsamkeit welche allein hier Gefahr verursachen kann, aber auch wirkliche Lebensgefahr bringt — zu vertreiben, muß man die genaueste Sorgfalt anwenden. Die Furchtsamkeit — die man in diesem Falle Schwindel nennt, ist zum großen Theile bloß in dem Körper. Es

hilft dazu nichts, daß man ganz sicher steht. Es ist eine besondre Empfindung, welche vermuthlich durch das Auge und das Ungewöhnliche der Lage entsteht; es ist ein Mangel an Vertraulichkeit mit steilen Höhen. Solche zu vertreiben, darf man die Kinder und jungen Leute nur fleißig an Höhen gewöhnen. Man muß mit den Kindern früh auf hohe Boden gehen, und sie von da aus auf die Straße hinunter sehen lassen; dann steigt man oftmals auf Thürme, auf Hügel und Berge, führt sie an den steilen Rand eines Abgrundes; läßt sie auf schmalen Wegen an dem Abhange der Berge gehen; oder auf schmalen, hohen Stegen über Bäche und Flüße. Bald werden sie lernen die steilsten Höhen und die tiefsten Abgründe ohne Schaudern zu sehen. Es ist ein Elend, wenn man sich vor der geringsten Höhe und vor jedem schmalen Stege fürchtet, worüber man doch gehen muß.

## Von der Erhaltung des Gleichgewichts.

Es ist bei allen diesen Uebungen und in manchen Vorfällen sehr gut, wenn man fest stehen und gehen und das Gleichgewicht gut zu halten weiß.

Männer, die geübt sind, Zimmerleute, Maurer, Dachdecker wissen sich auf Balken so zu bewe-

gen, wie wir auf flachem Boden. Der Seiltänzer verrichtet auf dem Seile fast alle Uebungen, die wir auf der Erde verrichten.

Manche Uebungen können zur Erlangung dieser Fertigkeit dienen.

In dem Philantropin zu Dessau, liegt ohngefehr vier Fuß von der Erde auf Pfosten ein runder Balken der gegen das letzte Ende immer dünner wird. Mit dem dicken Ende und der Mitte ruhet er fest; an dem dünneren Ende schwebt und schwankt er. Die Kinder lernen unter der Aufsicht eines Lehrers — unter solcher Aufsicht geschehen alle Uebungen — auf diesem Balken gehen. Anfänglich auf dem dicken festliegenden Ende, und der Lehrer gibt ihnen von unten die Hand, so daß sie keine Gefahr laufen. Nach und nach wird ihnen auf kürzere oder längere Zeit die Hand entzogen, bis sie solche gar nicht mehr brauchen; zuletzt gehen sie ohne Stütze auf dem schmalen schwankenden Ende ohne Hülfe. Manche zeigen darin viel Geschicklichkeit.

Wäre es nicht gut, auf dem schlaffen und gespannten Seile gehen zu lernen? Man darf es ja nur so niedrig hängen, daß auch ein Fall darunter unschädlich wäre. Und denn würde die Aufsicht des Lehrers alle Gefahr abwenden.

Ein auf der scharfen Kante befestigtes Brett kann die Dienste des Seils verrichten.

Es gibt überall Mauern, Zäune, Barrieren, worauf junge Leute gehen und klettern können. Allenthalben ist zur Uebung Gelegenheit.

Es soll in dem Thalmud folgende Stelle über die Erziehung stehen.

„Ehe du deinen Sohn zu etwas bestimmest, führe ihn an einen Zaun. Springt er darüber, so mache aus ihn was du willst; sucht er aber eine Thür, denn siehe zu, was er werden kann.“ Die Sentenz gefällt mir ungemein.

Es hängt von uns ab, daß unsre Kinder über den Zaun springen. Wir dürfen sie nur üben, ihnen Freiheit lassen. Wenn wir sie aber in die Stube einkerkern, an den Stuhl und das Buch heften, dann werden sie längst an dem Zaun hinschleichen und eine Thür suchen. Finden sie keine, so bleiben sie diesseits.

Wenn Kinder Stiefeln tragen, hat man noch eine Gelegenheit mehr, sie in Erhaltung des Gleichgewichts und in der Festigkeit der Beine zu üben. Man erlaube ihnen nicht, beim aus und anziehen derselben, sich irgendwo anzuhalten. Sie müssen sich auch stehend aus und anziehn. So lernen sie wechselsweise auf beiden Beinen fest

und

und unbewegt zu stehen. — Sie werden dann auch geschwinder mit dem Anzug fertig, als wenn sie sich jedesmal erst bequem dabei hinsetzten.

Man lasse sie öfters fahren, und gebe ihnen dabei auf, bei allerlei ebnen und holperigen Wegen, gerade zu stehen ohne sich irgendwo anzuhalten.

Ein gewisses Spiel ist zur Erhaltung des Gleichgewichts eine gute Uebung.

Man nimmt eine gute starke runde Flasche, die Seltersflaschen sind die besten, weil sie stark sind, nicht leicht brechen und keinen Schaden besorgen lassen. Diese Bouteille legt man auf den Bauch auf die Erde, setzt sich der Länge nach darauf, schlägt die beiden Fußknöchel über einander, so daß man nur auf der runden Bouteille und auf der einen Ferse ruht. Man hält in der einen Hand ein brennendes und in der andern ein unangesteckes Licht und sucht dieses an jenem anzuzünden. Die Arme und der Leib müssen dabei ganz frei seyn, und nirgends anliegen. Es kostet Mühe das Licht anzuzünden, und die Zuschauer bekommen zum Lachen manche Gelegenheit.

## Das Ringen.

Den Faustkampf der Griechen will ich nicht empfehlen, auch nicht ihre Ringübungen; sie

waren

waren zu gefährlich — allein ich möchte nicht, daß man alles Ringen verwürfe. Es ist eine Uebung, welche den Körper ungemein stärkt und gelenkig macht. Die Jugend hat auch viel Neigung dazu; sie mißt gern ihre Kräfte mit Andern. Es wäre sehr leicht dies Spiel nützlich und ganz unschädlich zu machen.

Man müßte die Kämpfer so bald als möglich an Größe und Kräften wählen; einen Sand- oder Grasplatz aussuchen; das Bein unterschlagen könnte man verbieten; dennoch dächte ich, daß es dazu gehörte; dadurch lernten die Knaben auf ihrer Hut seyn, und ihre Beine würden Festigkeit erhalten. Aber das würde ich verbieten — etwa einen Finger allein zu fassen und zu verdrehen, ins Gesicht oder in die Haare zu greifen, den Hals zu drücken, u. d. gl. m. Sobald einer fiele, müßte der andre loslassen, sich nicht auf den Liegenden legen, ꝛc. Mit solcher Vorsicht, und in Gegenwart des Erziehers, den ich mir immer gegenwärtig denke, kann kein Schaden geschehen.

Es wird gut seyn, daß die Kleider kurz sind, oder keine Bewegung erschweren. Will man die Kleider schonen, so mögen sie ausgezogen werden. Desto besser.

Vom Werfen habe ich schon in dem Artikel von den Spielen geredet.

## Heben und Tragen.

Kinder versuchen gern ihre Kräfte, greifen alles an, wollen alles heben, bewegen, tragen. Dadurch werden ihre Glieder gestärkt. Ich lasse sie gern alles versuchen — Heben und tragen sie das nicht, was sie angreifen, so lernen sie doch wenigstens, daß sie nicht alles können; sie lernen Maßen und Gewicht schätzen, und mit ihren Kräften vergleichen; und es ist auch gut, daß Kinder wissen, was sie nicht können — sie haben so, wenn man ihnen keine Versuche erlaubt, zu ihren Kräften ein so großes Vertrauen, daß sie sich nichts unmöglich denken.

Man hebt mit hängendem, oder mit steifem ausgestrecktem Arm.

In Dessau tragen die Philantropisten Beutel voller Sand mit ausgestrecktem Arme in beiden Händen zugleich. Diese Uebung, wenn sie nicht in gehörige Schranken erhalten würde, könnte vielleicht die Brust drücken. Lieber möchte ich jeden Arm wechselsweise brauchen.

Tragen kann man in dem hängenden Arme — diese Uebung, die mit beiden Armen zugleich geschehen

schehen muß, hätte den Vortheil, daß sie den Leib gerade, die Schultern niederhält, den Rückgrad stärkt.

Man trägt auch in dem Arm vor der Brust, auf den Schultern, auf dem Rücken. Lauter Uebungen zur Stärkung der Muskeln.

Das Kind oder der Knabe mögen heben oder tragen, was und wie sie wollen, so müssen sie den Mund geschlossen und die Beine dicht zusammenhalten; ohne diese Vorsicht möchte bei Anstrengungen ein Bruch zu besorgen seyn.

## Tanzen.

Das Tanzen wäre eine vortrefliche Uebung, wenn — die Tanzmeister ihre Kunst verstünden und so zu treiben wüßten, daß die Jugend wirklich Vortheil davon hätte. Sie schränken sich aber auf Pas und Figuren ein.

Was noch die geschicktesten Tanzmeister thun, die noch den mehresten pädagogischen Sinn haben; nemlich, daß sie auf Gang und Stellung und Anstand sehen — ist mir zu meiner Absicht bei weitem nicht genug.

„Wenn ich Tanzmeister wäre, sagt Rousseau, würde ich nicht alle Burzelbäume eines Marcell machen; sie sind zwar gut für das Land, wo er sie

macht,

macht, allein statt meinen Zögling mit beständigen Luftsprüngen zu beschäftigen, würde ich ihn an den Fuß einer Klippe führen; da wollt' ich ihm zeigen, welche Stellung er annehmen müßte, wie er Kopf und Leib tragen sollte, welche Bewegung er machen, wie er Hand und Fuß setzen könnte, um die schroffsten, hökrichsten und beschwerlichsten Pfade mit Leichtigkeit zu gehen, und sich aufwärts und niederwärts von einer Spitze zur andern zu schwingen. Ich wollte ihn zum Nacheifrer der Gemser eher, als der Operntänzer, machen." *)

In der That wäre es eigentlich das Geschäft des Tanzmeisters und der wichtigste Theil seiner Kunst, die Jugend stehen und gehen zu lehren. Er müßte auf die ganze Stellung des Körpers und auf alle Bewegungen sehen; diese alle nicht allein nach den Gesetzen der Schönheit und des Anstandes, sondern auch nach den Gesetzen der Leichtigkeit und Brauchbarkeit einrichten; er müßte studirt haben, welche Lage des Körpers, welche Stellung und Bewegung der Glieder am schönsten, am vortheilhaftesten für die Gesundheit und die verschiedenen Verrichtungen sind; er müßte seine Eleven lehren, allerlei Stellungen anzunehmen,

*) *Rousseau* Emile Tom. 1. pag. 203. Deux-ponts

men, sich auf allerlei Art biegen und wenden, in jeder Attitüde und auf jeder Stelle fest zu stehen; ein paar Jahre könnten hingehen, ehe er das erste Pas de Menuet lehrte.

Einen einzigen Tanzmeister habe ich gesehen, der so etwas von seiner Kunst vermuthet hatte, und seine Zöglinge in allerlei Stellungen und Wendungen des Körpers übte. Noch ein paar andre sind mir aufgestoßen, die, außer den Tanzübungen, ihre Schüler dann und wann einmal gehen ließen. Die besten pflegen beim Tanze auf die Lage der Arme, des Kopfes und des Leibes mit zu sehen; die mehresten aber lehren Pas und Figuren, übrigens, wenn die Schritte nur gehörig gemacht werden, mögen Füße und Hände, Körper und Kopf stehen, wie sie wollen; manche sogar bekümmern sich nur um die Figur des Tanzes, und wenn diese nur richtig gemacht ist, lassen sie sich Richtigkeit, Takt, Leichtigkeit nichts angehen. Solche Tanzmeister sind wol dazu gut, wenn man in ein paar Wochen sich auf einen Ball oder eine Hochzeit vorbereiten will, zur Erziehung aber und zur Bildung der Jugend taugen sie nichts.

## Fechten.

Das Fechten stärkt ungemein den Arm, gibt, wenn es recht gelehrt wird, dem Körper eine sichre Stellung und dem Auge einen festen Blick; es lehrt Aufmerksamkeit, denn die Strafe folgt hier der Nachläßigkeit auf dem Fuß; schnelle, abwechselnde Bewegungen, unvermuthete Wendungen; Muth sind die Folgen dieser Uebung, wenn sie nemlich darnach eingerichtet ist. Diese Kunst ist aber leider, sowol als die Tanzkunst, in solchen Händen, von denen sich nicht viel erwarten läßt.

Man kann nicht alles doppelt lernen, mit der rechten und linken Hand; in vielen Fällen würde diese zwiefache Geschicklichkeit, z. B. beim Schreiben, von wenigem Nutzen seyn. Die Zeit, die man auf die Uebung der linken Hand verwenden müßte, würde der Erziehung überhaupt zu viel Raum nehmen. Hier aber beim Fechten würde es von großem Nutzen seyn, auch den so sehr verlaßnen linken Arm zu üben. Nicht um einst einen Gegner in einem Zweikampf außer Fassung zu setzen; Fechten wird jedem Erzieher nicht eine Vorbereitung zum Zweikampf, sondern eine nützliche Uebung zur Bildung des Körpers seyn. Und da gerade das Fechten Stärke und Geschicklichkeit vereiniget, und den ganzen Körper bildet, so

würde die Uebung der linken Hand, durch eine gleiche Anstrengung der beiden Seiten, dem ganzen Körper Stärke, Geschicklichkeit und Symmetrie geben. Da es zu unserm Zwecke nicht nöthig ist, daß der Zögling seine Kunst zur Vollkommenheit und Meisterschaft bringe, so könnte man auf die Uebung des linken Arms die Zeit verwenden, die man sonst auf die überflüssige Vollendung der Kunst verwenden muß.

## Nach dem Ziele schießen.

Von dem Werfen nach dem Ziele habe ich schon geredt; hier spreche ich von dem Schießen mit allerlei Instrumenten, mit dem Bogen und mit Feuerröhren.

Der Bogen, der bei uns nicht üblich, mithin sehr unvollkommen ist, wird wenig Dienste leisten; auch erwähne ich denselben nur um der Kindheit und ersten Jugend willen. Diesen nur kann der Bogen einige Uebung im Zielen verschaffen, dem Auge einen festen Blick geben; wenn die Jugend heran wächst, muß sie das Feuerrohr brauchen lernen.

Werden nicht vielleicht manche Eltern, und insbesondre die Mütter erschrecken, wenn sie für ihre Kinder von Feuerröhren sprechen hören? werden

werden nicht sogleich in ihrer Phantasie alle die Geschichten von verunglückten Kindern, die durch einen Schuß sich verwundeten, aufsteigen? Auch diese sind mir gegenwärtig, und dieses ist grade einer von meinen Gründen, warum ich die Feuerröhre anrathe und bei der Erziehung brauchen will. Denn wer pflegt durch Feuerröhre Schaden zu nehmen? Nicht der Jäger, der täglich und stündlich sein Rohr in der Hand hat; aber wol der Knabe, der der Aufsicht seiner Eltern entronnen, bei seinen Camaraden einmal eine Pistole oder ein Pulverhorn erhascht; der Bürgersmann wol, der kaum alle Jahr einmal beim Freischießen eine Büchse in die Hand bekömmt — diese verletzen sich, und richten allerlei Unheil an. Warum? weil sie mit Feuerröhren nicht umzugehen wissen.

Wollt ihr also, daß eure Kinder dadurch keinen Schaden nehmen, so lasset sie früh in dem Gebrauch der Waffen üben; denn hüten könnt ihr sie nicht. Und wenn ihr ihnen auch bis in ihr zwanzigstes Jahr jedes Schießgewehr vorenthalten könnet, so werdet ihr sie doch nicht ihr Lebelang bewahren.

Meine vornehmste Absicht aber bei dem Gebrauch des Schießgewehrs ist, die Jugend an starke, männliche Eindrücke zu gewöhnen. Feuer

und Knall müssen sie nicht scheuen: und Furchtlosigkeit läßt sich nicht anders, als durch Gewöhnung, erlernen.

Das Schießen nach dem Ziele übt vorerst das Auge. Man lernt dabei in die Ferne sehen, seinen Gegenstand festhalten und scharf abschneiden. Unsre gelehrten Uebungen für die Jugend sind fast alle für das Auge, den edelsten unsrer Sinne, verderblich; fast alle unsre Jugend, die eine litterarische Erziehung genießt, ist kurzsichtig und hat blöde Augen, indeß daß der Landmann, und vornemlich der Jäger, einen scharfen Blick haben und in weite Fernen sehen.

Endlich, der Arm gewinnt auch dabei. Die Methode, beim Vogel- und Scheibeschießen, die Büchse aufzulegen, will mir nicht gefallen, weil sie in Absicht auf die Bildung des Körpers zweckwidrig ist. Ich weiß nicht, ob es möglich ist mit der Büchse aus freier Hand zu schießen, *) weil ich kein Schütze bin; ich sollte aber doch denken, daß es angienge, denn der Jäger schießt ja aus freier Hand. Dadurch würde der Arm Stärke und Festigkeit bekommen.

Uebun=

*) Allerdings ist das möglich; es gehört nur mehr Uebung dazu. Campe.

## Uebungen für die Brust.

Es ist ungemein nützlich, eine gesunde und starke Brust und einen festen Athemzug zu haben; und man muß darauf sehen, der Jugend solche zu verschaffen. Es gibt dazu allerlei Mittel.

### 1) Allerlei blasende Instrumente spielen.

Es versteht sich, daß man nicht bei den schwersten anfangen muß. Man hat wider diese Instrumente das Vorurtheil, daß sie die Brust verderben. Es kann seyn, wenn die Brust schlecht ist, oder wenn man die Sache übertreibt. Ein schwacher Magen kann mit Brod verdorben werden, und allzuviel ist ungesund. Folgt denn aber daraus, daß ein gesunder Mensch nicht mit Mäßigkeit Brod essen darf? Alle Tonkünstler, die ich noch gesprochen habe, haben mir gesagt, daß die Flöte, das Fagot die Brust stärken. Ganz natürlich, denn das Blasen verursacht Bewegung in der Brust; die Säfte fließen stärker dahin zu, weil überhaupt der Zufluß immer stärker dahin ist, wo Bewegung und Anstrengung statt finden. Dadurch wird noch die Ausdünstung befördert; Schnupfen, Husten, Verstopfungen, Verhärtungen, Stockungen werden vermieden: Dies muß nothwendig Gesundheit und Stärkung befördern.

## 2) Singen.

Von dieser Uebung kann man ohngefähr das nemliche als vom Blasen der Instrumente sagen. Ueberdies ist es ein so angenehmer und wichtiger Theil der einsamen und gesellschaftlichen Vergnügungen, daß man es wol nicht versäumen sollte. Der Franzose singt vielleicht zuviel. Dadurch arten oft seine Zusammenkünfte in beräubende Bachanalien aus. Der Deutsche hingegen singt gewiß zu wenig; und wir sollten darauf bedacht seyn, diesen unschuldigen Zeitvertreib zu befördern. Es ist hier der Ort nicht, von der Beschaffenheit dieser Singeübungen und von der Wahl der Stücke zu reden; doch muß ich bemerken, daß es hierzu eben nicht nöthig ist, kunstmäßig zu singen.

## 3) Gehen.

Das Gehen an und für sich selbst stärkt schon die Brust, sowol als den ganzen Körper, besonders unter gewissen Umständen.

a) Wenn man während dem Gehen spricht. Wenn das auswendig Hersagen für die Kinder von einigem Nutzen seyn kann, so ist es gewiß in diesem Falle. Das Kind müßte, bei einem ziemlich starken Schritte, seine Fabel, oder was es sonst auswendig gelernt hätte, hersagen. Die

Länge und Stärke der Uebung würde mit seinen Kräften zunehmen. Demosthenes deklamirte ganze Reden, indem er an dem sandigen Ufer des Meeres gieng. Dadurch stärkte er seine sonst schwache Brust so sehr, daß er bald im Stande war, sich vor Tausenden auf dem Marktplatze hören zu lassen.

b) Wenn das Kind auf guten Wegen diese Uebung lange genug getrieben hat, führe ich es in Sand oder tiefen Schnee, wo das Gehen ihm beschwerlicher wird, und beobachte dabei die nemliche Gradation.

c) Endlich steigen wir mit einander immer gähere Höhen hinan, sprechen und recitiren dabei. Man weiß, daß Personen, die auf der Ebne sehr gut fortkommen, im Steigen den Athem verlieren.

d) Wenn nun noch zu jenen Uebungen und Umständen der entgegengesetzte starke Wind dazu kömmt, so wird die Uebung vollkommen werden. Wer es aushält, mit starkem Schritt, auf rauhem Wege, gegen den Wind zu gehen, und dabei zu sprechen, den wird so leicht an der Brust nichts anfechten; und wenn ich meinen Zögling soweit gebracht habe, will ich zufrieden seyn. Nur muß man bemerken, daß er dieses nicht in der

Stube oder in einer wohlverschlossenen Kutsche lernen wird. *)

## 4) Vorlesen.

Hier ist eine Uebung für die Stube! Mancher Mann hat eine gute Brust und einen festen Athem, und kann doch das Vorlesen nicht aushalten. Die Mäßigkeit und das Ebenmaaß machen diese Uebung beschwerlich. Es ist viel leichter, seiner ganzen Kraft freien Lauf zu lassen, als sie einzuschränken und doch anzustrengen. Ich wollte viel lieber eine ganze Stunde in einer grossen Kirche predigen, als so lange im Kabinette vorlesen. Durch solche Uebung werden die Sprachorganen des Jünglings gewöhnt gleichmäßig

*) Zu einer Uebung der Lunge und der Zunge im lauten, scharfen und deutlichen Reden pflegte ich auch folgendes Mittel anzuwenden. Ich stellte das Kind in eine Entfernung von 50 — 100 Schritten von mir hin, und ließ mir entweder etwas auswendig gelerntes hersagen, oder aus einem Buche etwas vorlesen; wobei denn gewetteifert wurde, wer von allen in der weitesten Entfernung so laut und vernehmlich deklamiren konnte, daß ich jedes Wort verstand. Dies ist ein gutes Mittel die undeutliche, dumpfe oder stotternde Aussprache zu verbessern.

Campe.

mäßig und anhaltend zu wirken. Von der eigentlichen Deklamation, die er dabei lernt, sprech' ich nicht. Zur körperlichen Uebung gehört aber, daß alle Töne und Sylben rein und scharf ausgedrückt werden, daß man das m und n, em, en, ꝛc. richtig höre; sonst gewöhnen sich die Organen an undeutliche Töne und verfallen in Trägheit.

In die Ferne jemandem zurufen, mit jemandem sprechen, oder an solchen Orten, wo Geräusch geschieht, als in großen Gesellschaften, im Zusammenfluß des Volkes, in Mühlen, bei rauschenden Handwerken sprechen, wird der Brust Gelegenheit geben sich zu üben.

## Uebungen der Hände und Finger.

Schreiben, zeichnen, malen, geben den Fingern Gelenkigkeit; nur Schade, daß die linke Hand nicht daran Theil nimmt! Da diese Uebungen schon gemein sind, werde ich mich dabei nicht aufhalten.

„Insbesondre, sagt Verdier, *) erfordert die Hand eine wohlüberlegte Kunst, wenn sie die Gelenkigkeit und Geschicklichkeit erhalten soll, die sie in den Stand setzen, auf Befehl der Seele alle zu den Künsten nöthigen Uebungen zu verrichten.



*) *Verdier* 2 Piéce. pag. 47.

richten. Ihre Theile sind zwar aufs bequemste von einander abgesondert; allein die Bewegungen der Finger werden durch Sehnen erzeugt, deren mehrere mit einem und demselben Muskel verbunden sind. Und wenn man nicht durch künstliche Uebungen die Theile der Muskeln, die mit den Sehnen zusammenhängen, besonders entwickelt, so muß der Mensch nothwendig mehr oder weniger ungeschickt bleiben." — (Z. B. einige Finger, wenn man sie nicht besonders geübt hat, können ohne andre sich nicht bewegen; sie gehen nur mit den andern mit —) „Diese Ungeschicklichkeit wird einigermaßen durch die Uebungen im Schreiben, auf musikalischen Instrumenten, im Fechten, ꝛc. gemildert. Wenn man aber, von der ersten Kindheit an, die Füße, die Arme, die Hände und die Finger zu allen Bewegungen und Lagen vorbereitete, deren sie vermöge ihrer Organisation fähig sind, so würde man unendlich viel Zeit ersparen."

Zur Festigkeit der Finger kann das Französisch schreiben und die Uebung in der Kupferstecherkunst viel beitragen. Die französischen Grundstriche, wenn der Lehrer ein guter Schreibmeister ist, sind fest und etwas schwer; die Figuren der Buchstaben, wenn sie etwas groß sind und wenn

man

man sie gut machen will, setzen den Schreibenden in die Nothwendigkeit, seine Finger mit Festigkeit zu bewegen. Die deutsche Schrift und das französische flüchtige Schreiben machen die Hand leicht.

Die Uebung im Kupferstechen verlangt und gewährt noch mehr Festigkeit und Sicherheit der Hand, denn man muß dabei Kraft anwenden, und doch über Hand und Grabstichel dergestalt Meister bleiben, daß sie nicht ausfahren, keinen falschen Strich thun, und alle Wendungen der Figuren verfolgen.

Bei der Flöte, bei der Violine haben beide Hände Uebung; letztere gibt der linken Hand noch mehr zu schaffen, als der rechten, und verdient in dieser Rücksicht den Vorzug.

Vor allen aber das Clavier, nicht sowol um der Musik, als um der Uebung der Finger willen. Hier hat die linke Hand soviel Uebung als die rechte; sie muß mit eben der Leichtigkeit oder Stärke, mit eben der Geschwindigkeit und dem Nachdrucke spielen, als die andre; und dabei ist sie nicht die bloße Nachahmerin der rechten, sondern sie hat ihren eignen Gang; ihre eignen Bewegungen, die oftmals dem Gange und den Bewegungen der rechten Hand entgegengesetzt sind.

Man weiß wie sehr mechanisch unser Körper ist, und daß, wenn man mit beiden Händen sich bewegt, beide derselben Direktion zu folgen pflegen, die rechte Hand pflegt die Linke in ihre Direktion zu ziehn. Wenn man geht und dabei die Arme bewegt, so geht immer die linke Hand mit dem rechten Fuß zu gleicher Zeit und in derselben Richtung, und es wird schwer, diesen Mechanismus, wenn man daran denkt, zu ändern. Dieses ist aber ein Zwang, der manche Verrichtung hindert, und den man folglich zu heben suchen müßte, um eine völlige Herrschaft über seinen Körper zu erhalten. Dazu kann das Clavier dienen.

Man versuche z. B. mit der rechten Hand einen Cirkel, und mit der linken einen andern in entgegengesetzter Richtung zu beschreiben — Man wird sich lange üben müssen ehe es gelingen wird. Wäre dieses nicht der Aufmerksamkeit des Erziehers würdig. Der Mechanismus hat allerdings seinen großen Nutzen; aber man würde ihn auch durch entgegengesetzte Uebungen nicht vertilgen, und er würde noch immer seine Dienste leisten.

## Von der Jagd.

Die Jagd vereinigt sich in mehrere Uebungen — Gehen, durch ungebahnte Wege, Tragen,

Aus-

Ausharren, Geschwindigkeit und Mäßigung; Frost und Hitze, Wind und Wetter treffen hier zusammen, um den Menschen zu bilden.

Nur muß es keine Treibjagd seyn, wo das Wild dem jungen Herrn und den Damen in die Hände geführt wird. Auch keine solche Hetze, wie ich sie gesehn habe, zu welcher man das Schwein auf den Hof setzt, nachdem man ihm die Hauer abgebrochen hat, es ein paar Minuten sich mit Hunden herumzausen, dann von größeren packen und von einem Bedienten ihm den Fang mit dem Weidmesser geben läßt, indeß, daß die Herrschaften aus dem Fenster zusehen. Ich weiß zu diesem Spiele keinen schicklichen Namen zu finden.

Auch jene Hetze gewährt wenig Uebung, — da man den Hasen dazu in in einem Sack hinausträgt, Es ist ein Zeitvertreib müßiger Barbaren.

Der Hetze, wenn sie eine wahre Uebung ist, will ich das Wort nicht sprechen. Das Herz kann dabei leicht soviel verlieren, als der Körper gewinnt. Eine vortrefliche Uebung wäre sie immer, und für den Weichling, der den Empfindsamen nachäffet, möchte ich sie nicht verwerfen; sie würde

de seinen weichen Gliedern und seinem schaalen Herzen eine heilsame Erschütterung seyn.

Die Jagd, von welcher ich mir den meisten Nutzen verspreche, ist diejenige, auf welche der junge Herr, die Flinte und die Jägertasche auf dem Rücken, zu Fuß durch dick und dünne watet, acht Stunden umher läuft, oder im Regen und Hitze auf einem Fleck steht und lauert, ehe er einen Hasen unter den Schuß bekommt. Hier lernt er Ermüdung, Hunger und Durst, brennende Hitze und Frost ertragen. Hier wird der Körper geübt.

Schade! daß diese Uebung nicht für alle junge Leute ist.

## Von den Reisen.

Ich meine nicht die Reisen, welche junge Herren nach vollendeten akademischen Studien, nach fremden Ländern und Höfen oder nach ausländischen Spiel- und Freudenhäusern *) antreten.

*) Ist der Name Freudenhäuser, so wie Freudenmädchen, nicht zu edel für das, was dadurch bezeichnet wird? Diese Ausdrücke fangen zwar an sehr gewöhnlich zu werden, aber, wie mir deucht, zum Nachtheil unserer Jugend, die das Laster unter so edeln Benennungen nicht genug verabscheuen lernt. Trapp. Sehr wahr. Stuve. Campe.

Ganz

ten. Auch keine andre Reise in einer wohlgepolsterten Kutsche, mit einem guten Flaschenfutter, warmen Betten und was dazu gehört — So zu reisen ist keine Kunst, wenn man nur einen vollen Beutel hat.

Meine pädagogischen Reisen geschehen zu Fuß, und mit dem Bündel in der Tasche oder auf dem Stock, wenn der Reisende auch noch so vornehm ist; man mag zu der Sache und zu dem Namen lachen, wie man will.

Es versteht sich, daß die Zeit, die Reise, die Anstrengung nach den Kräften des Kindes eingerichtet seyn müssen. Man kann damit aber schon früh anfangen, schon, bei einem gesunden Knaben, vor dem zehnten Jahre; und ein paar Meilen zum wenigsten machen — Bald nach dem zehnten Jahre, wird der Knabe im Stande seyn,

Ganz richtig. Aber wie soll man es dem Sprachgebrauche gemäß und mit Bescheidenheit anders ausdrücken? Vill. Bordelle oder Unzuchthäuser. Es ist gut, eine so schmutzige und schändliche Sache mit schmutzigen und schändlichen Benennungen zu belegen. Also statt Freudenmädchen gradezu Hure oder liederliches Weibsbild. Besser, daß ein zärtliches Ohr beleidiget, als daß ein junges Herz befleckt werde!

Campe.

seyn, fünf, sechs, sieben Meilen, bei nicht allzugutem Wege zu machen.

Man sieht die Vortheile leicht ein; Uebung des Körpers, Stärkung der Glieder, Abhärtung, Hunger und Durst, Hitze und Kälte — Und dabei mannigfaltige Gegenstände, die das Gemüth ermuntern und den Geist belehren.

Ein vornehmer Herr, der fast beständig auf Reisen war, pflegte alle seine Reisen auf diese Art zu machen. Noch mehr, er blieb nicht auf der Heerstraße, machte sich durch Aecker, Wiesen und Flüsse einen Weg gerade vor sich hin. Wenn er einen Fluß auf seinen Weg antraf, sprang er hinein, watete durch, oder schwamm hinüber. Das verlange ich von dem Jüngling nicht; ich kann es selbst nicht leisten. Das aber ist gewiß, daß jener Reisende viel freier und ungebundener ist, als unser einer. Er kommt leichter weg, und kommt eher an den Ort seiner Bestimmung an.

Unsre mehresten Mitbürger scheuen das Wasser, und mit Recht; denn sie wären verloren, wenn sie hinein fielen. Es ist die Schuld ihrer Eltern oder Erzieher. Kann ich denn wissen, ob mein Sohn nicht einmal in Lebensgefahr im Wasser gerathen wird, so daß er bei seiner Ungeschicklichkeit,

lichkeit, die ich verschuldet habe, umkommen wird? Muß mir das nicht ein Beweggrund seyn, ihn eine leichte Kunst lehren zu lassen, die ihm einst vielleicht das Leben retten kann?

Die mehresten jungen Leute in den meisten Ständen besuchen die Universität. Viele gehen nach Halle. Da hat man an den Haloren die besten Meister im Schwimmen, die wahrlich mit ihren Lektionen nicht kostbar seyn würden. Ist es nicht unverantwortlich, wenn Eltern eine so sichre und wohlfeile Gelegenheit unbenutzt lassen, ihren Kindern eine nützliche Geschicklichkeit zu verschaffen!

## Reiten.

Aufs Reiten sehen die Eltern schon mehr — Es ist eine glänzendere Uebung. Sie hat ihren großen Nutzen. Nur möchte ich solche nicht zu früh anfangen lassen, weil sie leicht einen Reiz zur Wollust abgeben kann. (Siehe Onanie.)

Das Voltigiren ist eine gute Uebung, nur aber für erwachsene Jünglinge. *)

Das

*) Ganz besonders verdient auch noch der Eislauf, besonders auf Schrittschuhen empfohlen zu werden. Ich kenne weder eine angenehmere, noch eine nützlichere Leibesübung, und jedes acht bis

## Das Soldatenspiel.

Da die Kinder gern nachahmen, sieht man in militärischen Staaten nichts gewöhnlicheres, als daß Buben, einen Stock auf der Schulter, die militärischen Uebungen nachahmen. Selbst die Kleinsten stellen sich in Reih und Glied, exerciren und marschiren. Ich sehe das Spiel gern, denn ich halte es für nützlich. Außer einem Funken von männlichem Geiste, der dadurch angeregt wird, haben fast alle Theile des Körpers eine nützliche Uebung; die Kleinen halten sich dabei wenigstens einigermaßen gerade, lernen die Arme fallen lassen, zusammen Tritt halten, geschlossen gehen, einige reguläre Bewegungen machen; der, der den Officier spielt, lernt aufmerksam seyn, mehreres auf einen Blick übersehen; und um die Nachahmung vollkommner zu machen, schreit er sich mit zween Buben die Lunge eben so gut aus, als der Officier der ein ganzes Bataillon commandirt. Nebst Gehorsam und Genauigkeit, die man freilich nicht allzustreng nehmen muß, üben sich die Knaben auch in Erduldung des Schmer-

zehnjährige Kind, Knabe oder Mädchen, kann und sollte sie lernen. Ein Paar Tage sind hinreichend dazu.

Campe.

Schmerzes; denn es gibt bei dem Spiele manche derbe Schläge, denen sie sich schwerlich unterwerfen und diese wol nicht hinnehmen würden, wenn es das Spiel nicht wäre.

Doch dies ist nur Spiel, und also etwas sehr unvollkommenes. Aus der Neigung aber zu diesem Spiele könnte der Erzieher zu einer nützlichen Uebung bequeme Gelegenheit nehmen; er könnte alle Bewegungen und Einrichtungen vollkommner machen, und ohngefehr zu dem Grade bringen, zu welchem sie bei den wahren Uebungen steigen; er könnte, statt der leichten Stöcke, wirkliche Gewehre; oder doch wenigstens solche Instrumente brauchen, die einige Schwere hätten, um den Armen eine Uebung zu verschaffen; er könnte seine kleinen Soldaten mit Patrontaschen und Tornistern, oder etwas ähnlichen beschweren, um sie Lasten tragen zu lehren; er könnte Märsche mit ihnen machen, Angriffe thun, sich vertheidigen, u. s. w. *)

Dieses Spiel würde ihm Gelegenheit geben, seine kleine Mannschaft zur Einsamkeit, zur Fin-

 sterniß,

*) So wurde es in meinem Erziehungsinstitute getrieben; und die Sache hatte ihren großen Nutzen.

sterniß, zum Nachtwachen zu gewöhnen. Sollte es bei einer zahlreichen Jugend nicht angebracht seyn, Wachen zu haben, Schildwachen auszustellen, die vornemlich die Nacht für die Sicherheit der Anstalt wachen müßten? Ich übergehe, was ich hier von Ordnung, Gehorsam sagen könnte, weil dieses nicht zur körperlichen Erziehung gehört. Wie gut wäre es aber nicht, die Jugend zum Wachen zu gewöhnen, und sie durch Uebung in den Stand zu setzen, im Nothfall den Schlaf ohne sonderliche Beschwerde zu entbehren?

Dieses wäre vornehmlich in großen Anstalten, in zahlreichen Waisenhäusern, wie z. B. zu Halle und Potsdam, sehr anwendbar, und wir haben in der That das Beispiel dazu.

In dem Cadettencorps zu Berlin, wo junge Edelleute zum Militärstande erzogen werden, ist alles nach dem Muster dieses Standes geformt; alle Tage wird Parade gehalten und exercirt; alle Tage zieht ein Theil dieser jungen Leute auf die Wache, und zwar nicht bloß zum Spiel, sondern im ganzen Ernst, mit Gewehr und Patrontasche. Sie stehen bei Tage und bei Nacht, Winter und Sommer, ihre zwei Stunden auf dem Posten. Das ganze Corps war vor etwa zwanzig Jahren, als ich da lehrte, nicht viel

über

über 200 Köpfe stark; und doch hatten sie drei oder vier Posten zu besetzen. Unter den Cadetten zogen Knaben von kaum zwölf Jahren, so gut als größere, auf die Wache.

## Neunzehntes Kapitel.

### Wie man den Körper für die Seele brauchbar machen könne?

Dieses wichtige Kapitel verliert sich in das', was ich schon gesagt habe. Wenn der Körper stark und fest ist, so daß er die Kräfte hat, die Befehle der Seele zu vollziehen; wenn er Festigkeit und Gesundheit genug besitzt, um nicht durch Schwachheit und Leiden die Seele zu stören; wenn er hinlänglich abgehärtet ist, um nicht durch jeden widrigen Eindruck zu leiden und die Wirkungen der Seele zu verwirren: so wird er ein taugliches und folgsames Werkzeug der Seele seyn.

Dann werden wir noch zu vermeiden haben, daß er nicht durch seine Triebe gegen die Befehle der Seele ungehorsam werde; und dieses kann auch durch Uebung geschehen.

„So abergläubisch auch die Brachmanen waren, so nahm doch bei ihnen die Erziehung schon vor der Geburt ihren Anfang. Sie gaben ihren schwangern Frauen weise und gelehrte Erzieher, welche auf das Verhalten derselben ein wachsames Auge hatten, damit diese gute Kinder gebären möchten. Keine Nation in der Welt hat es durch ihr Beispiel so gut als die Indianer bewiesen, wie sehr die Kunst vermögend ist, die Organen des Körpers der Herrschaft der Seele zu unterwerfen. Ihre Kunst hat Wunder erzeugt, die alle diejenigen, welche solche gesehen, in Erstaunen gesetzt haben. Es scheint, als wenn unter der Indianischen Erziehungskunst die Natur alle ihre Kraft und Rechte verloren hätte, so daß Schmerz und Tod auf die Seelen, welche sie gebildet hatte, keinen Eindruck machen könnten. Es scheint, als wenn die Organen des Körpers dem Willen der Seele keinen Widerstand thäten, und als wenn die Indianischen Philosophen allein die Kunst verstünden, Menschen zu bilden, welche von Leidenschaften ganz frei sind.“ (Das ist nun wol etwas übertrieben; es pflegt aber mit den alten und entfernten Völkern so zu gehen.) Und was dabei am merkwürdigsten ist, ist, daß die Erzieher mit bloß physischen und mechanischen

schen Hülfsmitteln diese Verwandlungen hervorbrachten. *)

Es ist gut und zum Wachsthume der Kinder nothwendig, daß sie die gehörige Leibespflege, Nahrung, Ruhe, gehörige Bedeckung erhalten; es ist aber nicht minder gut, daß sie auch lernen, ihrem Körper selbst das Bedürfniß auf einige Zeit zu versagen. Sie müssen Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Ermüdung, Wachen ertragen lernen. Ich habe dazu Mittel vorgeschlagen, insbesondre die Reisen. Es könnten außerdem, da lange Reisen zu diesem Behuf nicht oft genug veranstaltet werden können, andre Uebungen angestellt werden. Die Kinder müßten immer mit magrer Kost vorlieb nehmen, da besonders eine reichliche Nahrung den großen Schaden thut, daß sie die Reife beschleunigt. Zuweilen müßte man ihnen kärglichere Portionen zutheilen, so daß sie sich nicht ganz sättigten. Dann und wann gäbe man ihnen nichts bis zum Abend. Bei solchen Fällen aber müßte man für ihre Munterkeit sorgen und sie mit Spielen unterhalten, um ihnen die Prüfung erträglich zu machen, und die Traurigkeit abzuwenden, welche durch ihre Erschlaffung,



*) *Verdier*, I. Piéce. pag. 11. 12.

mit der Leere des Magens verbunden, der Gesundheit und den Kräften schädlich werden könnte. Um sie mit Müdigkeit, mit der freien Luft und der rauhen Witterung vertraut zu machen, muß man bei jeder Witterung mit ihnen ausgehen, spazieren; und das nicht in einem Garten, in Alleen mit Triebsande bedeckt, unter dem Schatten der Bäume, sondern durch jeden Weg, Stunden lang, in starkem Schritte. Wenn man in andre Oerter der Nachbarschaft eine oder ein paar Meilen weit zu schicken hat, nehme man nicht einen Boten, sondern schicke den Sohn hin.

Man lasse die Kinder öfters spät in die Nacht wachen, Morgens früh aufstehen, mitten aus ihrem Schlafe wecken, und das immer mit Abwechslung der Zeit. Auf diese Art werden sie sich nicht leicht an etwas gewöhnen, und zu jeder Zeit aufgelegt seyn, das zu thun, wozu sie die Umstände oder die Menschen auffodern werden.

Ich habe immer gewünscht, daß unsre Jugend alle, zwischen dem sechzehnten und zwanzigsten Jahre, ein paar Jahre lang wirkliche Militärdienste thäten. Der Soldatenstand ist die wahre Schule der körperlichen Uebung, der Ordnung, des Gehorsams, der Wachsamkeit, der Genauigkeit in jeder Verrichtung. Ich beneide

hierin

hierin die Edelleute, daß sie ihre Kinder als Freicorporale — grade der beschwerlichste Dienst in dem Militärstande! — in die Regimenter geben können. Wenn, nebst dieser guten Gelegenheit zur Bildung, eine gute Erziehung statt fände, so dürften diese Edelknaben sich rühmen, die vortreflichste Erziehung genossen zu haben.

---

# Zwanzigstes Kapitel.

## Von der Bildung der Sinne insbesondre.

Auch von dieser Materie bleibt mir wenig zu sagen übrig, weil

1) Diese Kunst noch wirklich zu schaffen ist. Was haben wir hierüber, in allen unsern Schriften, als einige sehr allgemeine Lehrsätze? Ins Detail hat sich noch niemand eingelassen. *)

2) Habe ich schon das, was ich im Rousseau und Basedow vorfinde, an andern Orten angeführt.

Und doch ist die Bildung der Sinne ein so wesentlicher Theil der Bildung des Menschen.



*) Einiges Detail findet man im zweiten Theile dieses Werks, in meiner Abhandlung über die früheste Bildung junger Kinderseelen Seit. 230 und folg.

Die Sinne sind die Werkzeuge, wodurch die Seele ihre Kenntnisse erhält. Wie sehr muß ihr nicht an der Richtigkeit derselben gelegen seyn? Auf den Sinnen beruht bald mittelbarer, bald unmittelbarer Weise die Ruhe und Zufriedenheit der Seele, die Richtigkeit ihrer Operationen, mit einem Wort ihr ganzes Wesen.

Auf der andern Seite bedürfen die Sinne Bildung, und vornemlich die edleren, das Gefühl, das Gehör und das Gesicht. Diese drei, welche uns die Bekanntschaft mit der Körperwelt verschaffen, sind, nach dem Maaße ihrer Vortreflichkeit, und nach der Ordnung, wie ich sie genannt habe, von Natur immer unbestimmter. Das Gefühl hat seine Irrungen; das Gehör noch häufigere und wichtigere; das Gesicht aber übertrift sie an Fehlern alle. Es ist nicht genug, die Sinne des Kindes unversehrt erhalten zu haben; man muß sie auch schärfen und berichtigen. Und wie sehr Uebung und Kunst hierin wirksam seyn können, lehrt die tägliche Erfahrung. Gesetzt — nicht ein Kind, sondern ein Mann mit gesunden und übrigens geübten Sinnen, nimmt zum erstenmal einen zusammengesetzten Gegenstand wahr. Er wird wenig darin unterscheiden. Fast alle Theile des Gegenstandes werden in sei-

nen Sinnen in eine confuse Perception zusammenfließen. Z. B. Ein Mensch hört zum erstenmal Musik, und er ist nicht ganz außerordentlich glücklich organisirt, so wird er ganz gewiß keine Töne unterscheiden. Wenn er in ein Concert kommt, wird er nicht wissen, welcher Klang von einem oder dem andern Instrumente herkommt; er wird sich nicht sagen können: dieser Klang muß von einem andern Instrumente, als jener, herkommen; dieser Ton ist nicht der nemliche, als jener. Hat er aber viel Musik gehört, so wird er, ohne eine Note zu kennen, die Töne, zwar nicht nach ihren Kunstnahmen nennen können, aber doch von einander unterscheiden; er wird den Klang der Instrumente nicht verwechseln; Tertien und Quinten und andre Accorde wird er nach und nach fühlen lernen. Also wird sein Ohr immer vollkommner werden; und so ists mit allen andern Sinnen.

„Sobald als das Kind anfängt die Gegenstände zu unterscheiden, ist es nötig, zwischen den Gegenständen, die man ihm darbietet, eine zweckmäßige Wahl zu beobachten. Natürlicherweise interessiren den Menschen alle neue Gegenstände. Er fühlt sich so schwach, daß er alles fürchtet, was er nicht kennt. Die Gewohnheit neue Gegenstände zu sehen, ohne daß diese einen neuen

Eindruck auf ihn machen, vernichtet diese Furcht. Die Kinder, welche in Häusern erzogen werden, wo man keine Spinnen leidet, fürchten sich vor den Spinnen, und diese Furcht verfolgt sie auch öfters bis ins männliche Alter. Ich habe nie Bauern gesehen, weder Mann noch Weib noch Kind, die sich vor den Spinnen fürchteten."

„Warum sollte die Erziehung eines Kindes nicht schon vor der Zeit anfangen, wo das Kind reden oder hören kann; da doch die bloße Wahl der Gegenstände, die man ihm vor die Sinne bringt, im Stande ist, es zaghaft oder muthig zu machen? Man muß es gewöhnen, neue Gegenstände, häßliche, ekelhafte, ungestaltete Thiere zu sehen; aber nur nach und nach, und von ferne, bis daß es sich dazu gewöhnt habe, und daß es solche angreifen lerne, weil es Andre sieht dieselben angreifen. Wenn es während seiner Kindheit ohne Scheu, Kröten, Schlangen, Krebse gesehen hat, so wird es dereinst als Mann ohne Furcht jedes Thier sehen können. Es gibt keine schreckliche Gegenstände für den, der täglich schreckliche Gegenstände zu sehen gewohnt ist."

„Alle Kinder fürchten die Larven. Ich mache damit den Anfang, daß ich meinem Emil eine angenehme Maske zeige. Nachher legt jemand

in

in seiner Gegenwart diese Maske an. Ich lache, alle Andere lachen, und das Kind lacht mit. Nach und nach gewöhn ich es zu minder schönen Masken. ꝛc.“ Dieses war Emil 1. Th. S. 55.

„Unter so vielen Verhältnissen, in welchen wir mit den uns umgebenden Gegenständen stehen, und von welchen wir abhängen, müssen wir nothwendig eine Wahl treffen, und folglich darüber urtheilen; wir müssen also das Kind urtheilen lehren.“

„Die beste Art, recht urtheilen zu lehren, ist, daß man die Erfahrungen zu vereinfachen, und sogar die Erfahrung entbehrlich zu machen sucht, ohne dem Irrthum Raum zu geben. Daraus folgt, daß, nachdem man lange Zeit die Wahrnehmungen der Sinne durch die Vergleichung verschiedener Sinne untereinander berichtiget hat, man nun noch die Wahrnehmungen eines jeden Sinnes durch diesen Sinn selbst berichtigen lernen muß, ohne zu einem andern Sinne seine Zuflucht zu nehmen. Alsdann wird eine jede Wahrnehmung der Sinne sich zur Idee erheben, und diese Idee wird immer Wahrheit seyn.“

„Dies ist die Art von Erwerb, mit welcher ich diese dritte Periode des menschlichen Lebens zu beschäftigen gesucht habe, (vom 12ten oder 13ten

Jahr

Jahr an bis zum Jünglingsalter.) Allein dieses Verfahren erfordert eine Geduld und eine Vorsichtigkeit, deren wenige Erzieher fähig sind, und ohne welche der Zögling niemals recht urtheilen lernen wird. Wenn z. B. das Kind sich durch den Schein betrügen läßt, und den im Wasser halbversenkten Stab für zerbrochen hält, und der Lehrer, um ihm seinem Irrthum zu zeigen, sich übereilt, so wird er es vielleicht aus dem Irrthum ziehen; was wird er es aber gelehrt haben?" (Daß der Schein betrügt. Nach Rousseaus Methode lernt aber das Kind mehr.) „Nichts als was der Knabe wol von selbst gelernt haben würde. Ei, das war es nicht, was man thun mußte; es eine Wahrheit lehren, ist die Hauptsache nicht, sondern es zu lehren, wie man die Wahrheit suchen und entdecken kann. Wenn man es unterrichten will, muß man ihm nicht so früh aus dem Irrthum helfen."

„Beim Anblick des Stabes wird kein nach gewöhnlicher Art erzogenes Kind Anstand nehmen, entscheidend zu antworten. Es ist gewiß, wird es sagen, ein zerbrochener Stock. Schwerlich wird Emil mir diese Antwort geben. Er urtheilt nur nach offenbaren Gründen, und in diesem Falle sieht er keinen."

„Der

„Der Stab, der halb im Wasser steckt, ist senkrecht befestiget. Um zu wissen, ob er wirklich zerbrochen ist, wie er es scheint, wie vielerlei Versuche können wir nicht machen, ehe wir ihn aus dem Wasser ziehen, oder die Hand anlegen?"

„a) Gleich können wir rund um den Stock herumgehen, und da werden wir gewahr, daß das vermeinte gebrochene Ende sich mit uns rund herum drehet. Also ist es unser Auge einzig und allein, welches diese Lage ändert; und doch können die Blicke keinen Körper bewegen."

„b) Sehen wir von oben herab senkrecht auf den Stock; dann finden wir ihn nicht mehr krumm, sondern der Bruch legt sich rund um den Stock herum. Hat denn unser Auge den Stock gerade und unten dicker als oben gemacht?"

„c) Wir bewegen das Wasser; und wir sehen den Stock sich in verschiedene Stücken biegen und brechen, und sich mit den Wellen in Zickzack bewegen. Ist denn die Bewegung des Wassers stark genug, um den Stock so zu zerbrechen, zu erweichen und gleichsam zu schmelzen?"

„d) Wir lassen das Wasser langsam ablaufen, und wir sehen den Stock immer gerader werden, und den vermeinten Bruch immer tiefer hinabsinken, so wie das Wasser fällt.

„Ist

„Ist das nicht mehr als zureichend, um die Sache zu berichtigen, und die Brechung der Lichtstralen zu finden?"

„Gesetzt aber, das Kind wäre stumpf genug, um die Folge aller dieser Erfahrungen nicht zu fühlen, so müßte man das Gefühl dem Gesichte zu Hülfe rufen. Statt aber den Stab aus dem Wasser zu ziehen, laßt ihn in seiner Lage stecken; das Kind mag mit der Hand den Stock längs hinunterfahren, es wird keine Biegung fühlen, er ist also nicht zerbrochen." *Emile.* 2. B. p. 88.

„Obgleich das Gefühl unter allen unsern Sinnen derjenige ist, der die mehreste Uebung hat, so bleiben seine Wahrnehmungen doch immer unvollkommen und stumpf, weil wir beständig den Gebrauch desselben durch die Augen berichtigen, und weil die Augen eher als die Hand den Gegenstand erreichen, so urtheilt der Verstand fast immer ohne diese letztere. Hingegen aber sind die Urtheile nach dem Gefühl viel sichrer, und zwar eben aus dem Grunde, weil dieser Sinn eingeschränkter ist: denn da er sich nur soweit, als unsre Hände, erstrecken kann, berichtiget er die Unbesonnenheiten der andern Sinne, die sich in die Ferne auf Gegenstände schwingen, die sie kaum wahrnehmen. Was aber das Gefühl wahr-

wahrnimmt, das faßt es recht. Dazu kommt noch, daß wir nach Belieben zu den Wirkungen der Nerven die Kraft der Muskeln hinzusetzen können, und auf diese Art in einer gleichzeitigen Sensation die Wahrnehmung der Temperatur, der Größe, der Gestalten, der Schwere und der Dichtheit der Masse vereinigen. Also ist das Gefühl unter allen unsern Sinnen derjenige, der uns am besten von dem Eindruck unterrichtet, welchen die fremden Körper auf uns machen können; derjenige, dessen Gebrauch am häufigsten ist, und uns am unmittelbarsten die Kenntnisse verschaft, die zu unsrer Erhaltung nötig sind.

„Da das geübte Gefühl den Mangel des Gesichts ersetzen kann, warum sollte es nicht auch einigermaßen den Abgang des Gehörs ersetzen, da die Töne in den klingenden Körpern, Bebungen erzeugen, die dem Gefühle merkbar sind? Wenn man die Hand auf den Bauch einer Geige legt, so kann man, ohne die Hülfe der Augen und Ohren, und bloß an der Art, wie das Holz bebt, unterscheiden, ob der Ton, den man darauf angibt, tief oder hoch ist. Man übe den Sinn dieses Gefühls an diese Verschiedenheiten, und ich zweifle gar nicht, daß er mit der Zeit so scharf werden kann, daß man mit den Fingern

eine ganze Arie hören wird. Dieses vorausgesetzt, ists klar, daß man mit Tauben sich leicht durch Musik unterhalten könnte. Denn, da Ton und Zeit eben sowol als die Articulationen der Stimme, regelmäßiger Combinationen fähig sind, können sie, sowol als letztere, als Bestandtheile der Rede gebraucht werden. Es gibt Uebungen, die den Sinn des Gefühls schwächen und stumpf machen; andre Uebungen hingegen schärfen ihn, machen ihn zarter und feiner. Da jene erste, viele Bewegung und Kraft mit dem beständigen Eindruck harter Körper verbinden, machen sie die Haut hart und schwieligt, und benehmen ihr das natürliche Gefühl; letztere vermannigfaltigen die Eindrücke durch ein oft wiederholtes leises Berühren, so daß der Verstand auf Eindrücke, die sich beständig wiederholen, aufmerksam wird, und die Fertigkeit, über alle Modificationen derselben zu urtheilen, erwirbt. Dieser Unterschied ist bei dem Gebrauche der musikalischen Instrumente bemerkbar; das harte und drückende Gefühl des Violoncels, des Contrebaß; und der Violine selbst macht zwar die Finger biegsam, verhärtet aber die Fingerspitzen und macht sie hornartig. Das Spielen auf dem glatten und polirten Claviere macht die Finger

eben

eben so biegsam und verfeinert zugleich das Gefühl. In diesem Stücke also muß das Clavier vorgezogen werden.“

„Es ist nötig, daß die Haut gegen die Eindrücke der Luft abgehärtet werde, und die Abwechselungen derselben ertragen könne: denn sie soll alles übrige schützen. Uebrigens aber wünschte ich nicht, daß die Hand zu knechtisch an dieselbe Arbeit angehalten und verhärtet würde; auch nicht, daß die Haut fast knochenartig gemacht, das feine Gefühl verlöre, wodurch man die berührenden Körper unterscheidet, und welches uns nach Verschiedenheit der Berührung in der Finsterniß zuweilen auf verschiedene Arten schaudern macht.“

„So sehr das Gefühl die Wirksamkeit des Menschen auf ihn selbst einschränkt, so sehr dehnt das Gesicht sich außer demselben aus. Daher werden die Wahrnehmungen des letztern betrüglich; mit einem Blick umfaßt der Mensch seinen halben Horizont. Bei der unzähligen Menge dieser gleichzeitigen Eindrücke und der Urtheile, die sie veranlassen, wie wäre es möglich in keinem zu irren? Also ist das Gesicht der fehlerhafteste unter allen unsern Sinnen, eben deswegen, weil es derjenige ist, dessen Wirkungskreis sich

am weitesten ausdehnt, und indem er allen andern Sinnen zuvorkommt, seine Wirkungen zu rasch und zu weit aussehend sind, um von den andern Sinnen berichtigt zu werden. Ja noch mehr, die Irrungen der Perspective sind sogar nothwendig, wenn wir den Raum erkennen und die Theile desselben vergleichen wollen. Ohne den falschen Schein würden wir nichts in die Ferne sehen; ohne die Abstuffungen der Größe und des Lichts, könnten wir keine Entfernung schätzen, oder vielmehr es würde für unser Auge keine Entfernung geben. Wenn unter zwei gleichen Bäumen derjenige, der hundert Schritte von uns steht, uns eben so groß schiene, und einen eben so starken Eindruck auf uns machte, als der andre, der nur zehn Schritt entfernt ist; so würde unser Auge beide neben einander stellen. Wenn wir alle Dimensionen der Gegenstände unter ihrem wahren Maaße sähen, so würden wir keinen Raum wahrnehmen, und es würde uns vorkommen, als wenn alle Dinge auf unserm Auge lägen.

„Das Auge hat, um von der Größe und von der Entfernung der Gegenstände zu urtheilen, für Beides nur ein Maaß, nemlich die Größe des Winkels, welchen die von dem Gegenstande kommen-

menden Lichtstrahlen in unserm Auge machen. Und da diese Defnung eine einfache Wirkung einer zusammengesetzten Ursach ist, so läßt das Urtheil, welches sie in uns hervorbringt, jede besondre Ursach unbestimmt, oder wird nothwendig fehlerhaft: denn wie soll man bei dem bloßen Anblick unterscheiden, ob der Winkel, vermittelst welchen ich einen Gegenstand kleiner sehe, als einen andern, darum so ist, weil jener erste Gegenstand wirklich kleiner, oder darum, weil er weiter entfernt ist?"

„Man muß hier also eine der vorigen entgegengesetzte Methode befolgen. Anstatt den Eindruck zu simplificiren, muß man ihn verdoppeln, ihn immer durch einen andern berichtigen; das Gesichtsorgan den Gefühlsorganen unterwerfen, und gleichsam das Auftrausen des ersten Sinnes durch den festen und regelmäßigen Gang des zweiten unterdrücken. Weil wir uns diese Uebung so wenig zu Nutze machen, so sind unsre Maaße nach Schätzung sehr wenig genau. Wir haben keine Bestimtheit im Blick, um von den Höhen, den Längen, den Tiefen, dem Abstande zu urtheilen; und zum Beweise, daß dies nicht sowol der Fehler des Sinnes, als dessen Gebrauchs ist, dient, daß die Ingenieurs, die Feldmesser, die Baumeister, die Maurer, die Maler insgemein

ein weit sicheres Augenmaaß haben, als wir, und die Maaße der Ausdehnung mit mehr Genauigkeit schätzen: weil sie, da ihre Kunst ihnen hierin eine Erfahrung gewährt, die wir uns zu verschaffen vernachläßigen, die Zweideutigkeit des Winkels heben, durch den Schein, der ihn begleitet, und welcher ihren Augen das Verhältniß der beiden Ursachen dieses Winkels genauer bestimmt."

„Alles, was dem Körper Bewegung gibt, ohne ihm Zwang anzuthun, ist immer leicht von den Kindern zu erhalten. Es gibt tausend Mittel, sie für die Ausmessung, Bestimmung und Schätzung der Entfernungen zu interessiren. Dort ist ein sehr hoher Kirschbaum; wie wollen wirs machen, um die Kirschen herunterzuholen? Läßt sich die Leiter in unsrer Scheuer dazu gebrauchen? Aber da ist ein sehr breiter Fluß, wie wollen wir da hinüber kommen? Wird eine Diele von unserm Hofe von einem Ufer zum andern reichen? Wir möchten wol aus unsern Fenstern in dem Graben um dem Schlosse fischen; wie viel Klafter wird unsre Angel haben müssen? Ich möchte zwischen diesen beiden Bäumen eine Schaukel befestigen; wird ein Seil von zwei Toisen dazu hinreichen? Man sagt mir, daß unser Zimmer

in

in dem andern Hause 25 Fuß ins Gevierte haben soll; glaubt ihr, daß es für uns paßt! wird es größer seyn als dieses? Uns hungert sehr, es sind hier zwei Dörfer vor uns; welches von beiden werden wir am ersten erreichen um zu essen? ꝛc."

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Von der Verbesserung des geschehenen Schadens.

Der Schaden ist zwiefach — entweder angeboren, oder zufällig durch ein Unglück oder durch Verwahrlosung entstanden.

Er besteht entweder in allgemeiner Schwäche, oder in örtlichen Schaden; als Brüchen, englischer Krankheit, verdorbnen Augen.

Sind angeborne Fehler und Schwachheiten heilbar? Manche, gewiß; von keinem dürfte man absolut entscheiden, daß er unheilbar wäre. Was die Kunst bis jezt noch nicht vermag, wird sie wol noch mit der Zeit vermögen, wenn man sich erst gehörig darauf gelegt haben wird. Hiervon findet man im Werke des *Verdier* sur la perfectibilité de l'Homme, das ich schon einigemal

angeführt habe; manches, das der Aufmerksamkeit würdig ist. Nur Schade, daß er immer bei der allgemeinen Theorie bleibt, und sich in kein ordentlich applicirtes Detail einläßt. Dieses Werk kann den Denker auf die Spur führen, wenn er zugleich Arzt und Pädagog ist — Den Empiriker aber lehrt es nichts. Vielleicht hat er im Verfolg dieses empirischen Werks praktische Lehren gegeben, wenn er es fortgesetzt hat: ich habe vor mir nur die vier ersten Theile.

Ich kann von der Heilung der körperlichen angebornen und zufälligen Fehler nichts sagen, weil ich kein Arzt bin.

Nur überhaupt darf ich mir getrauen zu sagen, daß man sehr behutsam dabei verfahren muß; daß die mehresten bekannten Hülfsmittel mehr schaden als nützen; z. B. die Schnürbrüste und Bleie oder Bleche, die man zur Heilung verunstalteter Wirbelbeine oder Schultern braucht. Manches Bruchband soll auch mehr schädlich als nützlich seyn.

Wenn man das Unglück hat, Vater eines kränklichen oder verunstalteten Kindes zu seyn, muß man sich ja nicht an den ersten besten Faculsätsverwandten wenden. Der geschickteste ist

nicht

nicht zu gut. Dabei wird dieser alle seine Kunst und seinen Fleiß aufzubieten haben, wenn er den gehoften Erfolg haben will.

Wenn der Schaden in einer allgemeinen Schwäche und Zärtlichkeit besteht, so erfordert dieses Behutsamkeit. Gesetzt, ein wohlmeinender Vater liefet dieses oder ein anders pädagogisches Werk, und wird dadurch zu einer zweckmäßigen Härte in der körperlichen Erziehung seines Sohnes bewogen, welche er bisher noch nicht beobachtet hat; so rathe ich ihm nicht, diesen bisher weichlich gehaltenen Knaben sogleich nach diesen Vorschriften zu behandeln. Wenn er ihm sogleich im Winter ein paar Stücke Kleidung abnehmen, ihn baarfuß im Schnee, oder mit bloßem Kopfe in der brennenden Sonnenhitze gehen lassen wollte; wenn er den Knaben, der bisher nicht weiter als in den Garten gekommen ist, gleich eine Spazierreise von ein paar Meilen antreten ließe; so möchte die schleunige starke Verändrung schädlich werden. Es muß alles nach und nach geschehen. Selbst Milo trug nicht gleich einen Stier; er fing bei einem Kalbe an.

Wenn die Schwächlichkeit angeboren ist, so ist es eben nicht gefährlich, das Kind von seiner Geburt an ohngefähr so, wie ein gesundes Kind zu

behandeln. Ich habe mit einem meiner Söhne diese Erfahrung gemacht. Bloß durch diese Behandlung haben sich alle seine körperlichen Beschwerden verbessert, und es ist ihm jetzt gar nicht anzumerken. Arzt und Arzeneien hat er nicht gebraucht.

Der Körper des Landmannes ist gesund und stark; noch stärker der Körper derer Völker, die wir rohe nennen, weil sie unsre Künste und unsre Policei nicht haben. Letztere sind vorzüglich geschickt, wenig empfindlich, können Schmerz und Leiden sehr gut ertragen. Je näher wir in Ansehung des Körpers ihrer Erziehung kommen, destomehr dürfen wir uns versprechen, ihrer wichtigen Vorzüge theilhaftig zu werden.

Es gehört aber Muth dazu — denn bei solchem Unternehmen hat man mit seiner eignen Weichlichkeit, mit dem Vorurtheile und dem Tadel aller, mit unsern despotischen Herrscherinnen — den Moden — zu kämpfen.

---

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt

# Inhalt der Abhandlung.

Einleitung. = = = pag. 213

1. Kap. Von den allgemeinen Mitteln der Kunst zur Bildung des Leibes. = 251

2. — Allgemeine Grundsätze der körperlichen Erziehung. = 261=279

3. — Von den Zwecken der Bildung des Körpers. = = = 280

4. — Von dem unnötigen Kleiderzwange. 494

5. — Von den Unbesonnenheiten, welche den Körper verderben. = 302

6. — Von den Unbesonnenheiten der Wärterinnen. = = = 308

7. — Von schädlichen Unbesonnenheiten der Kinder. = = = 327

8. — Von der Vermeidung und Wegräumung der Hindernisse, welche die Erreichung der Zwecke der Natur verhindern. = = = 334

9. — Vervollkommnung des, was die Natur zur Bildung des Körpers und zur Entwickelung der Kräfte vornimmt. = = = 339

10. Kap.

10. Kap. Von der Gymnastik = = 341
11. — Von den besondern Vorzügen einer jeden Art der Leibesübungen. = 342
12. — Von der Arbeit in Rücksicht auf die Uebung des Körpers. = = 351
13. — Von den freien Spielen. = 355=376
14. — Von den Spielen bei den Alten. 377=384
15. — Noch andre Spiele. = 385=403
16. — Von den eigentlichen Uebungen. = 404
17. — Gymnastik der Alten. = 407=421
18. — Von den Uebungen die wir mit der Jugend vornehmen können. = 422=468
19. — Wie man den Körper für die Seele brauchbar machen könne. = 469
20. — Von der Bildung der Sinne insbesondre. = = = 473
21. — Von der Verbesserung des geschehenen Schadens. = = = 487

Ende des achten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens

Bd.: 8

Wien 1787

Paed.th. 745-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762421-8
VD18 90409981